

clv

Über die Autoren

Jim Petersen ist einer der Direktoren der Organisation »Navigatoren«. Er half, die Arbeit der »Navigatoren« in Brasilien aufzubauen, bildete Missionsteams in Lateinamerika aus und beriet Teams auf Missionsfeldern rund um den Erdball. Jim lebte und diente in vielen Ländern und Kulturen. Dadurch sammelte er viel praktische Erfahrung, wie man biblische Prinzipien auf das Leben und den Dienst für den Herrn anwendet. Darüber schreibt er in seinen Büchern *Living Proof (Der lebende Beweis)*, *Church Without Walls* und *Lifestyle Discipleship*. Jim und seine Frau Marge haben vier Kinder großgezogen und leben in Colorado Springs (USA).

Mike Shamy hat seit 1999 die Mission »Navigatoren« in den Großstädten der USA geleitet. Durch seinen Dienst in Neuseeland, Australien und England hat Mike praktische Erfahrung darin gesammelt, was es bedeutet, ein Insider in einer nachchristlichen Kultur zu sein. Er lebt mit seiner Frau Audrey jetzt in Colorado Springs. Dort versuchen sie selbst als Insider zu leben und helfen anderen dabei. Sie sind die Eltern von vier erwachsenen Kindern.

Jim Petersen und Mike Shamy

Der Insider

**Evangelisieren durch
Beziehungen**

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 • 33661 Bielefeld

Die Bibelzitate stammen aus der Revidierten Elberfelder Übersetzung,
soweit nicht anders vermerkt.

1. Auflage 2004

© der amerikanischen Ausgabe 2003 by Jim Petersen und Mike Shamy
Published by NavPress, Colorado Springs

Originaltitel: The Insider

© der deutschen Ausgabe 2004 by CLV

CLV • Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

CLV im Internet: www.clv.de

Übersetzung: Rosemarie Lahmer und Andreas Lindner

Satz: CLV

Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach

ISBN 3-89397-962-X

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Erster Teil: Der Insider

Einleitung	13
------------------	----

Kapitel 1

Gottes ewige Ziele und der Insider	17
--	----

Kapitel 2

Die Berufung zum Reich Gottes	25
-------------------------------------	----

Kapitel 3

Eine Vision für geistliche Nachkommen	35
---	----

Kapitel 4

Der Insider	53
-------------------	----

Kapitel 5

Die Rolle des Insiders in der Mission	63
---	----

Kapitel 6

Insider und ihre Gemeinden	73
----------------------------------	----

Zweiter Teil: Hindernisse überwinden, um Frucht zu bringen

Einleitung	87
Kapitel 7 Von der Angst zur Freiheit	89
Kapitel 8 Aus der Isolation in die Freiheit	99
Kapitel 9 Wo soll ich die Zeit dafür finden?	115
Kapitel 10 Unsere eigene Unzulänglichkeit	129

Dritter Teil: Verhaltensmuster des fruchtbaren Insiders

Einleitung	143
Kapitel 11 Das erste Verhaltensmuster eines Insiders: Ergreifen von unscheinbaren Gelegenheiten	145
Kapitel 12 Das zweite Verhaltensmuster eines Insiders: Beten und reagieren	151
Kapitel 13 Das dritte Verhaltensmuster eines Insiders: Dienen und bedienen lassen	159

Kapitel 14	
Das vierte Verhaltensmuster eines Insiders:	
Über den Glauben reden	169
Kapitel 15	
Das fünfte Verhaltensmuster eines Insiders:	
Zusammenarbeiten	179
Kapitel 16	
Das sechste Verhaltensmuster eines Insiders:	
Die Bibel reden lassen	187
Kapitel 17	
Das siebte Verhaltensmuster eines Insiders:	
Bei der neuen Geburt helfen	195

Vierter Teil: Als Insider leben

Einleitung	209
Kapitel 18	
Als Insider leben	211
Kapitel 19	
Helfen Sie diesen Menschen!	221
Fußnoten	233

Vorwort

Während der letzten dreißig, vierzig Jahre haben wir beide, Mike und Jim, mit Menschen aus vielen verschiedenen Kulturen zusammengearbeitet. Viele von ihnen wollen »die gute Nachricht vom Reich Gottes« innerhalb ihrer Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz, unter ihren Studienkollegen weitersagen – kurz gesagt: den Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung. Aber sie wissen nicht, wie sie das am besten tun könnten.

Diese ganz gewöhnlichen Menschen haben einen außergewöhnlichen Wunsch. In Gottes Plan spielt jeder von ihnen eine ganz besondere Rolle. Als Insider sind sie auf strategischen Positionen – über die ganze Welt verstreut – und jeder hat sein eigenes Netzwerk von Beziehungen. Sie sind oft enttäuscht darüber, dass sie ihren eigenen Glauben nicht weitergeben können und dass die ihnen beigebrachten Methoden der Evangelisation im täglichen Leben oftmals nicht anwendbar sind.

Dieses Buch soll eine Hilfe für solche Menschen sein. Sie brauchen Hilfe, damit ihre Vision Wirklichkeit werden kann. Wir beide hatten viele Jahre das Vorrecht, dass wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Verbreitung des Evangeliums lenken durften, und deshalb fühlen wir uns für diese Männer und Frauen verantwortlich. Vielleicht sind Sie einer von ihnen? Wenn das so ist, dann sind wir es Ihnen schuldig, Ihnen die Dinge mitzuteilen, die wir selbst auch lernen durften. Auf diesen Seiten versuchen wir Ihnen auf praktische Art und Weise einiges von unseren Erfahrungen zu vermitteln. Wenn Sie dieses Buch aus der Hand legen und dabei denken: »Ist das alles, was ich tun muss? Das kann ich schaffen!«, dann sind wir mit unseren Bemühungen zufrieden. Wenn Sie dann auch noch umsetzen, was Sie gelesen

haben, dann betrachten wir unsere Bemühungen als einen totalen Erfolg!

Nun noch eine kurze Erklärung dazu, wie wir dieses Buch geschrieben haben. Obwohl wir beide an dem Buch gearbeitet haben, entschieden wir uns dafür, dass nur einer von uns den Text schreiben sollte – um der Verständlichkeit willen. Deswegen hat Jim das Manuskript geschrieben.

Wir wollen auch einigen Menschen danken, die viel zur Entstehung dieses Buchs beigetragen haben.

Don Simpson von NavPress hat uns von Anfang an bei unserer Arbeit begleitet.

Glenn McMahan, Jims Schwiegersohn und der eigentliche Schriftsteller in der Familie, hat unser Werk überarbeitet und uns durch seine Kritik geholfen.

Während all der Jahre durften wir mit vielen Freunden gemeinsam über die Missionsarbeit dazulernen. John, Aldo, Ken, Rinus, Neil, Alan, Vijayan, Lynton und Logan haben uns auf vielerlei Weise geholfen, die Dinge zu verstehen.

Ohne unsere Frauen hätte keiner von uns irgendetwas mitzuteilen.

Erster Teil

Der Insider

Einleitung

Ich stieg in den Skilift und fand mich in der Gesellschaft von zwei ca. 25-jährigen Männern aus Denver wieder. Sie erzählten mir, dass sie vor zwei Jahren von New Jersey nach Denver übergesiedelt wären, weil sie in der technischen Industrie Arbeit gesucht hätten. Sie sagten, es sei ein großes Glück gewesen, dass sie ihre Arbeit hätten behalten können, als der Nasdaq kurz nach ihrer Ankunft zusammengebrochen sei.

Die beiden hatten mir diese Ereignisse aus ihrem Leben in den ersten zwei Minuten unserer Bekanntschaft auf der zehnminütigen Fahrt auf den Berg erzählt. Es war eines jener typischen Skilift-Gespräche. »Kalt heute, nicht? Von wo kommen Sie?« Wie es so üblich ist, war nun ich an der Reihe zu erzählen.

»Ich komme aus Colorado Springs und bin nur heute hier. Ich arbeite gerade an einem Buch und gönne mir eine Pause.«

»Wirklich? Wovon handelt das Buch?«

»Der Arbeitstitel heißt ›der Insider‹. Es handelt davon, wie man seinem Leben Sinn geben kann, und wie man seine Berufung entdecken kann. Ich habe herausgefunden, dass die meisten Menschen davon nicht die geringste Ahnung haben. Sie arbeiten 80 Stunden die Woche, hetzen ununterbrochen hin und her und haben in ihren Büros nur kurze Ruhepausen; aber wenn man sie fragt, warum sie es so eilig haben, dann erntet man einen verständnislosen Blick.«

Ich machte eine kurze Pause, um ihnen die Möglichkeit zu geben, darauf zu antworten. Aber ihr Blick forderte mich auf weiterzusprechen. Da ich schon alt genug für einen Seniorenskipass bin, fand ich, dass ich sie ein wenig väterlich behandeln könne. Im Spaß sagte ich zu ihnen: »Als ihr nach Denver gekommen seid,

dachtet ihr sicherlich, ihr könntet euch ein bequemes Leben machen und mit 35 Jahren in Pension gehen. Ihr seid noch nicht alt genug, um die Situation während einer Wirtschaftskrise zu kennen. Zu eurer Zeit ging es immer nur bergauf.«

»Eigentlich wollten wir mit 33 in Pension gehen, aber jetzt sind wir davon abgekommen« erwiderte einer von ihnen gut gelaunt.

»Nun ja«, antwortete ich, »das Sinn-Problem wird in dem Moment relevant, in dem man aufhört zu hetzen. Glaubt ihr, dass es euch gefallen würde, die noch verbleibenden 40 Jahre mit Nichtstun und Vergnügen zu verbringen? Das bezweifle ich.«

Wir unterhielten uns nun über uns bekannte Menschen, die versucht hatten, auf diese Art und Weise zu leben, und kamen zu dem Schluss, dass es ihnen nicht gelungen ist.

»Woher bekommen junge Leute wie ihr die Antwort auf solche Fragen? Wir befinden uns zwischen zwei Extremen: Auf der rechten Seite befindet sich der religiöse Fundamentalist, auf der linken der liberale Relativist. Die eine Seite verlangt von uns, alles zu glauben, während die andere Seite uns verbietet, überhaupt an irgendetwas zu glauben. Wohin führt uns das nur?«

»Davon handelt also Ihr Buch?«

»Ja.«

»Was sagten Sie noch mal, wie es heißt?«

In unserer Gesellschaft steht die Suche nach dem Sinn auf verlorenem Posten. Nur weil einige von uns bereits Jesus nachfolgen, heißt das noch lange nicht, dass wir »den Stein der Weisen« gefunden haben und ein sinnvolles Leben führen. Wir können Christus hören und uns trotzdem noch in unserer existenziellen Verwirrung befinden. Wir sind davon überzeugt, dass das ewige Leben auf uns wartet, aber wir sind nicht imstande, eine Verbindung zwischen der versprochenen Ewigkeit und dem gegenwärtigen täglichen Leben herzustellen. Unser Leben mit seiner täglichen Routine, das sich in einer ungeheuren Geschwindigkeit abwickelt, kann so weltlich sein, dass wir keine Vorstellung von einer höheren, ewigen Dimension haben.

Diesen Zwiespalt in den Menschen konnten wir innerhalb vieler verschiedener Kulturen auf der ganzen Welt beobachten. Sie glauben an Jesus Christus und wünschen sich nichts sehnlicher, als einen bedeutenden Beitrag zum Erreichen von Gottes Zielen

zu leisten. Es ist wohl möglich, Anteil daran zu haben – aber viele von uns müssen die passende Gelegenheit noch finden. Wir wollen Ihnen mit diesem Buch bei Ihren Bemühungen helfen.

Dieses Buch besteht aus vier Teilen. Im ersten Teil werden die biblischen Grundlagen für unser Thema untersucht. Wir sprechen die Theologie an, welche das Leben als Insider unterstützt; deswegen wird dieser Abschnitt theoretischer sein als die anderen drei.

Viele unserer Leser sind Praktiker und keine Theologen, und deshalb haben wir uns bemüht, diesen Abschnitt verständlich zu halten. Unser Stil ist kurz und bündig, so dass Sie sorgfältig lesen müssen. Wir werden einige wirklich großartige Ideen mit sehr wenigen Worten beschreiben, und wenn Sie nicht aufpassen, kann das leicht an Ihnen vorbeigehen.

Falls Sie ein praktisch veranlagter Mensch sind, der gerne schnell auf den Punkt kommt, und wenn Sie kein Interesse an den Hintergründen haben, dann würden Sie diesen Teil vielleicht gerne überspringen und mit dem zweiten Teil beginnen.

Im zweiten Teil behandeln wir die Hindernisse, die sich uns entgegenstellen, wenn wir als Insider Frucht bringen wollen.

Hindernisse wie unsere Ängste und persönliche Grenzen – Dinge, mit denen wir jeden Tag zu kämpfen haben.

Im dritten Teil sehen wir uns sieben Verhaltensmuster für einen fruchtbringenden Insider an. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, dass sich der Leser ein klares, nachvollziehbares Bild von einem Leben als Insider machen kann.

Im vierten Teil überschlagen wir die Kosten. Was wird es uns persönlich kosten, und was kostet es uns als Gemeinde, wenn wir das leben, wovon wir die ganze Zeit sprechen?

Gottes ewige Ziele und der Insider

Wir unterhielten uns über Verschiedenes, als Jack etwas sagte, das ich nie mehr vergessen werde. Er sagte: »Diese letzten zwanzig Jahre meines Lebens erscheinen mir wie ein schlechter Film. Während ich beobachtete, wie sie vergingen, dachte ich bei mir: *Das ist nicht das Drehbuch, das ich mir ausgedacht habe. Es hätte anders kommen sollen.*« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »... und ich weiß überhaupt nicht, was ich tun kann, damit die nächsten zwanzig Jahre anders verlaufen.«

Beruflich ist Jack einer der erfolgreichsten Menschen, die ich kenne. Er führt eine gute Ehe und hat Kinder, die ihn lieben. Er wuchs als Christ in einer Gemeinde auf. Wo also liegt sein Problem?

Jack haderte mit einigen unerfüllten Erwartungen. Er hatte sich mehr von Gott erwartet, als er bekam. Er hatte erwartet, dass Gott ihn für eine Aufgabe im weltweiten Dienst für ihn gebrauchen würde. Nun befand er sich an der Spitze seiner Karriere und konnte keinerlei Anzeichen sehen, welche darauf hinwiesen, dass Gott jemals irgendetwas durch ihn gewirkt hätte.

Ich kenne viele Menschen wie Jack. Viele meiner Freunde, die während ihrer Universitätszeit Christen wurden, sagen dasselbe. Sie glaubten an Christus mit der Erwartung, dass er einen »wundervollen Plan für ihr Leben« hätte – sie konnten es kaum erwarten, dass das Leben beginnt. Aber nun sind die Jahre vergangen, und sie warten immer noch!

Was ist schief gelaufen? Die einfachste Antwort ist, den Menschen selbst die Schuld an der Situation zu geben. (*Was kann schon jemand erwarten, der sonst – im täglichen Leben – auch nichts für Gott tut?*) Oder wir könnten die Schuld bei der Art und

Weise suchen, wie das Evangelium verkündigt worden ist. (*Sie glaubten an ein aufgebauschtes Evangelium, das zu viel von sich versprach.*) Oder wir könnten Gott dafür verantwortlich machen. (*Er mischt sich nicht wirklich sehr viel in das Leben der Menschen ein.*)

Wie auch immer wir die Sache interpretieren: Jacks Probleme existieren wirklich. Wir alle müssen *für etwas* leben. Es widerspricht unserer Natur, uns damit zufrieden zu geben, dass unser Leben zu nichts Höherem bestimmt sei. Gott hat uns so erschaffen. Welche Errungenschaften auch immer wir auf der Erde haben mögen: Wenn wir nicht das Gefühl haben, uns für Werte anzustrengen, die über das Hier und Jetzt hinausgehen, dann bekommen wir den Eindruck, nutzlos zu sein. Dieses universelle Problem durchläuft die ganze Menschheitsgeschichte.

Auf der Suche nach dem Sinn

Die ägyptischen Könige erwarteten, dass sie nach ihrem Tod ein sehr geschäftiges und unterhaltsames Leben führen werden. Deswegen ver(sch)wendeten sie ihr ganzes Leben und das Leben von Tausenden anderer Menschen, um ihre Grabstätten zu bauen. Auch viele europäischen Kathedralen wurden von reichen Menschen erbaut. Ihnen wurde versprochen, dass man in diesen Kathedralen nach ihrem Tod regelmäßig für sie beten werde. Diese Menschen dachten sehr viel darüber nach, wie sie ihre Ewigkeit verbringen würden. Aber man muss nicht religiös sein, um sich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Die vielfältigen Ideen, wie man ein Vermächtnis hinterlassen kann, zeigen uns, dass dieser Wunsch in allen Menschen steckt. Jeder möchte gerne in etwas investieren, das ihn überlebt. Das war auch die Absicht Salomos, als er das Buch *Prediger* schrieb. Er hatte die Möglichkeiten und die Mittel, alles auszuprobieren, was das Leben bietet. Nachdem er das getan hatte, schrieb er:

Und alles, was meine Augen begehrt,
entzog ich ihnen nicht.
Ich versagte meinem Herzen keine Freude,
denn mein Herz hatte Freude von all meiner Mühe ...

Und ich wandte mich hin zu all meinen Werken, die meine Hände gemacht,
und zu der Mühe, mit der ich mich abgemüht hatte.
Und siehe, das alles war Nichtigkeit und ein Haschen nach Wind.

Also gibt es keinen Gewinn unter der Sonne.¹

Salomo probierte alles »unter der Sonne« aus und konnte keinen Sinn darin finden. Sein Problem war, dass er zu kurzsichtig war! Wenn wir Zufriedenheit erreichen wollen, dann muss sich unsere Lebenserfahrung »über die Sonne« hinaus, bis in die Ewigkeit, erstrecken. Ist dieses Bedürfnis in uns nicht auch ein Resultat dessen, dass wir nach Gottes Ebenbild erschaffen sind?

Auch unsere persönliche »Stille Zeit« wird diese Enttäuschung nicht vollständig beheben können. Im Gegenteil: Je mehr wir über die Schrift nachdenken, desto mehr wünschen wir uns, Gott besser kennen zu lernen und an seinem Werk teilzuhaben. Die Schrift erinnert uns immer wieder daran, dass Gott nachzufolgen weit mehr bedeutet als das, was Jack und meine anderen Freunde erfahren. Es bleibt also die Frage: *Was sollten wir von einem Leben mit Gott erwarten?*

Der Sinn des Lebens

Nun stellen wir die wichtigste Frage des Lebens: »Was ist der Sinn des Lebens? Worum geht's dabei eigentlich?« Diese Frage kann man nur beantworten, wenn man sich die Frage stellt: »Wer ist Gott? Was sind seine Pläne?« Wenn wir nicht wissen, was er vorhat, dann können wir sicher sein, dass unser eigenes Leben keine klare Ausrichtung haben wird. Ein Leben, das nicht in einer Beziehung zu Gottes Zielen steht, ist ein sinnloses Leben. Es spielt keine Rolle, wie schnell wir vorwärts streben, wie hoch unsere Ambitionen sind oder worauf wir zusteuern: Wenn wir nicht im Einklang mit Gottes Zielen leben, dann ist unser Leben nutzlos!

Was tut Gott heute? Wenn man sich nur die sichtbaren Tatsachen ansieht, kann man das schwer erkennen. Aus aller Welt erreichen uns andauernd nur schlechte Nachrichten. Millionen von Menschen verarmen auf der ganzen Welt durch fortlaufende

Korruption. Stammesfehden machen Millionen zu Flüchtlingen. Epidemien töten allein in Afrika pro Jahr Millionen von Menschen. Während ich diese Zeilen schreibe, wird in den Nachrichten von einem Erdbeben in Indien berichtet, das 15.000 Todesopfer forderte. In derselben Nachrichtensendung kommt ein Bericht über eine Hungersnot in Zentralasien, wo Tausende an Hunger sterben. Das ist aber auch schon alles, was wir über solche schrecklichen Ereignisse erfahren. Die Medien wollen in ihrer begrenzten Zeit, die sie für die Berichterstattung zur Verfügung haben, nicht ausschließlich über solche Ereignisse berichten. Sie brauchen genug Platz für Berichte über den »Krieg gegen den Terror« und über andere große Konflikte, die auf der ganzen Welt stattfinden.

Es ist fast unglaublich, dass Gott inmitten von diesem qualvollen Chaos sehr wohl Ziele hat – und diese auch noch verfolgt! Es ist viel leichter, zu glauben, dass alles zerfällt und Gott sich aus allem heraushält. Die Schrift sagt uns aber das genaue Gegenteil! Sie sagt uns, dass Gott daran arbeitet, alle Dinge zusammenzufassen.

Gottes ewige Pläne

Der Apostel Paulus schrieb um ca. 60 n. Chr. seinen Brief an die entstehende Gemeinde in Ephesus. Ephesus war sehr berühmt als Kultstätte der Fruchtbarkeitsgöttin Cybele bzw. Artemis. Ihr Tempel war eines der sieben Weltwunder. Zauberei, okkulte Praktiken und Prostitution waren ein Teil der Anbetung, die dort ausgeübt wurde. Die jungen Gläubigen, denen Paulus schrieb, versuchten sich aus alledem zu lösen, und das Leben in der Gemeinde war noch nicht sehr gefestigt. Sehen wir uns an, wie Paulus seinen Brief beginnt. Er richtet ihn an die »Heiligen und an Christus Jesus Gläubigen in Ephesus«.² Er erinnert sie daran, wer sie sind! Sie haben eine zweifache Bürgerschaft – sie sind »in Ephesus«, aber gleichzeitig auch »in Christus«. Ja, sie gehören Christus, aber sie müssen ihr neues Leben inmitten dieser Stadt Ephesus leben. Paulus möchte, dass die Epheser begreifen: Sie sind ein Teil von Gottes Plänen und spielen eine wichtige Rolle in diesen, obwohl sie inmitten solcher Gottlosigkeit leben müssen. Er beschreibt die kosmische Landkarte mit wenigen Worten:

»Wie er uns in ihm auserwählt hat vor Grundlegung der Welt ... und uns vorherbestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus ... In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen ... Er hat uns ja das Geheimnis seines Willens zu erkennen gegeben ... alles zusammenzufassen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist – in ihm.«³

In diesem Absatz stecken viele Informationen. Gott hat Absichten. Er hat einen Plan, und er ist gerade dabei, ihn auszuführen. Dies darf nicht als eine Rettungsaktion oder ein Ausweichplan verstanden werden, den Gott gerade ausführt, weil die Dinge schief gelaufen sind. Gott hatte bereits diesen Plan, bevor er überhaupt irgendetwas erschaffen hatte. Wir sehen auch, dass im Mittelpunkt dieses Plans die Erschaffung eines Volkes steht, und dass der Preis dafür das Blut seines Sohnes sein muss. Zusammenfassend können wir sagen, dass es im Leben um *ein Volk* und um *ein Kreuz* geht.

Denselben Gedanken finden wir in Psalm 2. Zu Beginn beschreibt er eine sich ausbreitende Revolution – die menschlichen Mächte, die gegen Gott rebellieren. »Es treten auf Könige der Erde, und Fürsten tun sich zusammen gegen den Herrn und seinen Gesalbten.« *Nieder mit Gott, wir sind die Herren! Wir brauchen ihn nicht!* rufen sie. »Lasst uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Stricke!« *Wir übernehmen die Macht!*

Der Aufruhr wird von Gelächter unterbrochen. Jemand lacht! Gott lacht! »Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet über sie.« Diese Rebellion ist so lächerlich, dass Gott darüber lachen muss. Er sagt zu den Rebellen: *Schaut doch her! Seht ihr den Thron, den ihr erobern wollt? Er ist bereits besetzt! Mein Sohn sitzt darauf!* »Habe doch ich meinen König geweiht auf Zion, meinem heiligen Berg!« Dann wendet sich Gott seinem Sohn zu und spricht: »Mein Sohn bist du ... fordere von mir.« *Was kann ich dir zum Erbteil geben?* Der Vater bietet ihm Folgendes an: »Ich will dir die Nationen zum Erbteil geben, zu deinem Besitz die Enden der Erde.«

Wieder hören wir hier dieselbe Botschaft. Sogar wenn Sie ein König sind, ist es töricht zu versuchen, ohne Gott zu leben. Was tut Gott nun? Er erschafft ein Erbteil für seinen Sohn, und dieses Erbe besteht aus *Menschen*, zusammengesetzt aus allen Völkern der Erde.

Der Tag des Flüchtlings

Aber was bedeutet nun das nächste Versprechen, das Gott seinem Sohn macht? Er spricht: »Mit eisernem Stab magst du sie zerschmettern, wie Töpfergeschirr sie zerschmeißen.« Was meint Gott damit? Wer wird zerschmettert werden? Die rebellischen Könige, die sich gegen Gott auflehnten! Er sagt zu ihnen: »Und nun, ihr Könige, ... dient dem Herrn mit Furcht. ... Küsst den Sohn, dass er nicht zürnt und ihr umkommt auf dem Weg.«⁴

Seitdem diese Worte geschrieben wurden, hat Gott im Laufe der Geschichte wiederholt seine Versprechungen gegenüber seinem Sohn erfüllt. Eine Gesellschaft schafft ein System, das Gott ausschließt. Je mehr sich die Rebellion ihrer Anführer gegen Gott verstärkt, desto mehr werden den Menschen dieser Gesellschaft direkte Informationen über Gott vorenthalten.

An irgendeinem Punkt greift Gott ein, und das System der Unterdrücker existiert nicht mehr! Genau das passiert heute überall auf der ganzen Welt. Gott zerbricht die Mächte, die über das Leben der Menschen regieren, er zerstört die Dinge, woran sie glauben und worin sie schon immer nach Sicherheit gesucht haben. Regierungen brechen auseinander, und auch Gesellschaften, Kulturen, die Wirtschaft und religiöse Systeme, die das Denken und Fühlen der Menschen jahrhundertlang beherrscht haben. Die »ismen« verschwinden, und die Menschen, die von diesen Systemen gefangen gehalten wurden, werden befreit, indem sie zum Erbteil von Jesus Christus werden. Der Flüchtling ist dafür ein gutes Beispiel.

Mein Freund Ismael lebt als Flüchtling in den USA. Seine Heimat ist der Irak, aber er und Hunderte von Flüchtlingen sind auf der Suche nach einem sicheren Ort in dieses Land ausgewandert. Ismael ist ein treuer Nachfolger Christi, lebt aber inmitten einer stabilen islamischen Gesellschaft. Während der letzten beiden Jahre konnte er mit Hilfe einiger Freunde das Evangelium zu fünf verschiedenen Flüchtlingsgruppen bringen, wo es jetzt Wurzeln schlägt und wächst. Die Unsicherheiten im Leben dieser Flüchtlinge, aber auch die neuen Möglichkeiten, nun anders zu denken und nach der Wahrheit zu suchen, brechen die Fundamente der islamischen Religion entzwei und bereiten ei-

nen fruchtbaren Boden für das Evangelium Christi. Das geschieht an vielen Orten, überall auf der Welt.

Es wird alles zusammengefügt

Gott »fasst alles zusammen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das was auf der Erde ist – in ihm.«⁵ Für »zusammenfassen« steht im Griechischen das Verb *anakephalaioo*. Damit wird die Absicht ausgedrückt, Dinge zusammenzufügen, um sie als ein Ganzes zu präsentieren. In der Rhetorik wird das Wort verwendet, um zu beschreiben, wie die Argumente zusammengefasst werden und wie die einzelnen Teile zusammenpassen, um die These zu begründen. In der Mathematik bezieht sich das Verb auf die Addition von Zahlen, wobei das Endergebnis dann an den Anfang geschrieben wird. All die Einzelteile, aus der diese chaotische Welt besteht, werden also an den ihnen zugedachten Platz gesetzt, und dann wird sich das Bild klären!

Gott ist also immer noch mitten im Schöpfungsprozess. Jesus hat gesagt: »Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke.«⁶ Jetzt ist er gerade dabei, ein ewiges Volk zu erschaffen, das seine Bürger, seine Erben, sein Haus und seine Familie sein wird.

Es gibt keinen Zweifel darüber, dass das so sein wird. Der Apostel Johannes beschrieb, was er in einer Vision gesehen hatte: »Nach diesem sah ich: und siehe, eine große Volksmenge, die niemand zählen konnte, aus jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen, stand vor dem Thron und vor dem Lamm ... Und sie rufen mit lauter Stimme und sagen:

Das Heil unserem Gott,
der auf dem Thron sitzt,
und dem Lamm!«⁷

Hier sind sie also alle zusammen. Das Werk ist so gut wie abgeschlossen. Gott fügt seine ewige Familie zusammen. Heute schaut sich Gott dieses Chaos an, mit dem wir uns herumschlagen, und sagt: »Es wird alles zusammengefügt. Trotz des Durcheinanders, das von der Menschheit angerichtet wird, verläuft mein Werk genau nach Plan.«

Ein Volk und ein Kreuz – und Jack

Was hat das alles mit Jack zu tun? Gott ist dabei, in dieser Welt zu wirken, aber Jack hat nicht das Gefühl, als ob er in diese Arbeit mit einbezogen wird. Für die meisten Christen bilden Gottesdienst und Gemeindeveranstaltungen den Hauptteil ihres Christenlebens, und deshalb werden die meisten von uns zu passiven Teilnehmern. Jack ist mit diesem Zustand nicht zufrieden. Sein Hauptproblem ist, dass es ihm so ergeht, als ob er in Ephesus leben würde. Tief in seinem Innersten weiß er, dass er sich im gleichen Fahrwasser befindet wie die verlorenen Menschen – und er weiß nicht, was er nun tun soll. Er verbringt die meiste Zeit mit Menschen, die sich auf die eine oder andere Weise selbst zerstören, und kommt sich dabei wie ein Fremdling in ihrer Mitte vor. Sein Leben ist zweigeteilt – ein Teil davon befindet sich in der Gemeinde, der andere Teil in der Gesellschaft. Er spürt, dass er diese zwei Welten vereinen muss, sodass alle verschiedenen Aspekte seines Lebens – seine Arbeit, das soziale Leben, die Freizeit und das öffentliche Engagement – zu etwas gut sind. Jack kann diesen Zustand vielleicht nicht in Worte fassen, aber er bemerkt, dass etwas Wichtiges fehlt! Er möchte sich nicht noch mehr Aktivitäten aufladen, denn er hat schon mehr als genug zu tun. Er sucht auch nicht nach einem evangelistischen Programm, das ihm dabei helfen soll, seine Freunde zu erreichen. Programme haben einen Anfang und ein Ende. Er sucht nach etwas, das dies alles übertrifft. Jack möchte sein Leben für Dinge verwenden, die in der Ewigkeit Bestand haben. Er sehnt sich danach, sein ganzes Leben zur Ehre Gottes zu leben!

Und darum haben wir dieses Buch geschrieben. Wir wollen Menschen wie Jack helfen zu verstehen, welchen Anteil sie an der Arbeit haben, die Gott heute tut. Wir möchten, dass die Menschen merken, dass ihr Anteil an Gottes Werk sich in ihrer unmittelbaren Umgebung abspielt, wo er sie bereits als *Insider* hingestellt hat. Gottes Absicht ist es, dass jeder Bereich unseres Lebens täglich mit seinen Zielen im Einklang sein sollte, zu seiner Ehre. Wir glauben, dass jeder von uns das erreichen kann, nicht nur ein paar besonders Begabte.

Die Berufung zum Reich Gottes

Gott ist gerade jetzt in diesem Moment schöpferisch tätig. Manche mögen vielleicht meinen, er hätte damit abgeschlossen, als er verkündete, dass seine Schöpfung vollendet sei. Hatte er nicht einen Ruhetag ausgerufen, und setzte er sich nicht selbst zur Ruhe, als er seine Arbeit zu Ende gebracht hatte? Mit dieser Arbeit hat er wirklich aufgehört, aber offensichtlich arbeitet er im Moment an einer anderen Schöpfung. Was tut er also gerade? Wir können uns nur Bruchteile davon vorstellen, aber immerhin hat er genug enthüllt, damit wir uns ein Bild davon machen können. Gott ist gerade dabei, ein Volk zu erschaffen – ein ewiges Volk! Dafür nimmt er Menschen aus jeder Nation und aus jeder Generation, um sie seinem Sohn »wie eine für ihren Mann geschmückte Braut«¹ zuzuführen. Welch erstaunliche Metapher für ein noch erstaunlicheres Werk! Andere Metaphern für dieses Volk, das Gott gerade erschafft, sind ebenso ausdrucksstark. Es ist die Rede von »Erbteil, Mitbürgern, Gottes Hausgenossen, Behausung Gottes«.²

All diese Beschreibungen deuten auf eine enge Beziehung hin. Will Gott damit sagen, dass er dabei ist, ein Volk zu bilden, welches als vollwertiges Familienmitglied an seiner Tafel Platz finden wird? Es klingt ganz danach, als habe er im Sinn, dass diese Menschen eines Tages mit ihm regieren werden. Er ist dabei, ein Volk für die Ewigkeit zu erschaffen! Wenn Gott gerade dabei ist, solch ein Volk zu erschaffen, könnten wir dann nicht erwarten, täglich Anzeichen seines Handelns in unserer Umgebung zu sehen? Wo sind diese Anzeichen? Wonach sollen wir Ausschau halten? Nach Strategien für weltweite Evangelisation? Nach einem großen Andrang in unseren Gemeinden? Nicht unbedingt! Wenn wir nur nach diesen Dingen suchen, könnten wir das Wesentliche

übersehen. Unsere Augen müssen geübt sein, um das Reich Gottes sehen zu können.

Das Reich Gottes – was ist das?

Jeder, der viel in der Bibel liest, kennt den Ausdruck »das Reich Gottes«. Die meisten von uns überlesen ihn, ohne viel darüber nachzudenken. Wir stellen uns vor, dass das Reich Gottes irgendwann in ferner Zukunft aufgerichtet werden wird. Wir wissen, dass Gott irgendwann einmal alle Dinge an den rechten Platz rücken wird. Aber wir leben nur in der Gegenwart und kümmern uns nicht darum. Denn jetzt ist nicht der Zeitpunkt für philosophische Betrachtungen. Also gehen wir einfach am Reich Gottes vorbei, obwohl wir uns in dessen Mitte befinden. Dabei versäumen wir es, ein Leben zu führen, das einem Bewohner des Reiches Gottes entspricht, obwohl uns das tägliche Leben zahlreiche Gelegenheiten dazu bietet. Die Voraussetzung für ein solches Leben als Insider ist allerdings, dass Christus wirklich in uns wohnt. »Er hat uns errettet aus der Macht der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe.«³ In gewissem Sinne sind wir schon dort. Das Reich Gottes ist schon da und lebt in denen, die heute ihren täglichen Verpflichtungen nachgehen. Wir müssen diese Tatsache verstehen und uns vor Augen halten, wenn wir als Insider einen Anteil an Gottes Werk haben wollen.

Das Reich Gottes durchzieht die Bibel von der Genesis bis zur Offenbarung wie ein roter Faden. Im Verlauf des Alten Testaments erfahren wir Schritt für Schritt immer mehr über die Ausdehnung von Gottes Reich und über die Art seiner Regierung. Die Schrift beginnt mit Gott, dem Schöpfer, der dem Menschen die Gewalt über die Natur und ihre Geschöpfe übergibt. Bis zum heutigen Tag müssen wir diese Aufgabe erfüllen, die uns von ihm übertragen worden ist.

Mose bekam einen Einblick in die Herrschaft Gottes, als er mit dem Volk Israel auf der sicheren Seite des Roten Meeres stand und sah, wie die Truppen des Pharaos in den Fluten ertranken. Mose schrieb ein Lied, das mit den Worten endet: »Der Herr ist König auf immer und ewig.«⁴ Die ewige Herrschaft Gottes ist ein Thema, das in der ganzen Bibel oft wiederholt wird.

Die Psalmisten schmücken die Beschreibung des Reiches Gottes weiter aus. Psalm 97 beginnt mit den Worten: »Der Herr ist König! Es frohlocke die Erde! Es sollen sich freuen die vielen Inseln! ... Gerechtigkeit und Recht sind die Grundfeste seines Thrones.«⁵ Dieser Ausdruck »Gerechtigkeit und Recht« wird in der Schrift oft gebraucht, um das Reich Gottes zu beschreiben. Sie können sich darauf verlassen, dass Gottes Herrschaft immer gerecht ist und dass sie sich immer an die Wahrheit hält. Diese Tatsache kann einem Angst einflößen, aber gleichzeitig vermittelt sie auch ein Gefühl von Sicherheit. Es gibt Gerechtigkeit!

Nebukadnezar, ein heidnischer König, der um 600 v. Chr. in Babylon regierte, durfte diese Tatsache kennen lernen, bevor es zu spät war. Während er seine Lektion lernte, trug er sehr viel dazu bei, dass wir später einmal das Reich Gottes verstehen können. Gott ließ ihn durch eine Lebensphase gehen, in der er sieben Jahre lang als Wahnsinniger leben musste. Gott tat dies, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und um ihn zu demütigen. Nachdem er wieder bei Sinnen war, verfasste er eine der besten Beschreibungen des Reiches Gottes, die wir in der Bibel finden:

»... dessen Herrschaft eine ewige Herrschaft ist
und dessen Reich von Geschlecht zu Geschlecht währt.
Und alle Bewohner der Erde
sind wie nichts gerechnet,
und nach seinem Willen verfährt er
mit dem Heer des Himmels
und den Bewohnern der Erde.
Und da ist niemand, der seiner Hand wehren,
und zu ihm sagen könnte: Was tust du?«⁶

Nebukadnezar hatte das Wesen des Reiches Gottes ganz klar verstanden: Es hatte schon immer existiert – es war, es ist, und es wird immer sein.

Wir sollten uns nicht wundern, dass das Reich Gottes ein zentrales Thema in der Lehre Jesu war, wenn wir betrachten, wie es im Alten Testament behandelt wurde. Matthäus berichtet uns von einem Ausspruch Jesu zu Beginn seines Dienstes: »Von da an begann Jesus zu predigen und zu sagen: Tut Buße, denn das Reich

der Himmel ist nahe gekommen!«⁷ Matthäus erwähnt das Reich Gottes ungefähr 50-mal in seinem Evangelium, ebenso wie die anderen Evangelisten.

Trotzdem schien zur Zeit Jesu niemand viel davon zu verstehen. Die Menschen hörten seine Worte, blickten umher und sahen nichts, was wie ein Königreich aussah. Aber die Schrift sagte ihnen, dass es schon gekommen war! Es war mitten unter ihnen. Die letzte Frage, welche die Apostel Jesus stellten, bevor er in den Himmel auffuhr, zeigt uns, wie verwirrt die Menschen damals waren. Sie fragten ihn: »Herr, stellst du in dieser Zeit für Israel das Reich wieder her?«⁸ Sie konnten das Königreich immer noch nicht sehen, weil sie immer nach den falschen Dingen Ausschau hielten. Sie erwarteten eine politische Lösung für die soziale Situation, in der sie sich befanden. Sie konnten es nicht sehen, obwohl Jesus ihnen erklärte: »Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte; auch wird man nicht sagen: Siehe hier! Oder: Siehe dort! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.«⁹ Ich behaupte, dass wir in derselben Situation wie die Apostel sind: Auch wir sehen das Reich Gottes nicht – aus demselben Grund. Wir suchen an den falschen Stellen danach. Gemäß Jesu Aussagen befindet sich das Reich Gottes unter uns, und bestimmte Menschen gehören dazu. Wir finden das Reich Gottes weder in unseren Bauwerken, noch in Organisationen, noch in unseren Strategien zur Weltevangelisation. Wir können es entdecken, wenn wir unser Augenmerk auf unsere Mitbürger richten, die unter uns leben wie der Samen der in den Boden gefallen ist, der stirbt und neues Leben hervorbringt. Oder die wie Salz sind, das dem ganzen Essen Geschmack gibt, oder die wie ein erleuchtetes Fenster auf einem dunklen Hügel einen Anziehungspunkt für die Umgebung darstellen. Wir können das Reich Gottes sehen, wenn wir beobachten, wie bestimmte Menschen leben!

In unserer Kultur ist es absolut unüblich, bei einem gewöhnlichen Menschen zu suchen, wenn man nach etwas ganz Besonderem Ausschau hält. In unserer Welt wird »gut« durch Größe definiert, und »größer« bedeutet somit »besser«. Wir messen den Erfolg einer Sache, sei es eines Geschäfts oder einer Gemeinde, an ihrer Größe oder der Menge, die wir dadurch anhäufen können – egal, ob es sich dabei um Geld oder um Menschen handelt. In unserem Wertesystem fangen wir erst

an, unsere Aufmerksamkeit auf Menschen zu lenken, wenn viele davon an einem Ort versammelt sind. Wir zählen sie, um die Wichtigkeit des Ereignisses festzulegen, und dabei übersehen wir ganz, uns auf diejenigen zu konzentrieren, die direkt neben uns leben. Auf diese Art und Weise laufen wir am Reich Gottes vorbei – sogar wenn es sich direkt vor uns befindet!

Elia, ein gewaltiger Prophet, hat es auch verpasst. Es ging ihm wirklich schlecht. Gerade erst war er König Ahab und seinen 400 Propheten des Baal gegenübergestanden, und nun war er erschöpft. Er hatte seine Perspektive verloren und wollte einfach nur sterben. Aber Gott kümmerte sich um ihn und befahl ihm, zu einem bestimmten Berg zu gehen. Dort würde Gott sich ihm zeigen. Elia ging hin, und wahrscheinlich war er sehr aufgeregt, wie diese persönliche Begegnung mit Gott ablaufen würde. Zunächst kam ein »Wind, der die Berge zerriss und die Berge zerschmetterte«, als Nächstes ein Erdbeben und dann ein Feuer. Jedes Mal muss Elia gedacht haben: »Das ist es! Das muss Er sein!« Aber das war nicht so. Schließlich, nach all dem Getöse kam ein sanfter Hauch – und das war Gott, und er sprach zu ihm! Eine ganz leise Stimme. Das war eine Vorausschau auf die Art und Weise, wie der große König persönlich 700 Jahre später erscheinen würde.¹⁰

Wie man das Reich Gottes erkennt, wenn man es sieht

Jesus erzählte in Matthäus 25 ein Gleichnis, das uns zeigt, wonach wir suchen müssen, wenn wir nach dem Reich Gottes Ausschau halten. In diesem Gleichnis befindet sich der Menschensohn auf seinem Thron, und alle Völker der Erde sind vor ihm versammelt. Er teilt sie in zwei Gruppen – die Menschen aus der einen Gruppe werden aufgefordert, ihr Erbe in Empfang zu nehmen. Das sind die Plätze im Reich Gottes, die er ihnen bereitet hat. Die andere Gruppe wird verurteilt. Jesus erklärte den Unterschied, indem er sagte: *Diese haben mir gedient, während ich hungrig und durstig war, sie versorgten mich, als ich keinen Schlafplatz hatte, als ich keine Kleider hatte und krank war. Sie besuchten mich, als ich im Gefängnis war. Aber die anderen haben all das nicht getan.*

Keiner der Anwesenden konnte sich erinnern, diesen König jemals im Gefängnis oder in anderen Leiden gesehen zu haben, auch konnte keiner von ihnen sich darauf berufen, jemals so etwas für ihn getan zu haben. Sie fragten ihn also danach, wann sie diese Dinge jemals für ihn getan hätten. Er antwortete: »Was ihr einem dieser geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan.«¹¹ Wir sehen das Reich Gottes, wann immer wir Menschen sehen, die dementsprechend handeln – wann immer die Liebe zu den Menschen in ihrem Leben offenbar wird, weil sie Gott lieben.

Wenn wir einmal gelernt haben, wie man das Reich Gottes erkennt, dann können wir ihm überall begegnen. Wir können es jeden Tag im Leben der Menschen um uns herum sehen.

Ein Freund von mir hatte eine Firma, die neu strukturiert werden musste, falls sie eine Zukunft haben sollte. Er musste seine Belegschaft um die Hälfte reduzieren – etwas, was er nicht gerne tat. Widerstrebend tat er es aber trotzdem. Die Menschen waren verletzt und wurden sehr wütend. Dieser Freund hätte sich leicht von all den Problemen abwenden und seinen Geschäften nachgehen können, als sei nichts geschehen. Stattdessen besuchte er jeden einzelnen seiner ehemaligen Mitarbeiter, bekannte seine Schuld und bezeugte ihnen, wie sehr er ihre Betroffenheit verstehen könne. Er tat dies alles, weil er seine Firma nach christlichen Maßstäben führen wollte.

Eine Frau musste nach ihrer Scheidung ihr kleines Kind allein großziehen. Damit sie sich um das Kind kümmern konnte, gab sie ihr Geschäft auf. Verluste wie diese sind ein guter Nährboden für Zorn und Groll. Doch zwei Jahre später war in ihrem Leben Freude und Dankbarkeit gegenüber Gott zu sehen. Sie hatte sich ihm zugewendet, anstatt aus eigener Kraft zu versuchen, die Trümmer ihres Lebens wieder zusammenzusetzen.

Eine andere Freundin erholte sich von einer monatelangen Chemotherapie und Bestrahlung nach einer doppelten Brustamputation. Sie benutzte dieses anstrengende Jahr dazu, trotz ihrer Schmerzen und Ängste vermehrt für ihre Kinder und andere Menschen zu beten. Anstatt Gott anzuklagen und in Selbstmitleid zu schwelgen, brachte sie sogar während ihrer schweren Krankheit im Leben von anderen Menschen Frucht hervor. Die Hoffnung auf den Unerschütterlichen hielt sie aufrecht.

Ich bin mit einer Frau verheiratet, die dafür lebt, sich um die Bedürfnisse anderer zu kümmern. Manchmal weiß sie schon, was jemand braucht, bevor derjenige selbst sich dessen bewusst ist. Sie näht das Hochzeitskleid für die Tochter einer Freundin, bringt einem kranken Nachbarn das Essen, kümmert sich um die Bankangelegenheiten einer Missionarsfamilie usw. Sie dient, denn genau das war die Art, wie Christus lebte.

Viele Menschen verlieren ihren Arbeitsplatz. Wir alle kennen Frauen, die eine Scheidung durchmachen müssen und als allein erziehende Mütter übrig bleiben. Hunderte erkranken jeden Tag an Krebs. Wir sind umgeben von Menschen mit Nöten. Wir sind schon so an diese Dinge gewöhnt, dass wir den Unwillen, den Zorn und die Ichbezogenheit, die normalerweise die Reaktionen darauf sind, als etwas Alltägliches empfinden. Aber wir wissen, dass das Reich Gottes mitten unter uns ist, wenn wir Menschen sehen, die durch die Herrschaft Christi in ihrem Herzen motiviert sind. Die barmherzig sind, anstatt zu verurteilen, die die Wahrheit sagen, anstatt sie zu verschleiern, die vergeben, anstatt Vergeltung zu üben und die den Menschen dienen, anstatt sie zu benutzen.

Wenn wir sehen, dass solche Dinge geschehen, dann wissen wir, dass Gottes Reich aufgerichtet wird. Heute finden wir das Reich Gottes in den Herzen der Menschen, und wir sehen nur seine Auswirkungen. Diese Zeichen sind Hinweise auf den Tag, an dem »jedes Knie sich beuge ... und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist«. ¹² Viele werden sich in ihrer Niederlage beugen müssen, andere beugen sich, um den Herrn zu preisen!

Die Gemeinschaft im Reich Gottes

Das Zeugnis eines einzelnen Menschen, der unter der Herrschaft Christi lebt, kann sehr eindrucksvoll sein. Aber der Skeptiker wird es nicht gelten lassen. Er wird eine Erklärung suchen: »Sie wurde einfach schon mit dem Hang geboren, sich um andere zu kümmern. Das gibt es manchmal.« Aber wenn mehrere Bürger des Reiches Gottes zusammenleben und die Liebe untereinander offenbar wird, dann sieht die Sache schon anders aus. Eine solche Gemeinschaft, sei es nun eine Familie, einige Gläubige aus

der Nachbarschaft, eine Gruppe von Geschäftsleuten oder eine Gemeinde, können die beobachtende Welt davon überzeugen, dass das Reich Gottes mitten unter ihnen ist. Die Botschaft des Reiches Gottes wird verstärkt, wenn seine Bürger ihre einzigartige Berufung in der Gemeinschaft leben. In dem Maße, wie sie es tun, wächst das Reich Gottes.

In seinem Buch *The Rise of Christianity* untersucht Rodney Stark die faszinierende Frage »Wie konnte es geschehen, dass eine kleine, seltsame, messianische Bewegung, die von einer Ecke des Römischen Reichs ausging, das klassische Heidentum aus seinen Angeln hob und in wenigen Jahrhunderten zum vorherrschenden Glauben der westlichen Zivilisation wurde?«¹³

Als Erklärung dafür stellte er fest, dass die Ausbreitung des Christentums das Resultat der Tatsache war, dass Christen an die Liebe Gottes glaubten. »Wenn Gott die Menschen liebt«, folgerten sie, »dann können Christen Gott nicht gefallen, wenn sie sich nicht untereinander lieben.«¹⁴ Wenn man den moralischen Zustand im Römischen Reich betrachtet, dann war das eine revolutionäre Einstellung. Als Heiden erzogene Menschen würden die Ansicht von sich weisen, dass die Götter sich darum kümmern, wie wir uns untereinander verhalten. Sie würden das absurd finden. Klassische Philosophen dieser Zeit betrachteten »Barmherzigkeit und Mitleid als pathologische Gefühle – Charakterfehler, die jeder vernünftig denkende Mensch vermeiden sollte«. Weil Barmherzigkeit unverdiente Hilfe beinhaltet, stand sie im Gegensatz zur Gerechtigkeit. Mitleid war ein »Charakterfehler, welcher der Weisen nicht würdig war und der nur bei denjenigen entschuldigt werden konnte, die noch nicht erwachsen waren«.¹⁵

Die römische Welt stöhnte unter all dem Elend, das durch vielfältige Grausamkeiten und einem Hang zur Gewalt und zum Mord hervorgerufen wurde. Das Gebot der Nächstenliebe beinhaltete nicht nur die Liebe untereinander, sondern auch, die Menschen außerhalb der Familien, der christlichen Gemeinden oder des eigenen Volkes zu lieben. Als die Christen das in ihrem täglichen Leben umsetzten, legten sie damit das kulturelle Fundament für die Neubelebung der Römischen Welt. Die Christen lehrten die Neubekehrten, menschlich zu sein und ihren Lebensstil nicht

nach der Kultur des Römischen Reichs auszurichten, sondern nach dem Reich Gottes, der in ihren Herzen regierte. Sie wurden von den Grundsätzen des Reiches Gottes beherrscht.

Das Reich Gottes und der Insider

Jesus fasste seinen Dienst auf Erden mit folgenden Worten zusammen: »Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.«¹⁶ Jesus war auf der Erde, um jeden, der ihn sah, seinen Vater zu zeigen. Das ist die Bedeutung von *verherrlichen*. Es bedeutet, Gott und seine Wege widerzuspiegeln. Auch wir verherrlichen Gott, wenn wir unseren Aufgaben mit seiner Herrschaft in unseren Herzen nachgehen. Oft sind es die Kleinigkeiten, nicht die großartigen Dinge, welche Gott und sein Reich offenbaren. In der Öffentlichkeit kann jeder gut sein. Aber die inneren Einstellungen oder unvorhergesehene Reaktionen, wie ein Anflug von Zorn oder Stolz, zeigen, wie ein Mensch wirklich ist. Wenn unsere Reaktionen Gnade und Wahrheit widerspiegeln, dann handeln wir nicht im Einklang mit unserer sündhaften Natur, sondern im Einklang mit dem Charakter, der das Kennzeichen unserer Bürgerschaft im Himmel ist.

Nach unserem Maßstab scheint die Art und Weise, wie sich das Reich Gottes offenbart, schwach, unscheinbar und nicht der Rede wert zu sein. Das Reich Gottes ist in der leisen Stimme, in der Unaufdringlichkeit zu finden. Und dennoch kann es nicht erschüttert werden. Wir können es nicht vermarkten, und doch breitet es sich wirksam aus. Wir können es nicht errichten, sondern wir können es nur empfangen. Es bringt unsere Gesellschaftssysteme zum Einsturz, weil es die Werte auf den Kopf stellt. Das ist es, was das Leben eines *Insiders* prägt.

Für die Fruchtbarkeit eines *Insiders* ist es von äußerster Wichtigkeit, dass er sein Leben als Bürger des Reiches Gottes im Hier und Jetzt führt. Das ist deshalb so wichtig, weil wir den Samen aussäen, indem wir unseren Mitmenschen ein Stück vom Reich Gottes zeigen. Wir machen ihnen begreiflich, dass die Ewigkeit schon bis in die Gegenwart vorgedrungen ist.

Eine Vision für geistliche Nachkommen

»Der Kleinste wird zu tausend werden und
der Geringste zu einer gewaltigen Nation.
Ich, der, HERR,
werde es zu seiner Zeit
schnell ausführen.«
(Jesaja 60,22)

Wenn wir nicht an der richtigen Stelle nach dem Reich Gottes suchen, werden wir unsere Energie auch nicht für die richtigen Dinge einsetzen. Wofür sollen wir uns also einsetzen?

Schon bald, nachdem ich mich bekehrt hatte, lernte ich das Prinzip der geistlichen Multiplikation kennen. Dahinter steckt die Idee, dass aus einem Einzelnem eine große Menge wird, wenn er sich durch geistliche Vervielfältigung vermehrt. Zu jener Zeit kursierte eine Geschichte, welche diesen Prozess darstellte.

Ein einfacher Mann in Indien tat etwas, was dem König sehr gefiel. Um den Mann zu belohnen, sagte der König, dass er einen Wunsch frei hätte. Der Mann wünschte sich ein Schachbrett. Er bat den König, ein Weizenkorn in das erste Quadrat zu legen, in das zweite Quadrat die doppelte Menge, also zwei Weizenkörner, in das dritte wiederum die doppelte Menge, und so weiter mit allen 64 Quadraten. Ein törrischer Wunsch für jemanden, der alles hätte haben können, dachte der König – bis er versuchte, die Forderung zu erfüllen. Die Geschichte sagt, die Menge des Weizens, die sich der Mann wünschte, sei so groß gewesen, dass ganz Indien 50 Fuß hoch mit Weizen bedeckt gewesen wäre. Ich weiß nicht, wer das Ganze ausgerechnet hat, und vielleicht war es auch ein Pfund mehr oder weniger: Ich verstand auf jeden Fall, worum es in der Geschichte ging.

Damals hörte ich noch eine andere Geschichte, die dieser Idee noch mehr Zündstoff gab. In dieser Geschichte nehmen wir einmal an, dass es in der ganzen Welt nur einen einzigen Christen gibt. Er erzählt das Evangelium einem Freund weiter, und jetzt sind sie schon zu zweit. Sie verbringen ein Jahr miteinander, wachsen im Glauben und durchlaufen denselben Prozess. Dann wiederholt sich diese Geschichte bei jedem der beiden mit einem anderen Freund. Nun sind sie schon zu viert. Wiederum nach einem Jahr erreicht jeder der vier einen Freund, und so weiter. In 34 Jahren gäbe es mehr Christen auf der ganzen Welt als Einwohner.

Diese großartigen Ideen nahmen meine Gedanken gefangen. Ich dachte viel über diese Geschichten nach. Dieses Prinzip der geistlichen Vervielfältigung zeigte, wie ein einfacher Mensch einen weltweiten Einfluss haben kann, während er ein gewöhnliches Leben führt. Dieses Prinzip gefiel mir, und ich baute es in die Ziele ein, die ich für mein Leben hatte. Ich wurde durch die Stelle in 2. Timotheus 2,2 bestätigt, wo Paulus zu Timotheus sagt: »... und was du von mir ... gehört hast, das vertraue treuen Menschen an, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren!« In diesem Vers werden vier Generationen von Christen erwähnt: Paulus, Timotheus, treue Menschen und andere. Ich fand dabei heraus, dass Paulus an Timotheus Anweisungen gab, wie er einzelne Leiter fördern könnte. Aber er gab ihm kein Rezept, wie er alle Nationen zu Jüngern machen kann!

Nicht lange, nachdem ich begonnen hatte, mich mit dieser Idee auseinander zu setzen, wurde mir bewusst, dass bei meinem Gedankengang etwas nicht stimmte. Ich konnte das Prinzip nicht ins reale Leben umsetzen, und als ich mir darüber Gedanken machte, verstand ich auch, warum das so war. Ich verfolgte eine Vision, die auf ein paar Geschichten und auf Logik aufgebaut war – anstatt auf biblischen Wahrheiten.

Nun begann ich in der Bibel nachzuforschen, was sie über geistliche Generationen sagt. Sagt sie überhaupt etwas zu diesem Thema? Ich fand heraus, dass die Bibel die Dinge noch viel eindringlicher darstellt, als es die Geschichten tun. Die Geschichten hatten nur dazu gedient, mich auf dieses wichtige Prinzip aufmerksam zu machen, aber sie hatten mich in meinen Methoden und meinen Erwartungen auf die falsche Spur geführt.

Was sagt die Schrift dazu?

Die Bibel ist der Bericht davon, wie Gott die Menschen erreichen will, die wegen ihrer Rebellion ihre Orientierung verloren haben und schnurstracks auf das Gericht zugehen. Gott streckt sich nach allen Menschen und Generationen aus allen Völkern der Erde aus, und er tut dies immer auf dieselbe Art und Weise. Sie wiederholt sich vom Beginn der Bibel an bis zum Ende.

Die Bibel braucht nur elf Kapitel, um über die Schöpfung der Erde und des Menschen, über den Sündenfall und die Entstehung der Völker zu berichten. Es sind elf außerordentlich inhaltsreiche Kapitel. 1.Mose 12 beginnt damit, dass Gott sich einen Menschen aussucht, dem er genaue Anweisungen gibt, was er tun soll. Gleichzeitig mit diesen Anweisungen gibt Gott diesem Mann ein erstaunliches Versprechen. Er sagt zu ihm: »Und ich will dich zu einer großen Nation machen ... und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!«¹ Was für eine unglaubliche Aussage! Wie konnten denn alle Menschen auf der Erde aus dem Leben dieser einen Person Nutzen ziehen?

Dieser Mensch, den Gott erwählt hatte, war Abram, der zu Abraham, dem »Vater einer Menge von Nationen«² werden sollte. Gott sah bereits weit über Abraham und über alle Generationen der Zukunft hinaus. Er sah den Tag, an dem er das Ziel für die ganze Menschheit erreichen und seine Verheißung einlösen würde. Diese Verheißung, die er Abraham gab, war der Beginn von etwas ganz Neuem. Von diesem Moment an baut die biblische Geschichte auf dieser Verheißung auf und wird kontinuierlich bis zu ihrem Ende fortgeführt.

Eines Tages kam Gott auch zu Abrahams Sohn Isaak und sagte zu ihm: »Ich werde mit dir sein und dich segnen ... ich werde den Schwur aufrechterhalten, den ich deinem Vater Abraham geschworen habe ... und mit deinen Nachkommen werden sich segnen alle Nationen der Erde.«³ An dieser Stelle fügte Gott dem Bild, das entstand, noch ein Stück hinzu. Die Erfüllung von Gottes Verheißung würde mit Isaaks Nachkommen anfangen. Durch seine Kinder sollte der Segen auf die Nationen kommen.

Isaaks Sohn Jakob hatte ein ähnliches Erlebnis. Gott erschien auch ihm mit einer Botschaft und sagte zu ihm: »Und deine Nach-

kommenschaft soll wie der Staub der Erde werden ... und in dir und deiner Nachkommenschaft sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.«⁴ Jakob hatte zwölf Söhne, und die Nation begann langsam Form anzunehmen.

Wir greifen diese Geschichte einige hundert Jahre später wieder auf. Beinahe 700 Jahre waren vergangen, seit Gott Abraham befohlen hatte, seine Heimat im Vertrauen auf seine Verheißung zu verlassen. Die Nachkommen Abrahams, damals als »Israeliten« bekannt, waren ein Volk von über einer Million Menschen. Sie hatten 430 Jahre als Sklaven verbracht und waren anschließend noch 40 Jahre durch die Wüste gewandert. Aber schließlich betraten sie das Land, das Gott ihren Vätern vor vielen Jahren versprochen hatte. Die Sklaverei in Ägypten und die Wüstenwanderung waren die Schule, durch die sie gehen mussten, um auf die Dinge vorbereitet zu sein, die auf sie zukommen würden. Nun gibt ihnen Mose, ihr Anführer, noch letzte Ratschläge, wie sie in diesem Land leben sollten, wenn sie es in Besitz genommen hatten.

In diesen Ratschlägen finden wir wieder dasselbe Muster von Gottes Vorgehen. Gott blickt noch immer in die Zukunft von den Völkern der Erde. Er hat sie im Blick, wenn er auf die Generationen Israels schaut, die noch geboren werden sollten. Er befiehlt den Menschen, dass sie seine Gebote befolgen sollen, »damit du den Herrn, deinen Gott, fürchtest alle Tage deines Lebens ... du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn –, und damit deine Tage lange währen ... damit es dir gut geht«.⁵ Gott kümmerte sich wirklich um das Wohlergehen seines Volkes. Er weiß, dass es den Menschen besser geht, wenn sie sich an seine Gebote halten. Aber es gab noch einen Grund, warum dieser Gehorsam so wichtig war. Es war nicht nur zum Besten von Israel, sondern Gott hatte dabei schon alle Völker der Erde im Blick. Er wollte, dass durch die Lebensweise der Israeliten allen Nachbarvölkern sein Wesen enthüllt würde. Mose sagte, indem er auf die Gesetze verwies, die Gott ihnen gegeben hatte: »So bewahrt und tut sie! Denn das ist eure Weisheit und eure Einsicht in den Augen der Völker, die all diese Ordnungen hören. Und sie werden sagen: Ein wahrhaft weises und verständiges Volk ist diese große Nation! Denn wo gibt es eine große Nation, die Götter hätte, die ihr so nahe wären wie der Herr unser Gott, in allem, worin wir zu ihm rufen?«⁶

Wir fangen nun an zu verstehen, dass die Nachricht von Gott von Generation zu Generation aufs Neue weitergegeben werden musste. Der Psalmist schrieb:

»Ich will meinen Mund öffnen zu einem Spruch,
will hervorbringen Rätsel aus der Vorzeit.
Was wir gehört und erfahren
und unsere Väter uns erzählt haben,
wollen wir nicht verhehlen ihren Söhnen
und dem künftigen Geschlecht erzählen
die Ruhmestaten des Herrn und seine Macht
und seine Wunder, die er getan hat.
Denn er hat ein Zeugnis aufgerichtet in Jakob
und ein Gesetz aufgestellt in Israel
und geboten unseren Vätern,
sie ihren Söhnen kundzutun,
damit das künftige Geschlecht sie kenne,
die Söhne, die geboren werden sollten,
und auch sie aufständen und sie ihren Söhnen erzählten.«⁷

Wenn wir diese Geschichte weiterverfolgen, dann werden wir sehen, dass es Gottes Absicht war, sich den Völkern der Erde sowohl durch natürliche als auch durch geistliche Generationen zu offenbaren. Den Anfang machte er mit Israel. Das angehäuften geistliche Erbe, das er Israel gegeben hatte, würde von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden, sich weiter ansammeln und zu einem unleugbaren Zeugnis für ihn selbst werden. Die Nachbarvölker und schließlich alle Nationen würden ihn sehen, verstehen und als Gott anerkennen.

König David – sein Erbe und sein Vermächtnis

Die Lebensgeschichte von König David spiegelt die Macht dieses geistlichen Erbes wider, wie es von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Zu der Zeit, als die Richter über Israel regierten, wurde eine israelitische Frau zur Witwe, während sie in

Moab lebte. Sie hieß Noomi. Ihre zwei Söhne, die beide moabitische Frauen geheiratet hatten, starben bald nach ihrem Vater. Weil Noomi mittellos war, entschied sie sich, zu ihrem Volk zurückzugehen, und ermutigte ihre beiden Schwiegertöchter, auch zu ihren Familien zurückzukehren. Eine der beiden Frauen, Rut, bestand darauf, bei Noomi zu bleiben, und so reisten sie gemeinsam in Noomis Heimatstadt Bethlehem. Wir kennen wohl alle die Worte, mit denen Rut ihre Entscheidung erklärte. Manchmal hören wir sie bei Hochzeiten. Sie sagte: »Denn wohin du gehst, dahin will auch ich gehen, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.«⁸

In Bethlehem heiratete Rut Boas, einen Mann mit untadeligem Charakter. Sie nannten ihren Sohn Obed. Er wiederum war der Vater von Isai, der schließlich Davids Vater wurde. Es brauchte drei Generationen eines gottesfürchtigen Lebens, um das Fundament zu legen, auf dem David sein Leben aufbauen konnte. Er hatte die beste Ausgangsposition, damit sein Charakter und sein Glaube geformt werden konnte. Und dies brauchte er auch wirklich!

Genauso wie Abraham bekam auch David ein Versprechen, welches ein Dreh- und Angelpunkt für Gottes Handeln mit der Menschheit war. Gott sagte zu ihm: »Ich selbst habe dich von der Weide genommen, hinter der Schafherde weg, dass du Fürst sein solltest über mein Volk, über Israel ... ich werde deinen Nachkommen, der aus deinem Leib kommt, nach dir aufstehen lassen ... ich werde den Thron seines Königtums festigen für ewig ... dein Thron soll feststehen für ewig.«⁹

Es ist völlig undenkbar, so etwas zu einem Menschen zu sagen! Kein Königreich kann auf ewig bestehen! Wo sind die Reiche der Babylonier, der Griechen, Römer, Mayas, Azteken, Iberer, Briten – und all die anderen Königreiche? Unsere vergangenen und gegenwärtigen Königreiche verschwinden, einige buchstäblich von einem Tag auf den anderen. Aber das Königreich Davids existiert immer noch! Was für eine Art von Königreich mag das wohl sein?

Jesaja gibt eine Antwort auf diese Frage. Er sprach in seiner Prophetie: »Und ein Spross wird hervorgehen aus dem Stumpf Isais, und ein Schössling aus seinen Wurzeln wird Frucht bringen.«¹⁰ Isai, Davids Vater ist ein Vorfahre des versprochenen Messias. Davids Thron ist deshalb ewig, weil der ewige König,

Jesus Christus, durch diese Linie zu uns gekommen ist. David war ein Vorbild des Messias. Diese Versprechen und Prophetien, welche Davids Thron betreffen, beziehen sich in Wirklichkeit auf den Messias Jesus Christus. Er ist der neue, ewige David.

In seiner ersten öffentlichen Rede erklärte der Apostel Petrus diese Tatsache. Er zeigte auf, wie die Auferstehung Jesu die Prophetien, die über David gemacht worden waren, erfüllte. David, so sagte Petrus, hatte vorhergesagt, dass sein Körper nicht in einem Grab verwesen, sondern er in den Himmel aufsteigen würde, um sich zur Rechten des Vaters zu setzen.¹¹ Diese Aussage muss für die Zuhörer wie ein Rätsel geklungen haben. Jeder der Zuhörer wusste genau, wo Davids Körper begraben war! Natürlich war er während der vielen Jahre, die er schon dort gelegen hatte, verwest. Hier konnte Petrus einhaken – David, so fuhr er fort, konnte gar nicht über sich selbst gesprochen haben! David starb, aber sein Thron ist immer noch besetzt, und zwar von Jesus, dem Messias!

Gott benutzte diese Linie von Generationen, um seinen Sohn zu uns zu bringen. Er schuf eine Situation, in der sein Kommen von vielen herbeigesehnt wurde und von allen verstanden werden konnte. Dies bringt uns noch einmal einen unfehlbaren Beweis dafür, dass Jesus genau der ist, der zu sein er behauptet.

Jesus erfüllt die Verheißungen

Gott ließ nicht von seinem Plan mit Abraham ab, um sich etwas anderem zuzuwenden, als sein Sohn auf der Bildfläche erschienen war. Jesus veränderte die Geschichte nicht – er schrieb das letzte Kapitel davon. Er ist die Erfüllung der Verheißungen, die Gott Abraham gegeben hatte. Paulus erklärt es folgendermaßen: »Dem Abraham aber wurden die Verheißungen zugesagt und seiner Nachkommenschaft. Er spricht nicht: ›und seinen Nachkommen‹ wie bei vielen, sondern wie bei einem: ›und deinem Nachkommen‹, und der ist Christus.«¹² Nun wird es wirklich interessant! Paulus fügt hinzu: »Erkennt daraus: Die aus Glauben sind, diese sind Abrahams Söhne.«¹³ Und wiederum sagt er: »Wenn ihr aber des Christus seid, so seid ihr damit Abrahams Nachkommenschaft und nach Verheißung Erben.«¹⁴ Bin ich demzufolge, der ich von englisch-dänischer Abstammung bin

und in einer kleinen Stadt in Minnesota geboren wurde, ein Kind Abrahams? Ja, genau das bedeutet es!

Nun wird es offensichtlich, dass Gott niemals nur an natürliche Nachkommen dachte, als er Israel seine Anweisungen gab. Er hatte von Anfang an ein Zusammenwirken von natürlichen und geistlichen Nachkommen im Sinn. Gott sah unsere Generation schon vor sich, als er Abraham sein Versprechen gab. Wir sind genauso Abrahams Kinder und haben Anrecht auf dieselben Verheißungen! Diese Wahrheit wurde durch das Leben Jesu, durch seine Taten und seine Lehre bestätigt.

Saat, Saat und nochmals Saat

Es war kein Zufall, dass Jesus bei der Verkündigung seiner Botschaft immer wieder Beispiele und Gleichnisse aus der Landwirtschaft benutzte. Er erzählte Gleichnisse über Weingärten, Felder, über die verschiedenen Arten des Bodens, und darüber, wie das Saatgut gesät wird. Er sprach über Feldarbeiter und über das Geheimnis des Samens, der sterben muss, damit neues Leben entstehen kann. Sicherlich sprach er zu einer Bevölkerung, die hauptsächlich aus Bauern bestand, aber er bezweckte damit mehr. Er erklärte, wie die Dinge, die zum Reich Gottes gehören, in dieser Welt funktionieren. In den Gleichnissen wird beschrieben, wie das Reich Gottes unter uns wächst. Die Art und Weise, wie Gott sich um diese starrköpfige Welt bemüht, stimmt genau mit dem überein, was wir bis jetzt über Gottes Wirken erfahren haben. Wiederum ist es das bescheidene, unbedeutende und unaufdringliche Fruchtbringen, direkt neben den »Söhnen des Bösen«.¹⁵

Die Generationen und Jesus

Stellen Sie sich einmal vor, was für eine Herausforderung es für Jesus war, seine Aufgabe zu bewältigen. Er kam als Lamm Gottes. Er musste ein Leben führen, das den Vater jedem offenbaren würde, der ihn sah. Er musste zum Opfer Gottes werden. Er musste für jede einzelne Sünde sterben, die jemals begangen wurde und in Zukunft begangen werden würde. Er musste den Tod besiegen

und dann – wenn das alles erfüllt war – zum Vater zurückkehren. Er musste dies alles notwendigerweise in einer Art und Weise tun, dass jede Generation von damals bis heute und noch darüber hinaus davon erfahren würde. Sein Opfer wäre ganz umsonst, wenn der Bericht darüber irgendwann einmal nicht mehr weitervermittelt werden würde.

Wie wären Sie mit dieser Herausforderung, das alles weiterzugeben, umgegangen? Jesus begann damit, dass er einige wenige Menschen aufforderte, ihm nachzufolgen. Gemeinsam zogen sie durch das Land, wobei er die Volksmengen durch seine Wunder und seine Lehren anzog. Von Zeit zu Zeit lud er den einen oder anderen Menschen ein, ihm nachzufolgen. Die Menschen wussten nicht, was sie von ihm halten sollten. Überall, wo er hinkam, entbrannte Streit über seine Identität.

Als immer mehr Menschen zu ihm hinströmten, begannen diejenigen, die ihm nachfolgten, sich zu fragen, wer er wirklich sei. Sie mochten ihn für einen Propheten halten, für einen Lehrer oder sogar für ihren König. Aber sie konnten nichts anfangen mit dem Gedanken, dass er der ewige Gott sei. Um sie vor Selbsttäuschung zu bewahren, offenbarte ihnen Jesus mehr Dinge, als sie verkraften konnten, und deshalb verließen ihn die meisten. Enttäuscht von seiner Lehre hörten sie auf, ihm nachzufolgen. Die Wenigen, die übrig geblieben waren – eine Hand voll gewöhnlicher, ungebildeter Menschen – waren seine Priorität.¹⁶ Die Zeit war kostbar und lief unaufhaltsam weiter. Er hatte nur noch drei oder vier Jahre, um alles zu vollbringen. So schenkte er Tag für Tag diesen wenigen Menschen seine ganze Aufmerksamkeit. Er säte den Samen für die Zukunft.

Der Same für die Zukunft

Kurz vor seiner Verhaftung verbrachte Jesus Zeit im Gebet mit seinem Vater. In diesem Gebet, das wir in Johannes 17 nachlesen können, hielt Jesus einen Rückblick auf die Arbeit, die er in den Jahren seines öffentlichen Dienstes geleistet hatte. Hier können wir erkennen, warum er dies alles tat und was er damit bezweckte.

Offensichtlich hatte der Vater seinem Sohn eine Aufgabe übertragen, die er zu erfüllen hatte. Jesus betete folgendermaßen: »Ich

habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.«¹⁷ Was für eine Aufgabe war das denn? Jesus fährt fort zu erklären: »Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt.«¹⁸ Von wem war hier die Rede? Wir können das in Vers 12 sehen, wenn Jesus fortfährt: »... keiner von ihnen ist verloren als nur der Sohn des Verderbens.« Das bezog sich auf Judas, der Jesus verraten hatte. Jesus betete für die zwölf Männer, die er darauf vorbereitete, dass sie eines Tages als Apostel oder »Gesandte« in die Welt hinausziehen sollten.

In seinem Gebet offenbart Jesus auch seine Absichten, die er mit diesen Männern in der Zukunft hatte.

»Und ich bin nicht mehr in der Welt, und diese sind in der Welt. ... Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. ... Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt. ... Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben ... damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.«¹⁹

Sie sollten an seine Stelle treten!

Hier können wir wieder einmal das nun schon bekannte Muster beobachten. Was mit Jesus Christus begann, wurde von einigen wenigen verstanden. Diese paar Menschen gingen zu den Nationen, »um sie zu lehren, alles zu bewahren«, was Jesus ihnen beigebracht hatte.²⁰ Sie bildeten andere aus, so wie Jesus sie ausgebildet hatte. Natürlich konnten sie nicht jeden Einzelnen erreichen, aber diejenigen, welche die Botschaft erhielten und annahmen, wurden wiederum selbst Botschafter. Auf diese Art und Weise haben sich Gottes Verheißungen, die er Abraham und David gab, auf der ganzen Welt bis zum heutigen Tag erfüllt.

Auch wir sind ein Teil dieses Stammbaums der geistlichen Generationen. Gott hat uns als geistlichen Samen in die Welt gesät.

Wie kam es dazu?

Was wir in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte über die ersten Tage der frühen Gemeinde lesen können, zeichnet ein völlig anderes Bild als das, was ich gerade beschrieben habe. Man

könnte meinen, es handelt sich hier eher um eine Explosion als um einen stetigen landwirtschaftlichen Wachstumsprozess.

Die Geschichte beginnt damit, dass sich 120 Menschen in einem Raum befinden und warten, beten, miteinander sprechen. Dabei handelt es sich um den harten Kern derer, die Jesus nachgefolgt waren. In Jerusalem fand gerade das Pfingstfest statt, und deshalb war die Stadt voll von »gottesfürchtigen Männern von jeder Nation unter dem Himmel.«²¹

Als der Heilige Geist kam, um in diesen Menschen zu wohnen, so wie Jesus es versprochen hatte, gab er ihnen als Zeichen seiner Ankunft die Fähigkeit, in den Muttersprachen der Pilger zu sprechen, die sich in der Stadt befanden. Als die Menge verwundert zusammenlief, stand Petrus auf und erklärte die Ereignisse aus der Schrift. Als Folge davon bekehrten sich 3.000 Menschen und ließen sich am selben Tag taufen. Und das war nur der Anfang!

Während der nächsten Wochen und Monate wuchs die Gemeinde kontinuierlich dadurch, dass die Apostel mutig Zeugnis gaben und viele Menschen durch gewaltige Offenbarungen der Kraft Gottes heilten. Lukas berichtet: »Der Herr aber tat täglich hinzu, die gerettet werden sollten.«²² Die Stadtväter versuchten die ganze Sache im Keim zu ersticken. Sie bedrohten die Apostel, verhafteten sie und steckten sie sogar ins Gefängnis, aber die Gemeinde Gottes hörte nicht auf zu wachsen. Die Gläubigen versammelten sich täglich in der Säulenhalle Salomos und aßen gemeinsam in ihren Häusern. Sie konnten auch die Achtung der Einwohner von Jerusalem zurückgewinnen, und als Resultat davon »wurden solche, die an den Herrn glaubten, hinzugetan, Scharen von Männern und auch Frauen.«²³ Sogar die Gegner mussten zugeben: »... ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt.«²⁴

Hatten wir zuvor nicht etwas über unscheinbare, unbedeutende Anfänge gesagt? Dies liest sich eher wie der raketenhafte Aufstieg einer Mega-Gemeinde! Wie können wir diese zwei Vorgänge miteinander verbinden? Betrachten wir einmal das Rohmaterial, aus dem diese erste Gemeinde bestand. Da waren hingeebene Juden und Proselyten – Menschen, die sich auf einer Pilgerreise befanden. Nun war die Zeit der Ernte gekommen! Die Erntezeit für eine Frucht, die seit beinahe 2000 Jahren reifte

– von der Zeit Abrahams bis zur Zeit Jesu. Sicherlich hatten einige von ihnen Jesus persönlich gesehen und gehört, als er mit seinen Jüngern durch ihre Dörfer zog, und einige von ihnen waren wahrscheinlich auch von ihm geheilt worden.

Bei einer Gelegenheit erklärte Jesus seinen Jüngern: »Ich habe euch gesandt zu ernten, woran ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.«²⁵ Sie durften nun ernten, was die Patriarchen und die Propheten gesät hatten. Als sich das Evangelium auszubreiten begann, über diejenigen hinaus, die so speziell darauf vorbereitet worden waren, verlangsamte sich das Tempo des Wachstums dramatisch. Oft vergessen wir diese Tatsache.

Ich habe Menschen gesehen, die sich in ihrem Leben damit abgemüht haben, die Resultate der ersten Kapitel der Apostelgeschichte zu wiederholen. Wenn sie scheitern, dann denken sie, dass irgendetwas mit ihnen oder mit jemand anderem nicht stimmen würde. Nicht einmal der Apostel Paulus erlebte jemals eine Wiederholung dieser ersten Erweckung in Jerusalem. Wenn wir die Resultate des Dienstes von Paulus genau untersuchen, dann können wir feststellen, dass er normalerweise nur eine kleine Anzahl von Menschen hinterließ, die sich auf wenige Haushalte beschränkte. Manchmal waren es sogar nur sehr wenige!

Wir hätten gerne Abkürzungen, um das Evangelium in die ganze Welt hinauszutragen. Als gewinnorientierte Gesellschaft können wir schwer akzeptieren, dass es keine Abkürzungen gibt. Wir glauben, wenn wir nur ein wenig größer planen und ein wenig mehr Geld investieren, dann könnte es funktionieren. Aber so geht das nicht. Manchmal hören wir Berichte, dass sich irgendwo auf der Welt viele Menschen bekehrt haben. Wenn wir dann aber diese Berichte überprüfen, finden wir keine oder nur ganz wenig bleibende Frucht. Mit einigen Ausnahmen scheint sich die Regel hier zu bestätigen: Wo wenig gesät wurde, wird auch wenig geerntet.

Rodney Stark, den wir schon in den vorherigen Kapiteln erwähnt haben, unterstützt diese Diskussion durch einen faszinierenden Beitrag. Stark, ein Soziologe, untersuchte die Frage des Gemeindegewachstums während der ersten drei Jahrhunderte mit den Mitteln, die ihm durch seinen Beruf zur Verfügung standen.

Er wandte seine sozialwissenschaftlichen Methoden und Modelle auf die historischen Unterlagen und Daten an, die wir über die ersten Jahrhunderte des Wachstums besitzen.²⁶

Er vermutete, dass es gegen Ende des ersten Jahrhunderts nicht mehr als 7.530 Gläubige gab. Das waren nur 0,0126 % der damaligen Weltbevölkerung! Nach seinen Ausführungen betrug das Wachstum während der ersten drei Jahrhunderte ca. 43% in zehn Jahren. Das sind 3,1% pro Jahr. Wenn die Wachstumsrate so geblieben wäre, hätte sie genügt, um das Christentum als führende Religion im Römischen Reich zu etablieren, bis Kaiser Konstantin im Jahre 317 n.Chr. an die Macht kam. Stark sagt, es gebe in der Geschichte der ersten drei Jahrhunderte keine Beweise dafür, dass plötzlich viele neue Gläubige dazugekommen wären. Er beobachtet, dass »das Christentum nicht wegen Wundertaten auf dem Marktplatz ... wuchs, sondern weil die Christen eine enge Gemeinschaft pflegten. ... Die hauptsächliche Ursache der Verbreitung des Christentums war, dass sich die wachsende Anzahl von Christen mit vereinten Kräften bemühte, ihre Freunde, Verwandten und Nachbarn einzuladen und ihnen das Evangelium mitzuteilen.«²⁷ »Bekehrungen«, führt er weiter aus, »fanden hauptsächlich im Bekanntenkreis statt, auf der Basis zwischenmenschlicher Beziehungen.«²⁸ Irgendwie hatten sie es geschafft, als Gemeinschaft zu leben und gleichzeitig Beziehungen zur Gesellschaft zu unterhalten. Sie bildeten kein Ghetto aus lauter Christen.

Funktioniert das wirklich?

Als ich Dalby zum ersten Mal traf, studierte er im zweiten Jahr an der Universidade de Parana in Curitiba, Brasilien. Er war gerade aus einer kleinen, ländlichen Stadt im Westen des Staates Parana gekommen und konnte jede Hilfe gut gebrauchen, um sich als Student in der großen Stadt zurechtzufinden. Man schrieb das Jahr 1967. Ken Lottis, mein damaliger Kollege, der mit mir und unseren beiden Frauen dort eine Studentearbeit begann, lernte Dalby kennen und schloss Freundschaft mit ihm. Als ihre Freundschaft intensiver wurde, besuchte Dalby einen Bibelkurs, den Ken zusammengestellt hatte. Nach einem Jahr bekehrte er sich.

Das Leben hatte es mit Dalby nicht sehr gut gemeint. Als er im Glauben zu wachsen begann, musste er sich mit alten Verletzungen und Gewohnheiten auseinandersetzen, die ihn in allen seinen Handlungen behindern wollten. Aber mit der Hilfe des Heiligen Geistes, Ken und einer Gruppe von jungen Gläubigen begann das Wort Gottes sein Leben umzugestalten.

Von Anfang an hatte Dalby das Verlangen, seinen Glauben anderen mitzuteilen. Einige Monate nach seiner Bekehrung kehrte er in seine Heimatstadt zurück, mit dem Wunsch, seinen Geschwistern die gute Nachricht zu bringen. Da er ein wenig geistlichen Beistand brauchte, besuchte er den katholischen Priester. Nachdem sie sich ein paar Stunden unterhalten und eine Flasche Wein getrunken hatten, meinte der Priester: »Glauben Sie eigentlich wirklich an all das?« Dalby antwortete: »Natürlich, Sie nicht?« Der Priester musste zugeben, dass er nicht glaubte, sondern nur Priester war, um von dem Einfluss und der Macht zu profitieren, die ihm seine Stellung in der Öffentlichkeit brachte.

Als Dalby das nächste Mal in seine Heimatstadt fuhr, besuchte er den Priester wieder. Dieses Mal zeigte ihm der Priester ganz stolz seine neue Bibel, die er gerade erworben hatte. Nun begannen sie, gemeinsam in der Bibel zu lesen, genauso, wie Ken es mit Dalby gemacht hatte. Sie trafen sich mehrere Monate lang zum Bibelstudium. Manchmal saßen sie drei bis sechs Stunden lang zusammen. Das war das erste Mal, dass Dalby jemandem vom Glauben weitersagen konnte.

Dalby machte seinen Abschluss als Architekt an der Universität, heiratete Jane, und so machten sie gemeinsam weiter.

Vor vier Monaten luden meine Frau Marge und ich Dalby und Jane zum Abendessen ein. Eine ganze Generation liegt zwischen diesem und unserem ersten Treffen! Ihre vier Töchter sind nun in dem Alter von Dalby, als er mir zum ersten Mal begegnete. Wir waren wirklich bewegt von dem, was wir sahen. Da saß ein Ehepaar vor uns, das mit Gott durch dick und dünn gegangen war. Das Feuer war immer noch da, es loderte sogar noch stärker!

Wenn man bei einer wirtschaftlichen Gesamtsituation mit einer Inflationsrate von ca. 40% im Monat ein Geschäft führen will, dann ist das so, als ob man eine Badewanne ohne Stöpsel mit Wasser füllen möchte. Sie hatten das geschafft – aber nur knapp.

Im Moment leben Dalby und Jane in einer kleinen Stadt mit vielen deutschen Einwanderern. Hier hat er eine Arbeit als Architekt gefunden. Wenn sie umziehen, werden sie einen Kern von Neubekehrten hinterlassen. Sie haben bereits an vielen Orten im Land geistliche Nachkommen. Das ist eine gute Saat.

Aber am meisten beeindruckten uns ihre Töchter. Sie sind reife Gläubige, die sich für die Mission in anderen Kulturen einsetzen. Ihre Eltern hatten die harte Arbeit hinter sich, aus Gottlosigkeit heraus zu einem gottgefälligen Leben zu finden, und sie gaben sich viel Mühe, das, was sie dabei gelernt hatten, an ihre Töchter weiterzugeben. Diese Mädchen waren die Nutznießer von all dem, für das sich die Eltern so sehr abgemüht hatten. Sie beginnen dort, wo ihre Eltern aufhören werden.

In Millionen von Familien auf dieser Welt gibt es ähnliche Situationen. Die Eltern glauben an Jesus Christus, und die Kinder auch – aber oft ist das auch schon alles. Der Unterschied bei Dalby und Jane ist der, dass sie ihren Kindern eine Vision vermittelt haben, dass sie als Insider Früchte bringen sollen. Die Kinder hatten das Vorbild der Eltern vor Augen, welche die Menschen in ihrer Umgebung ins Reich Gottes hineinführten, und sie hörten genau zu, wenn die Eltern über die Beweggründe für ihre Arbeit sprachen. Wenn wir sehen können, wie leibliche Kinder gleichzeitig auch geistliche Kinder sind, dann wissen wir, dass das Reich Gottes nahe ist und für seinen Vormarsch ausholt.

Wo habe ich mich getäuscht?

Wir konnten soeben sehen, dass uns in der Schrift gezeigt wird, wie Gott durch leibliche und geistliche Nachkommen unter den Menschen wirkt. Wo habe ich mich damals, am Anfang, also getäuscht? Mein hauptsächlicher Irrtum war, dass ich diesen Gedanken von Nachkommen verfolgte, bevor ich eine biblische Grundlage dafür hatte. Also begann ich meinen Dienst eigenmächtig zu tun. Ich war ein Individualist, und mein Zeitplan war völlig falsch.

Individualismus

Irgendwie hatte in mir der Gedanke Raum gewonnen, dass diese Nachkommen *mir* gehören sollten. Ich wollte Menschen ge-

winnen und zu Nachfolgern Christi machen, um meine eigene Fruchtbarkeit zu bestätigen. Ich wollte gerne auf bestimmte Menschen hinweisen können, um zu zeigen, dass sie *meine* geistlichen Nachkommen seien. Dabei missachtete ich eine grundlegende Wahrheit, die den Leib des Herrn betraf. Allein das Sinnbild des Leibes drückt das schon aus. Kein einzelner Teil kann aus sich selbst irgendetwas zustande bringen. Das Wachstum entsteht dadurch, dass jedes Glied das Seine dazu beiträgt (»nach dem Maß jedes einzelnen Teils«²⁹). Solch ein Individualismus bringt keine Frucht hervor, weil er nur nach seinem eigenen Ruhm strebt.

Ich wuchs in dem Glauben auf, dass Individualismus eine Tugend ist! Ist Amerika nicht durch unseren krassen Individualismus eine so große Nation geworden? Diese Idee übertrug ich auf mein geistliches Leben. Während vieler Jahre habe ich die Bibel in der ersten Person Singular gelesen. Immer wenn in der Bibel »you« stand (kann sowohl *du* als auch *ihr* bedeuten; Anmerkung des Übersetzers), dann bezog ich das auf mich allein. Dann lernte ich Portugiesisch und bemerkte, dass es in dieser Sprache für das englische Wort »you« sowohl ein Wort für den Plural als auch ein Wort für den Singular gibt. Dabei entdeckte ich, dass die meisten meiner Lieblingsstellen in der Bibel, die ich auf mich persönlich bezogen hatte, im Plural standen und sich auf *uns* bezogen – uns alle zusammen!

Als ich begann, mein Leben nach dieser Wahrheit auszurichten, und als ich lernte, meine Fähigkeiten und Begabungen mit anderen Brüdern und Schwestern gemeinsam einzusetzen, erfuhr ich, was es bedeutet, *wirklich* Frucht zu bringen.

Zeitrahmen

Ein anderer Irrtum, der mir unterlief, war die Zeitplanung. Ich hatte völlig falsche Vorstellungen davon, wie lange es dauern würde, bis eine geistliche Generation eine neue erzeugt hätte. Ich dachte, dass ein Jahr eine vernünftige Zeitspanne dafür sei, und durch meine jahrelange Evangelisationsarbeit in Amerika konnte ich diese Illusion aufrechterhalten. Die Menschen, mit denen ich zu tun hatte, kamen immer aus einem christlichen Hintergrund, so ähnlich wie die Menschen damals zu Pfingsten.

Als wir in Brasilien mit Menschen arbeiteten, die noch niemals eine Bibel in der Hand gehabt hatten, merkten wir, dass wir das

ganze erste Jahr damit beschäftigt waren, ihnen zu zeigen, dass Jesus und Gott identisch sind. Sie brauchten dann noch ein ganzes Jahr, bevor sie sich dazu entschließen konnten, Jesus nachzufolgen. Dann erst begann die praktische Arbeit, nämlich ihr Leben nun nach den göttlichen Prinzipien auszurichten: ihre Ehen, ihre Karrieren und alles, was zu einem Leben nach Gottes Willen dazugehört. Natürlich dauerte dieser Prozess mehrere Jahre. Es stimmt, dass sich auch viele ihrer Freunde bekehrten, die ihr verändertes Leben beobachteten. Aber es war trotzdem keine Multiplikation. Nur so was wie eine Verpuffung. Ein Dienst, geistliche Nachkommen zu erzeugen, geht noch viel weiter. Das Ziel ist eine neue, verantwortungsbewusste, geistliche Elternschaft.

Man braucht Zeit, um die Grundlagen für neue Generationen zu schaffen. Sie meinen, dass das zu lange dauert? Am Anfang scheint es so. Aber am Ende kann ein zielgerichtetes Leben mit einer Vision für Generationen alles andere übertreffen. Sein Einfluss wirkt noch lange nach unserem Tod. Solch ein Dienst befasst sich mit sozialen und familiären Beziehungen und hat immer wieder neue Auswirkungen, anstatt sich irgendwann einmal totzulaufen.

Die Generationen und der Insider

Je mehr Sie Christus nachfolgen, desto größer wird Ihr Wunsch werden, dass die Menschen in Ihrer Umgebung, vor allem Ihre Familienmitglieder, dasselbe Geschenk von Gott erhalten, das Sie auch bekommen haben. Aber oft ist dieser natürliche Wunsch mit vielen Enttäuschungen verbunden. Manchmal scheint alles so hoffnungslos. Wir stehen vor der Frage, wie wir weitermachen sollen. Aber eine Vision für Generationen zu haben, bedeutet, dass man vorwärts gehen muss. Das heißt:

- Wir müssen die Welt von unserem Standpunkt aus sehen – ein Insider, der in einer begrenzten Gruppe grenzenlose Möglichkeiten hat. Wir müssen verstehen, dass die Früchte unseres Lebens über Generationen hinweg grenzenlos weitergetragen werden könnten.

- Wir müssen unsere Kinder gezielt zu Nachfolgern Jesu machen. Unsere höchste Priorität sollte es sein, ihnen das geistliche Erbe, das wir empfangen haben, zu vermitteln. Wir sollten dabei das Ziel haben, dass sie eines Tages ihrer Berufung folgen werden, dasselbe zu tun. Dies ist das größte Geschenk, das Eltern ihrem Kind machen können – das Geschenk des Lebens und der Hoffnung.
- Wir müssen sorgfältig in einige wenige Menschen hineininvestieren, mit der Erwartung, dass Gott diese Investition im richtigen Moment vervielfachen wird.

Der Insider

Also, Jack, was bedeutet das alles?

In den ersten drei Kapiteln konnten wir sehen, dass Gott uns in seine Arbeit mit einbezieht. Er ist gerade dabei, ein *Volk* zu erschaffen, und das tut er durch uns. Wenn Menschen sich zu Gott bekehren, dann werden sie ein Teil seines Königreichs. Sie leben zwar noch mitten unter uns, gehören aber jetzt schon einer anderen Welt an. An ihrer Lebensweise kann man erkennen, dass sie außerhalb der normalen Gesellschaft stehen.

Schon seit langer Zeit arbeitet Gott daran, die weit verstreute ewige Familie zusammenzuführen. Meistens beginnt der Prozess in der eigenen Familie und dehnt sich dann auf Nachbarn und benachbarte Völker aus. Natürliche und geistliche Nachkommen arbeiten zusammen, um der Welt die Herrschaft Gottes zu verkünden. Am Ende wird diese große Familie aus Menschen aller Nationen bestehen.

Wenn wir einmal diese Zusammenhänge verstanden haben, dann besitzen wir das Rüstzeug, um zu verstehen, welche Rolle der *Insider* in Gottes Plan spielt. In diesem Kapitel werden wir den Begriff *Insider* definieren und seine Bedeutung anhand der Bibel herausarbeiten.

Der Leib Christi in der Welt

»Der Leib Christi« – dieser oftmals gebrauchte bildliche Ausdruck für die Gemeinde hilft uns, die Rolle des Insiders bei Gottes gegenwärtigem Wirken zu verstehen: »Ihr aber seid Christi Leib und, einzeln genommen, Glieder.«¹ Wenn wir geistlich in die

Familie Gottes hineingeboren werden, dann kann man das daran erkennen, dass der Heilige Geist in unser Leben eindringt. Er bringt Gaben mit, und niemand wird dabei übergangen. Jeder Mensch wird von Gott mit geistlichen Gaben ausgerüstet, wobei diese Gaben nicht demjenigen allein gehören, der sie erhält, sondern für den ganzen Leib bestimmt sind: »Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben.«² Wir sollen die Gaben, die wir von Gott bekommen haben, zusammen mit unseren natürlichen Begabungen und Fähigkeiten, die in uns schlummern, nicht nur für Gottes Familie benutzen, sondern auch einsetzen, um den Menschen in unserem Umfeld zu dienen. Als Resultat davon wächst der ganze Leib und wird aufgebaut in Liebe, indem jedes Glied mitwirkt.³ Jeder einzelne Gläubige hat einen Anteil am Dienst. Dieser Dienst wird heute oft »die Priesterschaft des Gläubigen« genannt.

Viele Christen tendieren zu der Meinung, dass diese Gaben nur für den Dienst an Christen, also innerhalb des Leibes, bestimmt sind. Aber die Gaben beziehen sich auf weit mehr als nur auf diesen einen Wirkungskreis, denn die Aufgaben des Volkes Gottes gelten auch den Ungläubigen. Wir sind der *Leib* Christi! Wir sind diejenigen, durch die Gott sich heute in der Welt fortbewegt! Wir müssen unsere Gaben sowohl innerhalb als auch außerhalb von Gottes Volk benutzen. Jesus hat das durch seine Lehre und Lebensweise klargestellt.

Die Lehre Jesu

Jesus hat vorausgesetzt, dass wir Insider sind. Wenn Sie die Evangelien lesen, dann achten Sie einmal darauf, was Jesus über die Beziehung sagt, die wir zu den Ungläubigen um uns herum haben sollen. Jesus hat seine eigene Mission mit folgenden einfachen Worten erklärt: »... denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist.«⁴ Von Anfang an hat er immer wieder betont, dass sein Volk das Gleiche tun sollte wie er. Was wollte er uns sagen mit Vergleichen wie: »Ihr seid das Salz der Erde« und »Ihr seid das Licht der Welt«?⁵ Jesus benutzte diese bildliche Sprache, um uns klarzumachen, dass wir uns von der Welt unterscheiden sollen. Er sagt: »Lasst mich den Zweck eures Daseins erklären. Ihr seid dazu da, dass auf der Erde der Geschmack von

Gott durch eure Würze deutlich wird. Wenn ihr eure Würzkraft verliert, wie sollen dann die Menschen etwas von Gott schmecken? ... Ihr seid hier, um Licht zu sein – um die Farben von Gott in der Welt sichtbar zu machen. Gott ist kein Geheimnis, das man verbergen muss. Wir gehen damit an die Öffentlichkeit, so sichtbar, wie eine Stadt, die auf einem Berg liegt.«⁶ »So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.«⁷ Wir leben in der Welt, um der Welt Christus zu zeigen. Er sagt: *Zeigt es ihnen!*

Aber Jesus zeigt uns auch, dass wir andere Dinge verborgen halten sollen. Er sagt: »Habt Acht auf eure Gerechtigkeit, dass ihr sie nicht vor den Menschen übt, um von ihnen gesehen zu werden!«⁸ Er meint damit unsere Spenden, das Gebet und das Fasten. Über all diese Bereiche sagt er immer dasselbe: *Tu es, aber lass dich von niemandem dabei erwischen!* Warum wohl nicht? Der Grund dafür war, dass sich unter seinen Zuhörern Menschen befanden, die ihr Leben damit verbrachten, von einer religiösen Aktivität zur anderen zu eilen. Sie meinten, damit Punkte für den Himmel sammeln zu können. Außerdem legten sie großen Wert darauf, dass jeder von ihrer Frömmigkeit wusste. Ihre Beobachter waren durch dieses Verhalten einerseits eingeschüchtert, andererseits aber auch abgestoßen. Jesus stellte diese Menschen bloß, weil Gott durch sie einen schlechten Ruf bekam.

Bei allem, was wir tun, haben wir Zuschauer. Die Menschen beobachten das Verhalten der Christen ganz genau – was wir tun, und was wir nicht tun –, und danach entscheiden sie, ob sie auch haben wollen, was wir haben. Welcher Ungläubige möchte sein Leben damit verbringen, zu beten, zu fasten, und sein Geld wegzugeben? Nicht unsere religiösen Aktivitäten sollen die Menschen sehen, sondern die Gnade und Barmherzigkeit, welche aus Gottes Liebe kommt.

Die Evangelien sind voll von solchen Anweisungen. Jesus gibt uns immer wieder den Auftrag, dass wir vor den Menschen, mit denen wir jeden Tag zu tun haben, ausleben sollen, was wir empfangen haben. Als *Insider* leben wir mitten unter ihnen. Er sagt, dass wir unsere Feinde lieben sollen,⁹ dass wir unsere Gastfreundschaft denen anbieten sollen, die sie brauchen¹⁰ und dass wir unsere Nächsten wie uns selbst lieben sollen.¹¹

Wir alle kennen die verbreitete Meinung, dass, wenn Jesus einen Menschen ruft, derjenige alles stehen und liegen lassen soll, um ihm nachzufolgen. Wenn Sie es mit der Nachfolge ernst meinen, dann, so heißt es, sollten Sie bereit sein, Pastor oder Missionar zu werden. Jesus forderte zwölf Menschen auf, alles stehen und liegen zu lassen und ihm nachzufolgen. »Kommt mir nach«, sagte er zu ihnen, »und ich werde euch zu Menschenfischern machen.«¹² Sie verließen ihre Arbeit und folgten ihm.

Aber was geschah mit den übrigen Jüngern? Ihnen gab er ganz andere Anweisungen. Nachdem Jesus den Mann geheilt hatte, der von verschiedenen Dämonen besessen gewesen war, befahl er ihm: »Geh in dein Haus zu den Deinen und verkünde ihnen, wie viel der Herr an dir getan hat.«¹³ Oft erscheint uns die Vorstellung viel romantischer, alles hinter uns zu lassen und Jesus nachzufolgen, als ihn mit zu uns nach Hause zu nehmen. Es ist aber eher die Regel, dass wir dazu aufgerufen sind, Jesus in unsere eigene Umgebung mit hineinzunehmen. In diesem Buch geht es darum, was das bedeutet.

Eines der Gleichnisse, die Jesus erzählte, vermittelt uns ein sehr eindrückliches Bild von der Stellung, die Gottes Volk in der Welt einnimmt. Es handelt sich dabei um das Gleichnis vom Unkraut.¹⁴ Die Geschichte handelt von einem Bauern, der Samen auf ein Feld säte. In der Nacht säte ein Feind Unkrautsamen auf dasselbe Feld. Die Knechte fragten den Bauern, was sie tun sollten. Sollten sie versuchen, das Unkraut vom Weizen zu trennen? Aber der Bauer befahl ihnen, die beiden gemeinsam wachsen zu lassen. Am Ende des Zeitalters würde alles aussortiert werden. Jesus wollte damit hervorheben, dass der Platz für die Kinder des Reiches Gottes (der gute Same) in der Welt ist, gleich neben den Söhnen des Bösen. Wir sollen inmitten dieser verlorenen Welt so leben, wie es sich für das Reich Gottes geziemt.

Die Lebensweise Jesu

Jesus hat uns vorgelebt, wie die Dinge, über die wir gerade gesprochen haben, im Alltag aussehen. Viele haben sich über sein Benehmen aufgeregt: »Die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.«¹⁵ Anhand seiner Lebensweise zeigt er uns, wie wir unser

eigenes Leben führen sollten. Er hatte den Ruf, dass er mit einigen wirklich Verlorenen gut befreundet war. Als Jesus Levi als Jünger aussuchte, müssen viele die Augenbrauen hochgezogen haben. Levi war Zöllner oder Steuereintreiber, jemand, der für das Einkommen der römischen Regierung sorgte. Da Zöllner den Ruf hatten, korrupt zu sein, war es besser, sich von solchen Leuten fern zu halten. Wenn man zu jemandem etwas Beleidigendes sagen wollte, dann nannte man ihn einen Zöllner.¹⁶

Einige Zeit, nachdem Jesus ihn berufen hatte, ging Levi nach Hause zurück und gab ein Fest für all seine alten Freunde. Seine Ehrengäste waren Jesus und die anderen Jünger. Das war ein großes Ereignis, ein Bankett oder ein Empfang. Ich denke, dass er dies aus Sorge um seine alten Freunde tat. Er wollte, dass auch sie Jesus kennen lernten!

Das war ein ziemlich wilder Haufen. Markus berichtet über dieses Ereignis Folgendes: »Und als die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn mit den Sündern und Zöllnern essen sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: Mit den Zöllnern und Sündern isst er?«¹⁷ Sie waren schockiert von Jesu Verhalten. Normalerweise wird ein Mensch nach der Gesellschaft beurteilt, in der er sich aufhält. »Und seht ihn doch an, wie er bequem dort sitzt und isst! Die müssen etwas miteinander gemeinsam haben!« Das wäre die logische Schlussfolgerung dieser Beobachtung. In der damaligen Kultur war das gemeinsame Essen ein Ausdruck für *koinonia*, was so viel heißt wie »Gemeinschaft« oder »etwas gemeinsam haben«. Gemeinsam zu essen bedeutete, sich mit der anderen Person zu identifizieren.

Jesus, der Vollkommene, wusste genau, wie er sich verhalten musste, damit die Schlechtesten von uns sich in seiner Gegenwart wohl fühlten.

Der Insider in den Briefen

Denselben Gedanken finden wir in den Briefen des Neuen Testaments. Auch sie sind voll von Anweisungen, wie wir inmitten der Menschen leben sollen, mit denen wir täglich zu tun haben. In seinem Brief an die Philipper gebraucht Paulus denselben Vergleich wie Jesus: »Tut alles ohne Murren und Zweifel, damit

ihr tadellos und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter dem ihr leuchtet wie Himmelslichter in der Welt, darstellend das Wort des Lebens ...« Paulus wusste, dass er und sein Team das Evangelium zwar in einer Stadt verkündigen konnten, aber dass sie nicht darauf hoffen konnten, es bis ins Innerste der Gesellschaft hineinzubringen. Sie kamen als *Außenseiter* in die Stadt. Sie konnten ein paar wenige Menschen erreichen. Aber diejenigen, die sie erreicht hatten, müssten die Botschaft dann in ihren Bekanntenkreis hineinbringen. Demnach war die Anweisung, ein tadelloses Leben zu führen und »das Wort des Lebens« darzustellen, von entscheidender Bedeutung. Der Erfolg oder Misserfolg der Mission des Apostels in Philippi hing davon ab, ob sich die Gläubigen dieser Herausforderung stellten. Deshalb, so fährt Paulus fort, sollten sie es tun, »mir als Grund zum Rühmen auf den Tag Christi, dass ich nicht vergeblich gelaufen bin, auch nicht vergeblich gearbeitet habe«. ¹⁸

Die erste Generation der Gläubigen in Korinth hatte Unterweisung auch ganz besonders nötig. In seinem ersten Brief spricht Paulus einige ihrer Probleme an. Sie hatten untereinander gestritten, es gab Neid, Arroganz, Unmoral, sie führten Prozesse gegeneinander und vieles mehr. Zweifellos sind viele ihrer Probleme durch die Umgebung, in der sie lebten, erklärbar – sie waren umgeben von heidnischen Tempeln, Götzendienst und vielfältigem moralischem Verfall. Das Evangelium ist kein Zauberstab, der unsere Sünden und Fehler von einem Tag auf den anderen verschwinden lässt. Aber wenn wir mit dem Heiligen Geist wandeln, dann werden wir Schritt für Schritt davon befreit.

Offensichtlich gab es einige Menschen in Korinth, die versuchten, ihre Probleme dadurch zu lösen, dass sie sich einfach davon abwandten und ihre Umstände änderten. Ein gläubiger Ehemann würde sich überlegen, seine ungläubige Frau zu verlassen, weil er es nicht mehr ertragen konnte, dass sie immer noch die tägliche Anbetung ihrer Götter durchführte. Oder die gläubige Frau würde sich von ihrem ungläubigen Ehemann trennen wollen, weil sie sich mit dem Gedanken, dass er sich immer noch mit den Tempelprostituierten abgab, nicht anfreunden konnte. Dazu schrieb Paulus: »Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat und

sie willigt ein, bei ihm zu wohnen, so entlasse er sie nicht. Und eine Frau, die einen ungläubigen Mann hat, und der willigt ein, bei ihr zu wohnen, entlasse den Mann nicht.« Warum wohl nicht? Nun, Paulus sagt, dass da auch noch Kinder mit einbezogen sind, und »was weißt du, Frau, ob du den Mann erretten wirst? Oder was weißt du, Mann, ob du die Frau erretten wirst?« und dann fügt er noch hinzu: »Doch wie der Herr einem jeden zugeteilt hat, wie Gott einen jeden berufen hat, so wandle er.«

Paulus betont hier, dass wir unseren Ehepartner und unsere Familie als Teil unserer Berufung betrachten sollen.

Er fährt dann fort, über unsere soziale Identität zu sprechen: »Ist jemand beschnitten berufen worden (ein Jude), so bleibe er bei der Beschneidung; ist jemand unbeschnitten berufen worden (ein Heide), so lasse er sich nicht beschneiden.« Das soll heißen: *Bleib so, wie du bist!* Noch ein zweites Mal gibt Paulus diese Anweisung: »Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen worden ist.« Mit anderen Worten: *Ändere dein soziales Umfeld nicht unnötig, nachdem du zum Glauben gekommen bist. Gott will dich genau an dem Platz haben, wo du dich befindest.* Dann äußert sich Paulus zum Thema Arbeit: »Bist du als Sklave berufen worden, so lass es dich nicht kümmern; wenn du aber auch frei werden kannst, mach umso lieber Gebrauch davon!« *Aber du bist schon um einen Preis erkauft worden! Du bist frei!* Und hier sagt Paulus zum dritten Mal dasselbe: »Worin jeder berufen worden ist, Brüder, darin soll er vor Gott bleiben.«¹⁹ Die Arbeitssituation ist ein weiterer Bereich, in dem Gott verherrlicht werden kann.

Suchen Sie nach ihrer Berufung? Fragen Sie sich, was Gott mit ihnen vorhat? Paulus erklärt es uns! Gehen Sie mit offenen Augen durch die Welt! Sie sind umgeben von zahlreichen Möglichkeiten! Dreißig Jahre lang haben Sie in der Beziehung zu ihrer Familie, zu ihrer Umgebung und zu ihren Arbeitskollegen verbracht. Einige dieser Beziehungen mögen gut, andere weniger gut sein, aber alle können – nun, da sie Bürger des Reiches Gottes sind – eine neue Bedeutung bekommen. Leben Sie ihre Bürgerschaft – »indem ihr das Wort des Lebens festhaltet«²⁰ – inmitten Ihrer einzigartigen Umgebung! Genau das bedeutet es, ein *Insider* zu sein!

Leider geschieht oft genau das Gegenteil. Jemandem, der frisch bekehrt ist, wird beigebracht, dass er nun zum Volk Gottes gehört

und deshalb das alte Leben hinter sich lassen muss. Sagt uns die Bibel nicht: »Darum geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab ... und rührt Unreines nicht an«?²¹ Werden wir nicht gewarnt, dass schlechter Umgang gute Sitten verdirbt?²² Oft wird mit diesen und anderen Stellen der Bibel gelehrt, dass Gläubige keine ungläubigen Freunde haben dürfen. Wir sehen die Spannung hier: Einerseits heißt es, dass wir an dem Platz bleiben sollen, an dem wir bei unserer Bekehrung sind; andererseits bekommen wir die Anweisung, uns von Menschen fern zu halten, die einen schlechten Einfluss auf uns haben könnten. Die Schrift scheint beide Seiten zu berücksichtigen. Wie also können wir dieses Problem lösen?²³

Das Gleichgewicht finden

Allzu oft ist eine falsche Lehre eine halbe Wahrheit. Wenn wir aus einem biblischen Gedanken einen *unlogischen* Schluss ziehen, dann werden wir in die Irre geführt. Der Irrtum kann in der Überbetonung der einen Seite gegenüber der anderen liegen. In unserem Fall handelt es sich um einen solchen Irrtum. Die Bibelstellen, in denen die Gläubigen dazu aufgefordert werden, sich von der Welt fern zu halten, wurden von derselben Person verfasst, wie die, welche die Menschen dazu auffordern, an ihrem Platz zu bleiben. Widerspricht sich der Apostel Paulus hier selbst, oder passen die zwei Gedanken doch zusammen?

Natürlich enthalten beide Seiten Wahrheit, und auf beiden Seiten gibt es die Möglichkeit, über das Ziel hinauszuschießen. Der Apostel lehrt nicht, dass ein Ehepartner in einer Beziehung bleiben muss, in der er missbraucht wird, egal wie schlimm es wird. Er sagt nicht: Wenn deine Clique sich bei jedem Treffen mit Drogen zudröhnt, solltest du auch weiterhin mit ihnen rumhängen. Oder wenn du für die Mafia gearbeitet hast vor der Bekehrung, dann solltest du auch dort bleiben. Er teilt uns ein Prinzip mit, kein Gesetz. Er schreibt an Menschen, die ein langweiliges graues Leben führen, in kaputten Ehen, schwierigen Arbeitsbedingungen und einer niedrigen Gesellschaftsschicht. Was er damit sagen will, ist Folgendes: *Zerbrich dir nicht den Kopf darüber, wie du deine Umstände ändern kannst. Gerade*

durch dich hat Gott wieder neues Land eingenommen! Durch dich kann der unsichtbare Christus auch für die Menschen in deiner Umgebung sichtbar werden. Nun müssen die Menschen nicht irgendwo hingehen oder irgendwo eintreten, wenn sie Christus sehen wollen. Dafür bist du jetzt da!

Wie können wir also das nötige Gleichgewicht finden? Wir müssen aufpassen, dass wir nicht für andere Menschen eine Trennlinie zwischen »absondern« und »bleiben« ziehen. Für uns selbst müssen wir Trennlinien ziehen, aber nur für uns. Wenn ich meine persönlichen Grenzen auf andere ausdehne, dann bin ich gesetzlich. Schließlich ist Absonderung eine Sache des Herzens und äußert sich nicht dadurch, dass man sich an Regeln orientiert oder äußerlich Distanz hält.

Als Jesus für seine Jünger betete, sagte er: »Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt; und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit.«²⁴ »Heiligen« (*hagiazó*) heißt »für heiligen Gebrauch absondern«. Man verliert oder gewinnt seine Heiligung nicht durch Ortswechsel. Es geht darum, wer oder was Ihr Herz besitzt. Jeder Einzelne muss sich über seine eigene Haltung vor Gott in seinem Herzen klar werden.²⁵

Halten Sie Ihre strategische Position!

Während der letzten Jahre ist viel darüber geschrieben worden, wie wichtig es ist, dass sich Gläubige in sicherer Distanz zur Welt halten. Über die andere Seite dieser Frage ist äußerst wenig gesagt worden – nämlich darüber, wie wichtig es ist, dass die Gläubigen als Insider in ihren Beziehungen an ihrem Platz bleiben. Normalerweise wird diese Möglichkeit gar nicht in Betracht gezogen. Wenn sich Menschen bekehren, dann werden sie oft direkt oder indirekt dazu aufgefordert, mit ihren Bekannten radikal zu brechen. Deshalb bekommen ihre alten Freunde sie nach ihrer Bekehrung oft gar nicht mehr zu Gesicht. Aber wenn sie sich zurückziehen, dann verlieren sie einen ihrer besten Trümpfe – sie geben ihre strategisch gute Position auf. Sie tauschen sie gegen eine unmögliche Position ein. Der Mensch, den Gott als *Insider*

vorgesehen hatte, wird zum *Außenseiter*. Und dieser Fehler wird andauernd gemacht – weltweit.

Bevor Mike Christ wurde, spielte er Rugby und war auch politisch tätig. Er lebte in einer einzigartigen Welt von Beziehungen, zu einfachen Arbeitern, nämlich den trinkfesten Sportlern, bis hin zum Ministerpräsidenten von Neuseeland. Zwei Jahre, nachdem er sich bekehrt hatte, war er jedoch so sehr mit christlichen Tätigkeiten beschäftigt, dass er keinen Kontakt mehr zu seinen alten Freunden hatte. Niemand machte jemals auch nur eine Andeutung, dass er vielleicht etwas falsch machen würde oder dass er überlegen sollte, dort zu bleiben und sich weiterhin um seine ungläubigen Freunde zu kümmern.

Wenn Mike nun zurückblickt, dann muss er feststellen: »Die Erfahrung, die ich gemacht habe, ist nicht ungewöhnlich. Die wichtige Rolle des Insiders in Gottes Plan wird immer noch unterbewertet und als unwichtig angesehen. Insider geben kein Material für eine Missionsbiografie her. Ihr Leben ist nicht einmal eine aufregende Story fürs Gemeindeblatt. Aber sie sind der Schlüssel zu dem, was Gott heutzutage in der Welt vorhat.«

Wir müssen es besser machen! Insider spielen eine wichtige Rolle, damit die Gemeinde ihren Dienst erfüllen kann. Aber oft schenken wir ihnen viel zu wenig Beachtung! Diese Nachlässigkeit hat Auswirkungen auf unsere globalen missionarischen Bemühungen – und das hat uns viel gekostet. Unsere Missionare haben auf der ganzen Welt Gemeinden gegründet. Und oft haben wir den Gemeinden genau diesen *genetischen Fehler* weitervererbt, der ihre geistlichen Kinder unfruchtbar macht.

Die Rolle des Insiders in der Mission

Während der letzten zweihundert Jahre hat die westliche Kirche ihre Verpflichtung gegenüber dem Auftrag Christi erfüllt, indem sie das Evangelium in die Welt hinausgetragen hat. Tausende von Menschen haben ihr Leben aufs Spiel gesetzt, um als Missionare zu fremden Völkern zu gehen, während viele andere, die zu Hause blieben, für die finanziellen Mittel sorgten. Würden wir diesen ganzen Einsatz in allen Jahrhunderten zusammenzählen, dann wären wir von dem Ergebnis überwältigt.

Den Erfolg für all diese Mühen wird erst die Ewigkeit deutlich machen. Ich bin davon überzeugt, dass auch wir darüber staunen werden, wie viel Gott in all diesen Jahren dadurch tun konnte. Aber eines ist sicher: Der Erfolg könnte viel größer sein. Weil die Rolle des Insiders noch nicht einmal in unseren sendenden Gemeinden verankert ist, können wir kaum erwarten, dass wir die Vorstellung davon in unseren neu gegründeten Gemeinden finden werden. Denn unsere missionarischen Bemühungen spiegeln uns selbst wider – entweder zum Besseren oder zum Schlechteren. In ihnen können wir unsere eigenen Stärken und Schwächen erkennen. Wenn Missionare es vernachlässigen, als Insider zu leben, dann leidet die Verbreitung des Evangeliums an vielen Orten.

In diesem Kapitel werden wir einen Eindruck davon bekommen, was es unsere Missionare kostet, wenn die Rolle des Insiders nicht beachtet wird. Und ob wir es nun wahrhaben wollen oder nicht: Wir zahlen im Heimatland denselben Preis.

Wir fahren mit dem Lift in den sechsten Stock eines zehnstöckigen Appartementhauses, das genauso aussah wie die anderen Gebäude der Umgebung. Wir befanden uns in Spanien und wollten ein paar junge Leute besuchen, die als Studenten zu

Christus gefunden hatten und dann nach Barcelona gegangen waren, um dort zu arbeiten. Bei einem von ihnen hatte sich eine Freundschaft mit einer amerikanischen Missionarsfamilie entwickelt. Schon bald hatte er festgestellt, dass sie es in ihrer Situation schwer hatten. Die Familie war schon seit fünf Jahren in der Stadt und versuchte, eine Gemeinde zu gründen. Aber sie sahen fast keine Frucht. Verständlicherweise waren sie entmutigt, und mein Freund erhoffte sich Hilfe von unserem Besuch.

Als wir in ihrem Wohnzimmer gemeinsam Tee tranken, erzählten sie uns ihre Geschichte. Nachdem sie einigermaßen Spanisch gelernt hatten, ging der Ehemann in der Nachbarschaft von Tür zu Tür, versuchte, über das Evangelium zu sprechen und lud die Menschen zum Gottesdienst ein. Nachdem sie jahrelang an zahllose Türen geklopft hatten, konnten sie praktisch überhaupt kein Ergebnis ihrer Bemühungen vorweisen. Am Sonntag fand der Gottesdienst in ihrer Wohnung statt. Mit einer Familie in ihrem Wohnhaus hatten sie sich befreundet, und ihre Kinder spielten zusammen. Die Frau und die Kinder dieser Familie kamen am Sonntag, aber der Ehemann ging nicht mit. Er hatte ihnen erklärt, dass er kein Interesse an Religion hätte. Ebenso erschien manchmal ein allein stehendes Mädchen aus dem Nachbarhaus. Sie war eine Protestantin.

Während unseres Gesprächs bemerkte ich ein paar Klappstühle aus Holz neben dem Klavier und einen Haufen von Liederbüchern darauf. Die Versammlung am Sonntag sah folgendermaßen aus: Es wurden Lieder gesungen, es wurde gebetet, und dann folgte die Betrachtung einer Bibelstelle aus der Schrift. Da die Missionare das Ziel hatten, eine Gemeinde zu gründen, dachten sie, es sei nötig, dass sie die Menschen zu einem Gottesdienst einluden.

Missionarsarbeit in Spanien ist sicherlich eines der schwierigsten Dinge, die man sich im Leben aussuchen kann. Es scheint, als ob die vierhundert Jahre der spanischen Inquisition ein geistliches Desaster unter der Bevölkerung angerichtet haben.¹ Gott existiert in ihrem Denken einfach nicht! Vielleicht finden sie ihn viel zu Furcht erregend, um sich darüber Gedanken zu machen. Wenn man zu diesem Bild noch die Postmoderne hinzufügt, die Europa überschwemmt, und den Erstarrungsprozess, den sie auf die Kirche ausgeübt hat, dann kann man sich die Situation un-

gefähr vorstellen. In Spanien ist es wirklich nicht leicht zu evangelisieren. Doch diese Missionare hatten zudem noch durch ihre Methode eine Mauer errichtet, die neben dem geistlichen Klima dort ein weiteres Hindernis bildete.

Murmeln stapeln

Die meisten Christen sind an Gottesdienste gewöhnt. Sie wissen, was sie erwartet, wenn sie einen Gottesdienst besuchen. Aber wir vergessen oft, wie schlimm das für Außenstehende sein kann. Wenige von uns fühlen sich in einem Raum wohl, der mit unbekanntem Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten gefüllt ist. Wenn wir uns in einer ungewohnten Situation befinden, in der wir wenig Anknüpfungspunkte mit anderen Menschen haben, dann machen wir uns Gedanken: *Worüber soll ich mich unterhalten? Werden sie mich unangenehme Dinge fragen?* Und wir fühlen uns so, als ob jeder der Anwesenden mehr über die Dinge weiß, die dort vorgehen, als wir selbst. Also ist es viel einfacher, gar nicht hinzugehen.

Spanien ist eine Gesellschaft, in der Beziehungen sehr wichtig sind. Das Leben spielt sich innerhalb der Familie, der Freunde und der Verwandtschaft ab. Diese Missionarsfamilie versuchte jeden Tag neue Beziehungen herzustellen. Sie nötigte unbekannte Menschen, eine verbotene soziale Distanz zu überschreiten und an etwas teilzunehmen, das für sie von zweifelhaftem Interesse war. Das ist in etwa so, als ob man versuchen würde, Murmeln so zu stapeln, dass sie stehen bleiben, oder ein paar Atome, die sich normalerweise abstoßen würden, zu einer Masse zusammenzubringen.

Wenn Missionare, die eine Gemeinde gründen wollen, eine vorgefasste Meinung davon haben, wie Gemeinde aussehen soll, dann kann ihre Vorstellung von Gemeinde eines der größten Hindernisse sein. Sie werden ihren Erfolg daran messen, wie viele Menschen sie an einem Ort zusammenbringen können, und sie werden eher an bestimmte Handlungen und Äußerlichkeiten denken, als sich über das Beziehungsnetzwerk Gedanken zu machen. Jeder Einzelne wird als »einer mehr« betrachtet. Selbst wenn sie tatsächlich eine Gemeinde gründen können, auch wenn es vielleicht sogar eine

große Gemeinde ist, verhindern sie auf diese Weise womöglich die zukünftigen Generationen, die aus diesem Leib der Gläubigen hervorgehen könnten. Sie erwarten von den Menschen, dass sie ihre alten Beziehungen aufgeben, um sich ihrer Gemeinde anzuschließen. Das zieht normalerweise einen Persönlichkeitswandel nach sich, der von der Familie und den Freunden als ein weiteres Zeichen der Ablehnung empfunden wird. Die Chance, dass dort eine zweite Generation von Gläubigen entsteht, ist gleich null!

Was sollen wir denn nun wirklich tun?

Der Insider ist eine Schlüsselfigur in Gottes Bemühungen um die Völker. Wenn es das Ziel eines Gemeindegründers ist, dass später viele Insider das Evangelium in ihre Familien und ihren Freundeskreis hineinbringen, dann muss er seine Arbeit schon mit diesem Gedanken im Hinterkopf beginnen. Dies wird uns durch Jesus und die Apostel vor Augen geführt.

Der »Mann des Friedens« ist dafür eines von vielen Beispielen aus den Lehren Jesu.

Der Mann des Friedens

Jesus wählte einmal zweiundsiebzig Menschen aus und sandte sie, jeweils zu zweit, voraus in die Dörfer, die er besuchen wollte. Sie sollten die Dorfbewohner auf seine Ankunft vorbereiten. Er gab ihnen sehr genaue Anweisungen, was sie sagen sollten, was sie tun oder auch unterlassen sollten und was sie auf ihre Reise mitnehmen sollten. »Nehmt kein Geld mit«, befahl er ihnen, »und auch kein Gepäck. Wenn ihr in einer Stadt ankommt, dann haltet Ausschau nach einem Mann des Friedens. Bleibt bei ihm und in seinem Haus, solange ihr in der Stadt seid. Nehmt ihre Gastfreundschaft an, esst, was sie haben, und schlaft in ihren Betten. Zieht nicht um. Verkündigt den Leuten, was sie erwartet, wenn ich zu ihnen komme. Und damit ihr glaubwürdig seid, gebe ich euch die Macht, Wunder zu tun.«²

Als Jesus dann in einer Stadt ankam, erschienen die Menschen aus Neugier! Als er nach Kapernaum kam, »... versammelten sich viele, so dass sie keinen Platz mehr hatten, nicht einmal vor der

Tür«. ³ Und an einer anderen Stelle heißt es: »... diejenigen, die kamen und gingen, waren viele, und sie (Jesus und die Jünger) fanden nicht einmal Zeit, um zu essen.« ⁴ In jenen Tagen streute Jesus viel Samen aus, aber er erntete nicht sehr viel. Offensichtlich waren die Menschen noch nicht reif dafür. Er hatte niemals eine große Ernte. ⁵

Welche Rolle spielte dieser »Mann des Friedens« bei den Plänen, die Jesus hatte? Der Text sagt uns darüber nicht mehr. Wir können uns vorstellen, wie die beiden Besucher in einer Stadt ankamen und überall in den Straßen die Menschen nach einer bestimmten Person fragten. »Nein, wir haben ihn niemals persönlich getroffen. Nein, wir kennen seinen Namen nicht, aber er ...« Die Menschen würden sich gegenseitig anschauen und sagen: »Ja, wir kennen jemanden, wie ihr ihn uns beschreibt. Er lebt dort am Ende der Straße, auf der linken Seite hinter dem Baum, der dort beim Brunnen steht.«

Dieser »Mann des Friedens« hatte bereits wegen seines Charakters die Aufmerksamkeit der Stadt auf sich gezogen. Ich denke, dass Jesus den Grundstock für die Zukunft legte, indem er diese beiden unvergesslichen Gäste in den Haushalt dieses Mannes schickte.

Kornelius, ein römischer Zenturio, war so ein »Mann des Friedens«. Er war »... fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Haus, der dem Volk viele Almosen gab und allezeit zu Gott betete« und hatte »ein gutes Zeugnis von der ganzen Nation der Juden.« ⁶ Gott schickte Petrus, dass er ihm und seinem ganzen Haus das Evangelium verkünden solle. Als Petrus das Haus des Kornelius betrat, sah er, dass Kornelius sie erwartet und »seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen hatte«. ⁷ Das Haus war voll von Menschen, die schon von dem gottesfürchtigen Charakter des Kornelius beeinflusst waren. Sie waren vorbereitet – empfänglich für das Evangelium, als sie es hörten. Christus würde seine Gemeinde um solche Menschen herum gründen.

Außenseiter und Insider

Der Heilige Geist hat uns in der Schrift eine klare Vorstellung über das Leben und den Dienst des Apostels Paulus gegeben. Sein Leben beansprucht siebzehn Kapitel der Apostelgeschichte,

und er schrieb dreizehn der einundzwanzig Briefe, die im Neuen Testament überliefert sind. Ich glaube nicht, dass es Gottes Absicht ist, das Leben des Paulus in der heutigen Zeit nachzuahmen oder die Art seiner Arbeit zu kopieren. Aber wir sollten von seinem Vorbild und aus seiner Lehre so viel wie möglich lernen.

Paulus hat seine Strategie auf dem Insider aufgebaut. Seine Arbeit konnte er mit Hilfe eines apostolischen Teams tun. Das waren eine Hand voll begabter Männer, die bei der Verkündigung des Evangeliums für Menschen, die Christus nicht kannten⁸, gut mit ihm zusammenarbeiteten. Das kleine Team der Apostel, »der Gesandten«, kam als *Außenseiter* in eine Stadt. Sie hatten die Menschen, die sie zu erreichen suchten, vorher noch nie gesehen. Durch diese Umstände waren ihre Ziele eng gesteckt. Zuerst mussten sie Fundamente schaffen. Paulus schrieb: »Nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, habe ich als ein weiser Baumeister den Grund gelegt ...«⁹ Paulus meinte mit »Grund« einige wenige Menschen, die zu Christus gehörten, die Beziehungen untereinander hatten und alle denselben Ruf hatten.

Ein Fundament ist etwas Unvollständiges, etwas in sich selbst ziemlich Sinnloses. Bevor man seinen Sinn erkennen kann, muss irgendetwas darauf gebaut werden. Genauso war es mit diesem apostolischen Dienst. Paulus wusste ganz genau, dass sein Erfolg in einer Gegend davon abhing, was die Menschen, die dieses Fundament bildeten, daraus machten, wenn seine Arbeit beendet war. In einem Brief an die Gläubigen in Korinth schrieb er: »Wir aber wollen (uns rühmen) ... nach dem Maße des Wirkungskreises, den uns Gott als Maß zugeteilt hat, nämlich auch bis zu euch zu gelangen ... denn wir sind mit dem Evangelium Christi auch bis zu euch gekommen; ... und haben vielmehr die Hoffnung, wenn euer Glaube wächst, unter euch entsprechend unserem Wirkungskreis groß gemacht zu werden bis zum Übermaß und dann das Evangelium weiter über euch hinaus zu verkündigen.«¹⁰

Also beobachtete er die Gläubigen in Korinth, um zu sehen, was als Nächstes geschehen würde. »Bis zu euch sind wir gekommen«, sagte er, »aber nun seid ihr dran, das Evangelium von euch aus weiterzutragen.« Für ihn war eine Arbeit erst dann ein Erfolg, wenn er das Evangelium im Leben eines Menschen wachsen

sehen konnte (gekennzeichnet durch Glauben, Hoffnung und Liebe) und es sich dann in der Umgebung desjenigen verbreitete.¹¹ Erst dann konnte er daran denken, weiterzureisen.

Paulus wusste: Wenn das Evangelium sich an einem Ort auswirken sollte, dann musste das durch die Menschen geschehen, die dort lebten, und nicht durch das apostolische Team. Die Apostel konnten die Sache ins Rollen bringen, aber nur Insider konnten bewirken, dass sich das Evangelium in ihrem Bekanntenkreis fortsetzte. Und nur diese würden lange genug dort sein, um die Geburt und das Heranwachsen von geistlichen Nachkommen zu erleben.

Es ist daher nicht überraschend, dass Paulus' Briefe voll von Anweisungen sind, wie man das Beste aus seiner Stellung als Insider machen kann. Er schrieb z.B. an die Gläubigen in Ephesus: »Denn einst wart ihr in Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn. Wandelt als Kinder des Lichts (... in aller Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit) ... denn alles, was offenbar wird, ist Licht. Deshalb heißt es: »Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, und der Christus wird dir aufleuchten!«¹²

In diesem Bild vergleicht Paulus eine echte Gruppe von Gläubigen, die von Christus geprägt sind, mit jemandem, der mitten in der Nacht in einem Schlafsaal voller schlafender Menschen ein Flutlicht einschaltet. Das Licht wird die Schläfer aufwecken, die sicherlich fragen werden, was da los ist. Wenn das geschieht, dann fährt er fort: »Seht nun genau zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise!«¹³

Das Licht einschalten

Als ich einmal auf dem Weg nach Bangkok war, machte ich Zwischenstation in Singapur. Am nächsten Morgen trank ich meinen Kaffee in einem Straßencafé. Die Straßen waren voll von Menschen, die zur Arbeit hetzten. Als ich sie beobachtete, wie sie dahineilten, begann ich zu beten. Ich suchte irgendjemanden aus der Menge aus und bat Gott, er möge diesem Menschen etwas über den Weg schicken, das ihn zu Christus bringen würde. So betete ich für einen nach dem anderen. Und dann begann ich zu überlegen, wie dieses »Etwas« aussehen könnte. Wie – fragte ich

mich – würde diese Masse von Menschen auf eine solche Art und Weise Zugang zum Evangelium finden, dass sie es verstehen und glauben könnten? Ich bat den Herrn, mir zu zeigen, ob es schnellere Wege dafür gäbe als die, welche ich kannte.

Mir fiel die gängige Antwort auf diese Frage ein: *Mache einen evangelistischen Einsatz und verkündige das Evangelium in der ganzen Stadt! Sicherlich würden dadurch einige Menschen erreicht werden*, dachte ich. *Aber nur einige wenige. Aber was passiert mit den Übrigen? Wir könnten die Medien einschalten*, überlegte ich. *Radio und Fernsehen benutzen*. Ich hatte die Erfahrung gemacht, dass sich diese Medien sehr gut einsetzen ließen, wenn nichts anderes Erfolg hatte. Sie kommen auch dorthin, wo die Menschen unbeweglich sind. Aber als ich die vorbeiströmende Menge beobachtete, musste ich zugeben, dass die wenigsten von diesen Menschen auf solche Mittel reagieren würden – denn da, wo sie sind, ist es finster. Zuerst muss das Flutlicht kommen. Das heißt: Ein anderer Mensch, den sie kennen und dem sie vertrauen und in dessen Leben sie etwas von Christus sehen können, muss ihre Aufmerksamkeit erregen. Das Evangelium muss gesehen *und* gehört werden, damit es die Menschen verstehen können.

Und in Barcelona ...

Anhand des Beispiels der Missionarsfamilie in Barcelona können wir die Dinge, über die wir in diesem Kapitel gesprochen haben, etwas besser veranschaulichen. Die Missionare haben nicht erkannt, dass sie die beste Gelegenheit direkt vor sich hatten. Ihre Kinder hatten mit den Kindern der anderen Familien Freundschaft geschlossen. Auch die Eltern waren miteinander bekannt geworden. Sie hatten also etwas gemeinsam. Hier hätten sie, anstatt zu etwas einzuladen, was den Ehemann nicht interessierte, das Gegenteil davon tun sollen. Sie hätten versuchen sollen, ihn kennen zu lernen und Beziehungen zwischen den Familien herzustellen. Wenn sich die Freundschaft entwickeln würde, dann könnte der Ehemann, der mit Religion nichts anfangen konnte, ihnen vielleicht helfen, einen Weg zu finden, der auch für ihn gangbar wäre. Eine solche Hilfe muss nicht unbedingt von einem Gläubigen kommen. Manchmal habe ich es so-

gar erlebt, dass es besser ist, wenn der Helfer noch ungläubig ist. Denn er kann den Gläubigen zeigen, wie ihr Leben aus der Sicht eines Ungläubigen aussieht.

Um diese nützlichen Informationen zu bekommen, hätten die Missionare nur ein paar gute Fragen stellen und dann gut zuhören müssen. Wenn das Missionarsehepaar nach einiger Zeit die Bewährungsprobe bestanden hätte, dann hätten sie auch andere Bekannte der Familie kennen gelernt. Wenn die Missionare ein paar Bekanntschaften in dieser Art und Weise gepflegt hätten, dann hätten sie langsam Fortschritte gemacht – garantiert! Und ihre Klappstühle und Liederbücher hätten sie niemals gebraucht.

Menschen wie Kornelius, die schon auf den Glauben vorbereitet sind, gibt es wenige, und in Ländern wie Spanien existieren sie überhaupt nicht. Gott muss uns zu diesen wenigen Menschen hinführen, aber wir müssen wissen, wonach wir suchen müssen.

Unser Vorgehen überdenken

Während der letzten Jahrzehnte sind viele Untersuchungen gemacht worden, um die Stämme und »Volksgruppen« der Welt zu lokalisieren und zu identifizieren. Als Ergebnis davon wissen wir heute, wo Menschen zu finden sind, von denen wir bis vor kurzem noch nie gehört haben. Aber wir haben immer noch wenig Ahnung von der Vorgehensweise, wie wir das Evangelium dieser Kultur verständlich machen können, wenn wir dann vor Ort sind. Sogar die meisten Bücher, die für Missionare zum Thema »Gemeindegründung« geschrieben wurden, sagen nichts über die Rolle, welche die Insider dabei spielen.

Insider sind der springende Punkt bei Gottes Bemühungen um die Völker. Sie sind ein ganz wichtiges Element bei dem, was Gott vorhat. Aber von vielen Gemeinden und Missionswerken erfahren sie mehr Widerstand und Ablehnung als Unterstützung. Man betrachtet sie als untreu, weil sie ihren ungläubigen Freunden so viel Zeit widmen. Stattdessen bräuchten sie Ermutigung, Zurüstung und einen starken Rückhalt – und zwar sehr viel von alledem!

Insider und ihre Gemeinden

Wenn man ein Insider ist, dann hat man eine ebenso große Missionsaufgabe, wie die Gemeinden sie in der Auslandsmission sehen. Der Apostel Paulus war davon abhängig, dass Insider seine Arbeit in einer Stadt fortführten, in der sein Team die Arbeit beendet hatte. Die Insider hatten die Verbindungen, die Beziehungen, und sie besaßen das Vertrauen der Menschen. Sie konnten das Evangelium mitten ins Herz ihrer Gesellschaft hineintragen. Sollte dies folglich nicht auch heutzutage für die Gemeinden in unseren Städten gelten? Aus irgendeinem Grund denken wir nicht sehr oft darüber nach. Ich treffe tatsächlich viele Menschen, die versuchen, ihre ungläubigen Freunde als Insider zu erreichen, aber sie haben dabei das Gefühl, gegen die Interessen ihrer Gemeinde zu arbeiten. Sie stehen in einem Spannungsfeld.

Ron und Liz sind mit vielen Themen, die in diesem Buch behandelt werden, aufgewachsen. Die Eltern von Liz haben sich als Erwachsene bekehrt, nachdem eine Freundin ihre Mutter einlud, mit ihr in der Bibel zu lesen. Von diesem Moment an hatten ihre Eltern ein offenes Haus für ihre ungläubigen Freunde. Ron und Liz führen ihr Leben auf eine ähnliche Art und Weise.

Ron und Liz lebten in einer kleinen Stadt. Vor ein paar Jahren stellten sie fest, dass sie dort keine wichtige Rolle als Insider spielten. Das Leben war bequem. Die meisten Menschen waren Christen. Deshalb beschlossen sie umzuziehen. Sie wollten an einem Ort leben, an dem sie mehr gebraucht würden.

Sie zogen in eine andere Stadt, in eine neue Umgebung und begannen, sich mit den neuen Nachbarn anzufreunden. Ihre Kinder, die nun auch schon beinahe erwachsen waren, haben sie in diesem Vorhaben unterstützt. Das Unvermeidliche war geschehen.

Die Familie befand sich nun am Ausgangspunkt eines wachsenden, weit reichenden Netzwerks von Insidern, Neubekehrten und Noch-nicht-Gläubigen. Nun überlegen sie, was sie als Nächstes tun sollten.

Die leichte, vorhersehbare Antwort wäre, eine Gemeinde zu gründen. Auf diese Art und Weise sind viele der Gemeinden, die es heutzutage gibt, entstanden. Aber Ron und Liz wollen das nicht. Ihr Anliegen ist es, das Evangelium noch weiter in ihr Beziehungsnetzwerk hineinzutragen. Ihre Verbindungen sind zu locker und zu weit reichend, um eine Gemeinde ins Leben zu rufen. Wenn sie das täten, dann würden sie zu viel verlieren. Eigentlich brauchen sie Unterstützung. Sie brauchen Bestätigung und Ermutigung. Sie brauchen Menschen, die ihre Arbeit verstehen und auch Erfahrung darin haben, damit sie ihnen Anleitungen für die nächsten Schritte geben können. Sie brauchen Gebet.

In der Zwischenzeit macht sich ihre Gemeinde Gedanken darüber, was wohl aus Ron und Liz geworden ist. Früher hatte man sich immer auf sie verlassen können, dass sie eine Bibelstunde halten oder in einem Projekt mitarbeiten würden. Nun scheint es, als wären sie nur anwesend. Tatsächlich gibt es Zeiten, wo nicht einmal das der Fall ist. So wie es aussieht, sind sie der Gemeinde untreu geworden. Es ist schwer, sie deswegen nicht zu kritisieren!

Ein Spannungsfeld

Es sieht so aus, als sei die Verbindung unterbrochen. Auf beiden Seiten gibt es Enttäuschungen. Sowohl die Insider als auch die Gemeindeleitung spüren das. Man könnte meinen, dass diese Unterbrechung durch eine gemeinsame Besprechung der Situation gelöst werden kann. Man versucht, sich gegenseitig zu verstehen. Manchmal genügt das, aber oft ist das nicht so einfach. Ein Leben als Insider erfordert einen Wechsel des Schauplatzes. Man muss sich mit den Menschen in ihrem eigenen Lebensbereich treffen, und es ist nötig, sich ihrem Zeitplan anzupassen. Einige Ungläubige werden gern an Veranstaltungen der Gemeinde teilnehmen, aber immer mehr Menschen in unserer Gesellschaft wollen das nicht. Das kann für einige von uns sehr schwer zu ver-

stehen und zu akzeptieren sein. Wir können uns nicht vorstellen, warum das, was für uns in unserer Gemeinde gut ist, nicht auch für andere genauso gut sein sollte.

Ein Großteil unseres Problems liegt in der gängigen Definition von »Gemeinde«. Die Gemeinde wurde zu einem Ort, an dem sich Menschen treffen, um bestimmte Dinge zu tun.¹ Unsere Identität hat sich verschoben – von einem Volk, das in die Welt hinausgeschickt wurde, wurden wir zu einem Ort, an dem sich Menschen zu einem Gottesdienst versammeln. Nach dieser Definition wird das Verhalten des Insiders sehr schwer zu verstehen sein. Die Insider wiederum verlieren ihr Zugehörigkeitsgefühl, denn sie können ihrer Aufgabe nicht innerhalb von Mauern nachgehen.

Wir sind hier mit einem Prioritätenkonflikt konfrontiert. Der eine sieht seine Hauptaufgabe darin, sich um die gläubige Gemeinschaft zu kümmern. Der andere sieht sein Wirkungsfeld in der ungläubigen Welt rundherum. Wo liegt nun die Priorität? Ist es der Dienst für die Heiligen oder die Mission für die Verlorenen? Das ist, als ob man fragen würde, welcher Flügel für einen Vogel der wichtigere wäre, der linke oder der rechte! Der Vogel braucht beide zum Fliegen. Unser Problem ist, dass wir scheinbar große Schwierigkeiten damit haben, beide zur selben Zeit zu gebrauchen. Ich denke, dass es dafür eine Erklärung in der Geschichte gibt.

Kein Teil unserer Geschichte

Innerhalb von 300 Jahren veränderte sich die christliche Kirche zur offiziellen Religion des Römischen Reichs. Sie war aus den unscheinbaren Anfängen einer Bewegung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft von Palästina entstanden. Es ist eine erstaunliche Geschichte! Das Toleranzedikt, das Kaiser Konstantin 313 n. Chr. in Mailand erlassen hatte, wurde zu einem Wendepunkt für die Kirche. Innerhalb von ein paar Jahrzehnten wurde aus einer verfolgten Sekte ein Instrument des Staates; zunächst aus der Gesellschaft ausgeschlossen, entwickelte sie sich zum Wächter der Gesellschaft.²

Stellen Sie sich die Herausforderung vor, der sich die Kirche bei diesem Stand der Dinge gegenüber sah. Die Leiter der Kirche

waren plötzlich dazu aufgerufen, praktisch in jeden Bereich der Gesellschaft regelnd einzugreifen, denn Konstantin wollte aus der Kirche einen Stützpfeiler des Staates machen. Um diese Aufgabe vollständig zu erfüllen, sodass eine vollkommene christliche Gesellschaft entstehen konnte, wurde eine Mitgliedschaft bei der Kirche notwendig. Die Menschen konnten nicht mehr selbst auswählen, ob sie dazugehören wollten oder nicht. Sie wurden bei der Geburt in die Kirche hineingetauft. Mit dieser Entwicklung ging der Gedanke an eine ungläubige Gesellschaft, die evangelisiert werden muss, verloren. Es gab nur gute oder schlechte Mitglieder der Kirche. Schlechte Mitglieder bekamen den Zorn des Staates zu spüren. Kirche und Staat halfen sich gegenseitig, ihr gemeinsames Ziel zu erreichen – nämlich den imperialistischen Staat. Auf diese Weise blieb diese Verbindung während des nächsten Jahrtausends bis zur Reformation unangefochten.

Innerhalb der protestantischen Reformation gab es vier Hauptströmungen: die Lutheraner, die Reformierten, die Anglikaner und die Wiedertäufer. Innerhalb der katholischen Kirche gab es parallel dazu eine Gegenreformation. Nur zwei davon, die Wiedertäufer und die katholische Gegenreformation verfolgten das Ziel, andere zu erreichen, und kamen so im entfernten Sinn dem Missionsziel der Kirche nahe. Mission war den Reformatoren im 16. Jahrhundert kein Anliegen.³

Den großen Reformatoren Martin Luther beschäftigte besonders die Korruption, die er innerhalb der Kirche sah. Er verurteilte den Ablasshandel, die Vorstellung, gute Werke durch Pilgerreisen, Fasten, Beichten und Anrufung der Heiligen zu vermehren. Seine Erfahrung der persönlichen Vergebung, die Entdeckung, dass Errettung durch Glauben geschieht, öffnete ihm das Verständnis für Gottes Gnade und die Vergebung der Sünden. Diese Wahrheit wurde zum Kerngedanken der protestantischen Bewegung.⁴ Diese Einsicht brachte ihn wiederum zu seiner antiklerikalen Verteidigung der Priesterschaft eines jeden Gläubigen. Er stellte auch die Schrift als einzige Autorität für das Leben in den Mittelpunkt.

Offenbar hatten weder Luther noch Calvin die hierarchische universelle Staatskirche in Frage gestellt. Die Kirchen, die aus ihren Bemühungen hervorgingen, waren an den Gedanken der

Staatskirche angepasst und unterschieden sich in ihrer Organisation nicht von der mittelalterlichen christlichen Gesellschaft. Beide hielten am augustinischen Konzept fest, hier auf der Erde eine Stadt Gottes zu erschaffen.⁵ Dasselbe kann bei der anglikanischen Kirche festgestellt werden. Sie wurde von Heinrich VIII. als Haupt der Kirche gegründet, und auch er machte Kirche und Staat zu Partnern. Daraus ergab sich, dass für diese Reformatoren die gesamte Gesellschaft zur Kirchengemeinde gehörte. Jeder war Mitglied der Kirche.

Die Wiedertäufer waren eine Ausnahme. Sie befürworteten den Gedanken, dass die Gemeinde aus Freiwilligen bestehen muss, die getauft wurden, um ihre persönliche Bekehrung zu bestätigen. Das praktische Leben in der Gemeinde musste nach dem Muster der frühen Kirche verlaufen. Menschen wurden errettet oder waren verloren, je nachdem, welche Wahl sie getroffen hatten. Die Wiedertäufer litten unter großer Verfolgung, sowohl vonseiten der katholischen Kirche, als auch vonseiten der Reformatoren Luther und Calvin. Ihr Einfluss auf das Ganze war dadurch sehr begrenzt.

So unterschieden sich die führenden Parteien in der Reformation nicht wirklich von dem mittelalterlichen Gedankengut einer territorialen Kirche, die durch die Beziehung zwischen Kirche und Staat aufrechterhalten wurde. Aber die Reformatoren streuten den Samen dafür aus, dass der Kirche ihre Aufgabe vielleicht wieder bewusst werden würde. Luthers Wiederentdeckung des Satzes »Der Gerechte aber wird aus Glauben leben«⁶ diente dazu, das Gefallensein und das Verlorensein der Menschen klarzustellen und aufzuzeigen, dass jeder Errettung braucht. Luther betonte die Priesterschaft eines jeden Gläubigen, und dies führte zu einem neuen Verständnis dafür, dass jeder Gläubige eine Berufung und eine Verantwortung dafür hat, Gott zu dienen. Die Samen, die in dieser Zeit ausgestreut wurden, brauchten Jahre, um zu keimen und zu erblühen. Es war noch nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber nachzudenken, das Evangelium in der ganzen Welt – oder dem nächsten Nachbarn – zu verkündigen. Es zogen noch einmal zweihundert Jahre ins Land, bis die reformierten Kirchen mit der Missionsarbeit im Ausland begannen, und noch länger dauerte es, bis sie verstanden, welche Aufgabe sie in der Heimat hatten.

Ich glaube, dass wir als Gemeinde immer noch unter den Auswirkungen von zwölf Jahrhunderten des Christentums leiden, in denen jeder Staatsbürger als Christ betrachtet wurde. Diese zwölf Jahrhunderte begannen mit Konstantins Edikt im Jahre 313 und endeten im Jahr 1517, als Martin Luther seine 95 Thesen an die Kirchentür in Wittenberg schlug. In diesen zwölf Jahrhunderten unserer Geschichte war der Gedanke, das Evangelium unseren Mitmenschen weiterzusagen, in den Lehren der Kirchen einfach nicht vorhanden.

Zeichen der Veränderung

Wie schon erwähnt, dauerte es weitere zweihundert Jahre, bis die reformierten Kirchen begannen, sich ihrer Berufung bewusst zu werden und das Evangelium in die Welt hinauszutragen. Aber das Evangelium war freigesetzt worden! In diesen beiden Jahrhunderten gab es eine Reihe großer Erweckungsbewegungen, die das Leben von Hunderttausenden von Menschen veränderten. Unsere Zivilisation wurde durch diese Erweckungen geprägt. Sie dienten dazu, der Kirche schließlich ihre Verantwortung bewusst zu machen, sich in der Auslandsmission zu betätigen. Im Jahr 1792 wurde die Baptisten-Missionsgesellschaft in England gegründet. 1793 sandte sie William Carey als ihren ersten Missionar nach Serampore in Indien aus.⁷

Die Entstehung einer Bewegung, die jetzt die Methodistische Kirche ist, ist ein Beispiel für eine solche Erweckung. John Wesley (1703-1791), sein Bruder Charles (1707-1788) und ihr Freund George Whitefield (1714-1770) gründeten an der Universität Oxford einen kleinen Verein, den Heiligen Club. Man gab ihnen den Spitznamen »Methodisten« – wegen der Disziplin, mit der alles in diesem Club ablief. Diese Bewegung wuchs dadurch, dass John und George unermüdlich durch die Gegend zogen und predigten. Sie gewannen ihre Bekehrten aus allen Gesellschaftsschichten Englands, Schottlands und Irlands.

Der Einfluss von Jonathan Edwards (1750-1815) ist ein Beispiel für eine weitere machtvolle Erweckungsbewegung. Durch seine Schriften und Predigten entfachte er das Feuer des Evangeliums in ganz England und Schottland sowie auch in Teilen Amerikas.⁸

Im 19. Jahrhundert begann die Kirche in Amerika das Evangelium in ihre eigene Gesellschaft hineinzutragen. Zu diesem Zweck wurden Organisationen wie die Amerikanische Bibel-Gesellschaft, die Gesellschaft für Heimatmission (Home Missionary Society) sowie die Amerikanische Gesellschaft für Sonntagsschulen (American Sunday School Union) gegründet. Im ganzen Land reisten auch unzählige Evangelisten umher, Menschen mit missionarischem Eifer, um hauptsächlich in den amerikanischen Großstädten Nichtchristen zu erreichen. Viele ihrer Namen sind gut bekannt – es waren Männer wie z. B. Dwight L. Moody.

Heutzutage wächst das Bewusstsein unserer Kirche für ihre Aufgabe, die sie an den Verlorenen hat, weiter. Dies können wir an verschiedenen Auswirkungen sehen, wovon einige sehr kreativ sind. In den letzten Jahren wurde auf Gemeindegründung großen Wert gelegt, zunächst in der Auslandsmission und seit kurzem auch in unseren Städten. Wir können auch die zahlreiche Entstehung von Studiengruppen, Hauskreisen und Hausgemeinden feststellen, die Randgruppen unserer Gesellschaft erreichen wollen, in denen es spezielle Nöte gibt.

Aber es muss noch mehr geben

Obwohl unser Verständnis für unseren Ruf zu den Verlorenen wächst, leiden wir immer noch unter den Auswirkungen der Geschichte. Wir sind immer noch nicht dazu fähig, Gläubige für den effektiven Dienst an den Ungläubigen in ihrer Umgebung zuzurüsten. Es wird Ihnen auffallen, dass die meisten dieser »Zeichen der Veränderung«, die wir gerade erwähnt haben, sich darauf beschränken, die Menschen zum Kommen und Zuhören aufzufordern. Dadurch wird eine Abhängigkeit der Zuhörer bewirkt, die die Gesundheit der Gemeinde auf zweifache Weise schwächt.

Erstens bleiben bei der Missionsarbeit der Gemeinde fast alle in der Zuschauerrolle – außer ein paar Gläubigen. Und zweitens wird unser wichtigstes strategisches Mittel in dieser Aufgabe nicht genutzt – nämlich die natürliche Beziehung jedes Gläubigen zu den Menschen, mit denen er täglich zu tun und zu denen Gott uns gerufen hat. Dieses Versäumnis wirkt sich auf die Gesundheit der Gemeinde aus.

In den letzten fünfzig Jahren haben viele Gemeinden versucht, dieser Entwicklung durch eine Betonung der Jüngerschaft entgegenzuwirken. Ein Jünger ist jemand, der dadurch lernt, dass er einem Lehrer nachfolgt, ihm zuhört und ihn nachahmt. Jüngerschaft existiert heute in unserem Vokabular und in unseren Programmen, aber sie prägt unsere Gemeinden nicht. Unsere Gesellschaft ist nicht sonderlich erpicht darauf, Christus nachzufolgen. Das erkennen wir aus den heutigen Statistiken, die das religiöse Verhalten der Menschen untersuchen. Dabei spielen mehrere Faktoren eine Rolle, aber einer davon ist mit Sicherheit das Thema dieses Kapitels.

Um es auf den Punkt zu bringen: Die Reformation muss die Mitarbeit noch an die Laien zurückgeben. Wir haben die Bibel und das Evangelium zurückbekommen, aber auf den Rest warten wir immer noch. Es ist schwer für einen Nachfolger Christi, Jahr für Jahr das Ziel im Auge zu behalten und diszipliniert zu leben, wenn die Aussichten so gering sind, sich selbst in der Aufgabe zu engagieren. Aber wenn wir an einem Arbeitstag unsere Arbeitskollegen, für die wir beten, betrachten, und wenn wir wissen, dass die Art und Weise, wie wir unsere Arbeit tun, für ihre zukünftigen Schritte zu Christus hin wichtig ist, dann bekommt das Leben eine neue Bedeutung. Das war der springende Punkt, womit Jack kämpfte. Er dachte, dass die Ereignisse seines Alltags unbedeutend für Gottes Ziele waren. Er brauchte Hilfe, um verstehen zu können, wie er sein Leben in Gottes Werk investieren könnte.

Die Freiheit der Form

Die Gemeinde sollte heute wirklich anfangen, die Insider auszurüsten und zu ermutigen. Das Einzige, was dabei im Weg steht, sind unsere Vorstellungen. Heutzutage genießen wir die ungewöhnliche Freiheit, viel zu experimentieren und Neues auszuprobieren. Für uns ist diese Freiheit so selbstverständlich, dass wir uns kaum vorstellen können, dass sie für lange Zeit in der Kirchengeschichte überhaupt nicht existierte. Für die Kirchenführer war es früher üblich, alles zu verbieten, was außerhalb der üblichen Lehrmeinung und Praktiken stand.

Heute haben wir die Freiheit, die Bibel zu untersuchen und unseren Glauben und unseren Dienst danach auszurichten. Dies ist sowohl eine großartige Gelegenheit als auch eine nüchterne Verantwortung. Wir alle können Geschichten von Menschen erzählen, welche die verrücktesten Ideen mit der Bibel rechtfertigen. Wenn wir nicht aufpassen, dann können wir in die Schrift alles hineinlesen, was wir wollen. Der Apostel Petrus warnt uns davor, dass »keine Weissagung der Schrift aus eigener Deutung geschieht.«⁹ Wir müssen die Schriften sorgfältig studieren, in ihrem Kontext und in Abhängigkeit vom Heiligen Geist. Dann müssen wir danach handeln. Auf diese Weise wird Gott uns in die Wahrheit leiten.

Die apostolische Berufung der Gemeinde

Für das Verständnis unserer Aufgabe ist es ein guter Ausgangspunkt, zu betrachten, was Jesus darüber zu sagen hatte. Kurz bevor er verhaftet wurde, sagte er in seinem Gebet zum Vater: »Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen ... sie (die Zwölf) haben geglaubt, dass du mich gesandt hast ... Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt ... ich bitte auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben ... damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.«¹⁰

Jesus war der erste Apostel. Er wurde vom Vater gesandt. Jesus wiederum sandte die Zwölf aus. Diese gingen zu Menschen, die das Evangelium dann in die Welt hinaustragen würden. Alle, die es annehmen würden, würden verstehen, dass auch sie ausgesandt sind. Durch das Evangelium, so wie es dasteht, ist die Gemeinde als Träger der guten Nachricht verpflichtet, apostolisch zu sein. Die Definition des Wortes »Apostel« bedeutet »eine Aussendung, ein Auftrag; es kennzeichnet jemanden, der ausgesandt ist.«¹¹ Wir sind als gesamtes Volk Gottes ausgesandt worden.

Wenn das wahr ist, dann müssen wir eine dementsprechende Sicht von uns selbst haben und uns dementsprechend verhalten. Auf keinen Fall dürfen wir unsere Sicht von der Gemeinde auf den Leib der Gläubigen in unserer Gemeinschaft beschränken. Dies ist für Menschen wie Ron und Liz wichtig. Sie können nicht vorhersagen, was aus den Menschen, die sie erreichen, einmal wer-

den wird. Wenn von ihnen erwartet wird, dass sie diese Menschen in ihre eigene örtliche Gemeinde bringen, dann müssen sie ihnen eine zweifache Botschaft vermitteln: Erstens die gute Nachricht des Evangeliums – und zweitens die gute Nachricht von ihrer Gemeinde. Das geht zu weit! Es spielt keine Rolle, wie großartig unsere Gemeinde ist. Es geht nicht mehr um das Evangelium allein, wenn wir es auf diese Art und Weise vermitteln.

So zu leben ist schwieriger, als wir uns vorstellen. Darell Guder und die Mitautoren des Buchs *Missional Church* stellen fest, dass die Kirche in Amerika eine freiwillige Vereinigung ist, die »von der Bereitschaft ihrer Mitglieder lebt, darin zu bleiben«. ¹² Dies bringt eine örtliche Gemeinde in eine Position, in der sie versucht ist, um ihren Marktanteil zu wetteifern. Da unsere Gesellschaft vom Marketing lebt, fällt es uns kaum auf, wenn unsere Gemeinde dieser Versuchung erliegt. Weil die Kosten zur Erhaltung der Gemeinde immer höher werden, wird es immer schwieriger, großzügig in Bezug auf Menschen zu sein. Eine besitzergreifende Mentalität arbeitet gegen die Insider. Die Ziele, die sich eine Gemeinde steckt, müssen groß genug sein, um die Früchte der Arbeit des Insiders unterzubringen.

Einmal kamen einige der Jünger Johannes' des Täuflers zu ihrem Lehrer, um ihn zu warnen, dass er seine Nachfolger an Jesus verlieren würde. Er antwortete: »Ihr selbst gebt mir Zeugnis, dass ich sagte: Ich bin nicht der Christus ... Der die Braut hat, ist der Bräutigam.« Johannes erinnert uns daran, dass die Braut nicht den Brautführer heiratet, sondern sie nimmt den Namen des Bräutigams an. Er fährt fort: »Er muss wachsen, ich aber abnehmen.« ¹³ Mit anderen Worten: Es ist unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Hochzeit stattfindet. Die Menschen, die wir erreichen, gehören nicht uns. Sie gehören Christus. Wenn wir uns wirklich nicht darum kümmern, ob wir die Ehre bekommen, dann werden wir staunen, wie sich Menschenmassen für das Evangelium öffnen.

Wenn aus Geben Empfangen wird

Mike und Gayelynn folgen Christus seit ungefähr einem Jahr nach. Innerhalb dieser kurzen Zeit haben sie sich als fruchtbare

Insider erwiesen. Der Kontrast zu ihrem früheren Leben und dem, was sie durch Christus geworden sind, ist so auffallend, dass viele ihrer Freunde darauf aufmerksam werden. Mike und Gayelynn lernen, wie sie die Ereignisse in ihrem Leben diesen Freunden so erklären können, dass sie neugierig werden. Da sich ihnen so viele Möglichkeiten auftaten, bat Mike uns – Mike Shamy und mich – um Hilfe.

Während der letzten drei oder vier Monate haben wir uns nach Dienstschluss in Mikes Büro mit einigen seiner Arbeitskollegen zum Bibelstudium getroffen. Es waren ca. zwölf Männer anwesend. Sie kamen mit großen, nagelneuen Bibeln, die noch niemals vorher geöffnet worden waren. Wir begannen damit, ihnen zu erklären, dass die großen Zahlen auf den Seiten die Kapitel bezeichnen und die kleinen Zahlen die Verse, und dass es zwei Testamente in der Bibel gibt usw.

Wir fanden es interessant, dass innerhalb von ein paar Wochen alle davon sprachen, welche Gemeinden sie nun besuchten, oder welchen sie sich angeschlossen hatten. Sie denken, dass Gemeinde ein Teil ihres neuen Glaubens sei. Weil aber nun jede Gemeinde ihre eigene Gesinnung hat, fühlen sich nicht alle in derselben Gemeinde gleich wohl. Weil die Menschen immer von ihresgleichen angezogen werden, suchen diese Männer nach Gemeinden mit Menschen, die ihrer Art entsprechen. Es gibt schon ein halbes Dutzend Gemeinden in dieser Stadt, die durch die Arbeit dieses einen Ehepaares Zuwachs erhalten haben.

Nicht immer geschieht es auf diese Art und Weise. Menschen aus der Welt suchen nicht immer automatisch nach einer Gemeinde, wenn sie zum Glauben an Christus gekommen sind. In einigen Ländern wäre das sogar unwahrscheinlich. Zum Beispiel spielt die Kirche in der Kultur mancher Länder im postmodernen Europa eine sehr geringe Rolle. Wenn sich dort jemand bekehrt, hält er die bestehenden Kirchen oft nicht für eine Möglichkeit, um dort seinen Glauben auszuüben. In einer solchen Situation ist es besser, den Neubekehrten zu helfen, selbst eine Gemeinschaft zu bilden.

Welche Lösung wir auch wählen, um für die jungen Gläubigen eine Gemeinschaft zu schaffen – die Wahrheit bleibt bestehen: Es ist *ein* Leib, und jedes Glied trägt seinen Teil zum Ganzen bei.

»Aus ihm wird der ganze Leib zusammengefügt ... nach dem Maß jedes einzelnen Teils; und so wirkt er das Wachstum des Leibes zu seiner Selbstaufbauung in Liebe.«¹⁴ Wir, aus denen die Gemeinde unserer Generation besteht, müssen genauso danach streben, unsere Aufgabe, die uns von Gott gegeben wurde, zu erfüllen, wie wir uns gegenseitig dienen sollen. Insider haben bei dieser Aufgabe eine Rolle, die niemand sonst übernehmen kann. Der Leib braucht sie ganz dringend. Aber sie brauchen den Leib ebenso! Es ist an der Zeit, ihnen den nötigen Raum zu geben.

Zweiter Teil
Hindernisse überwinden,
um Frucht zu bringen

Einleitung

Wir haben uns das Wirken Gottes in unseren Tagen angesehen und haben uns die Fragen gestellt: *Was sagt uns das über die Pläne, die Gott mit uns hat? Spielen wir eine Rolle in seinem Werk? Was hat er mit uns vor?*

Wir haben gesehen, dass Gott immer etwas erschafft. Diesmal ist er dabei, ein *Volk* zu erschaffen – ein ewiges Volk, das sich aus jeder Generation und aus jeder Nation zusammensetzt. Der Preis dafür ist das *Kreuz*. Dieses Volk ist das Erbe seines Sohns. Und: Ja, man könnte durchaus sagen, dass wir in diesem Werk eine Rolle spielen.

Gott hat schon immer mit Menschen zusammengearbeitet. Vielleicht bezieht er uns deshalb in sein Projekt mit ein, weil er weiß, dass wir diese Erfahrung brauchen, wenn wir reife Mitglieder seiner Familie werden sollen. Wenn wir sein Werk tun, dann formt er uns so, dass wir Menschen nach seiner Vorstellung werden.

Sein Plan ist weit reichend. Gott hatte ihn schon gefasst, bevor die Schöpfung begann. Er nahm greifbare Formen an, als Gott zu Abraham sprach: »... und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.«¹ Das geschah etwa im Jahr 2086 v.Chr. Abraham und seine Nachkommen waren die Samen, die Gott benutzte, um sein Volk aufzubauen. Dann kam Jesus, *der Same* Abrahams, in die Welt. Nun sind wir durch ihn Abrahams Kinder. Gott wirkt durch Menschen. Wir sind der Samen von heute für die Generationen von morgen.

Am Ausgangspunkt dieser neuen Schöpfung finden wir einen einsamen Mann, der in einer ganz normalen Familie in einer Stadt in Galiläa geboren worden war. Er predigte ein Königreich, das niemand sehen konnte. Wer hätte sich vorstellen können, dass er

selbst der König war, und dass er öffentlich ein ewiges Königreich verkündigte, welches weit über alles in diesem Universum hinausreicht und allem Bösen ein Ende macht.

Wir sind dazu eingeladen, an diesem konkurrenzlosen Unterfangen teilzunehmen. Und wir sind schon in der richtigen Position. Wir beginnen dort, wo wir uns befinden – mit den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen: eine Menge von einzigartigen Beziehungen, bestehend aus denen zu unserer Familie, unserer Nachbarschaft und unseren Kollegen. Bei all diesen Beziehungen haben wir die Vorteile des *Insiders*. Unsere nächste Frage ist dann: *Was sollen wir nun tun? Wie können wir uns bei diesen Menschen so verhalten, dass es zur Ehre Gottes ist?* Für den Rest dieses Buchs werden wir uns mit dieser Frage auseinandersetzen.

In diesem zweiten Teil werden wir einige Hindernisse betrachten, denen wir gegenüberstehen, wenn wir unserer Berufung folgen. Dabei handelt es sich um Folgendes:

- Unser Kampf mit der Angst: *Was werden die Menschen denken?*
- Fragen der christlichen Lebensweise: *Was soll ich tun, wenn Dinge von mir erwartet werden, die ich für falsch halte?*
- Zeit finden in einer Zeit, in der man keine Zeit hat: *In meinem Leben gibt es keinen Platz für andere Dinge!*
- Unsere eigene Unzulänglichkeit: *Das kann ich einfach noch nicht.*

Von der Angst zur Freiheit

Der Gedanke, dass wir von unserem Missionsfeld umgeben sind, ist motivierend. Aber er ist auch nervend! Alle möglichen Gedanken gehen uns durch den Kopf, wenn wir überlegen, was dieser Ruf für uns persönlich bedeuten könnte. Wir finden Einwände wie: *Ich fühle mich unter Ungläubigen nicht wohl.* Oder: *Ich weiß noch nicht genug, um so etwas zu tun.* Andere geben zu bedenken: *Wo soll ich die Zeit hernehmen?* Oder wir befürchten, dass wir nicht begabt genug sind. *Ich finde mich schon selbst nicht zurecht,* denken wir. *Wer bin ich, dass ich anderen beistehen kann, wenn ich selbst Hilfe brauche, um mein Leben in den Griff zu bekommen?*

Eine bestimmte Sache zieht sich wie ein roter Faden durch all diese Antworten: *Angst.* Wir haben alle möglichen Ängste, und Angst wirkt lähmend. Unsere erste Hürde, die wir nehmen müssen, ist die Angst. Wenn wir uns ihr nicht stellen, dann werden wir nicht sehr viel weiterkommen.

Das Problem der Angst

Angst ist vielleicht unser unangenehmstes und unbeliebtestes Gefühl. Angst und ihre Begleiterscheinungen – Besorgnis, Stress und Beunruhigung – wirken sich unangenehm auf unser Leben aus. Aber ohne Angst könnten wir nicht überleben. Wir hätten es nicht bis ins Erwachsenenalter geschafft, wenn wir nicht gelernt hätten, uns vor heißen Öfen und elektrischen Drähten in Acht zu nehmen. Die Angst hilft uns täglich. Sie hat uns heute auf unserem Weg zur Arbeit dazu veranlasst, dem Gegenverkehr auszuweichen.

Es gibt gute und schlechte Ängste, und die Verbindung zwischen den beiden ist oft subtil, denn aus gesunden Ängsten können leicht schlechte Gewohnheiten werden.

Während all der Jahre meines Dienstes hatte ich die Gelegenheit, Missionare zu beobachten, die an gefährlichen Orten arbeiten, wie z.B. hinter dem Eisernen Vorhang, in islamischen Staaten oder im kommunistischen China. Die reale Möglichkeit der Verhaftung durch die Geheimpolizei lehrt diese Menschen, bei ihrer Arbeit äußerst vorsichtig zu sein. Gefahren und Verbote zwingen zu dieser Vorsicht.

Oft wird mit der Zeit Vorsicht und Heimlichkeit zum Lebensstil dieser Menschen. Sie sind sich dessen nicht bewusst. Sie träumen davon, in der Öffentlichkeit zu arbeiten und stellen sich vor, wie es wäre, wenn sie die ganze Vorsicht in den Wind schießen und einfach drauflos arbeiten könnten. Und dann geschieht es! Eines Tages erwachen sie und entdecken, dass es die Regierung mit ihrer Unterdrückung nicht mehr gibt. Wenige ergreifen die Gelegenheit, die sich nun bietet, aber viele tun das nicht. Sie haben sich so sehr an ihren Käfig gewöhnt, dass sie ihn nicht verlassen – sogar dann nicht, wenn die Tür offen ist. Es gibt nun keinen Grund mehr für ihr vorsichtiges Verhalten. Aber es ist ihnen zur Gewohnheit geworden.

Das sind die Auswirkungen, welche die Angst auf uns hat. Sie lähmt uns und sperrt uns ein. Ängste vor der Zukunft, vor Versagen, vor Erfolg, vor Menschen, vor dem Fliegen, vor Einschränkungen, die uns daran hindern, an unseren Visionen festzuhalten und sie umzusetzen – oder davor, diesen schönen Tag zu genießen!

Wissen Sie, dass Christus gestorben ist, um uns von diesen Ängsten zu befreien? Der Autor des Hebräerbriefs schrieb, dass Christus Mensch wurde, »um durch den Tod den zunichte zu machen, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und um alle die zu befreien, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren.«¹

Angst ist ein grundlegender Bestandteil von Satans Trickkiste. Wenn er uns dazu bringen kann, dass wir uns fürchten, muss er sich über uns keine Sorgen mehr machen. Er kann sich mit anderen Dingen beschäftigen, denn wir sind gelähmt. Und er weiß, dass die Todesangst in uns am leichtesten zu entfachen ist. So be-

kommt er uns dazu, seinen Willen zu tun. Die Bibel ist voll von Geschichten von Menschen, die ihre Berufung verwirklichten, weil die Angst größer war als ihr Glaube.

Als sich Israel zum ersten Mal dem Land näherte, das Gott diesem Volk versprochen hatte, sandte Mose zwölf Männer aus, die das Land auskundschaften und ihm davon berichten sollten. Zwei Dinge, die sie sahen, machten auf die zwölf Männer Eindruck: Das Land war fruchtbar – und die Einwohner furchtbar. Zehn von den zwölf Männern entschieden, dass Israel bei diesem Stand der Dinge die Herausforderung nicht annehmen sollte. Zwei von ihnen, Kaleb und Josua, sahen zwar dieselben Dinge, jedoch mit den Augen des Glaubens. Kaleb's Ratschlag war: »Lasst uns nur hinaufziehen und es in Besitz nehmen, denn wir werden es gewiss bezwingen!«² Die Mehrheit setzte sich durch, und als Konsequenz davon verbrachten einige Millionen Menschen die nächsten vierzig Jahre damit, in der Wüste sinnlos im Kreis herumzumarschieren. Am Ende dieser vierzig Jahre, als sie sich wieder darauf vorbereiteten, das Land einzunehmen, zeigte ihnen Mose rückblickend auf, was beim ersten Mal geschehen war. Er erinnerte sie daran, dass sie sich beklagt hatten: »Unsere Brüder haben unser Herz verzagt gemacht, indem sie sagten: Ein Volk, größer und höher gewachsen als wir, Städte, groß und bis an den Himmel befestigt.« Dann erinnerte sie Mose, was er ihnen damals zur Antwort gegeben hatte. Er hatte gesagt: »Erschreckt nicht und fürchtet euch nicht vor ihnen! Der Herr, euer Gott, der vor euch herzieht, er wird für euch kämpfen.«³ Angst ist ansteckend, und wenn Sie sich von ihr anstecken lassen, macht sie aus Ihrem Leben eine Wüste.

Eine Angst, die jeder hat

Jerry und Donna wuchsen beide in einem christlichen Elternhaus auf. Sie sind seit zehn Jahren verheiratet und leben schon seit acht Jahren an diesem Ort. Sie haben zwei Kinder, das eine ist vier, das andere sechs Jahre alt. Ihre Ehe ist in Ordnung, aber nicht überragend. Oft gibt es ein Donnerwetter. Aber sie lieben sich und lernen, miteinander umzugehen.

Vor zwei Jahren trafen sie Al und Eva, die ihnen gegenüber wohnen, bei einem Nachbarschaftstreffen. Die beiden Familien

haben vieles gemeinsam. Beide stammen aus dem mittleren Westen. Sie haben dieselben Berufe, und die Kinder sind im selben Alter.

Es dauerte nicht lange, bis Jerry und Donna merkten, dass Al und Eva Probleme in ihrer Ehe hatten. Sie hatten aus ihren eigenen Schwierigkeiten gelernt, wie sehr es hilft, wenn man einander vergibt. Sie wussten: Wenn Al und Eva nur dies Eine lernen könnten, dann würde die ganze Ehe gerettet werden. Aber sie hatten auch erfahren, dass Menschen nicht die Fähigkeit haben, anderen einfach zu vergeben, wenn sie vorher nicht selbst die Vergebung durch Christus erfahren haben. Darum luden sie Al und Eva ein paar Mal ein, mit zum Gottesdienst zu kommen. Da Al und Eva überhaupt kein Interesse zeigten, ließen Jerry und Donna ihre Bemühungen bleiben, und sie fühlten sich nicht mehr wohl bei ihnen. Auch aus der Freundschaft zogen sie sich ein wenig zurück. Zur Erklärung sagten sie: »Wir fühlen uns nicht wohl, wenn wir über Religion sprechen sollen. Heutzutage ist es wichtig, Andersgläubigen gegenüber tolerant zu sein. Und wie ihr wisst, ist während der letzten Jahre das Image des evangelikalen Christentums in Verruf geraten. Religion ist zum Tabuthema geworden.«

Diese Angst vor Ablehnung gibt es schon lange. Jesus heilte einen Mann, der von Geburt an blind war. Unfähig zur Arbeit, war der Mann zu einer bekannten Person in der Stadt geworden. Er saß immer am selben Ort und bettelte die Vorübergehenden um ein oder zwei Münzen an. Aber eines Tages konnte er sehen! Die Menschen konnten es nicht glauben. »Vielleicht ist es jemand anderes, der sich wie er angezogen hat«, meinten sie. Sie riefen seine Eltern und fragten: »Ist dies euer Sohn, von dem ihr sagt, dass er blind geboren wurde? Wie sieht er denn jetzt?«

Seine Eltern antworteten und sprachen: »Wir wissen, dass dieser unser Sohn ist und dass er blind geboren wurde.« Das war alles, was sie zu sagen bereit waren. Zum Abschluss sagten sie noch: »Fragt ihn! Er ist mündig, er wird selbst über sich reden.«⁴

Wie seltsam! Man würde erwarten, dass die Eltern außer sich vor Freude sind über das, was mit ihrem Sohn geschehen ist. Aber stattdessen distanzieren sie sich von allem. Warum? Der Text erklärt: »Dies sagten seine Eltern, weil sie die Juden fürchteten;

denn die Juden waren schon übereingekommen, dass, wenn jemand ihn als Christus bekennen würde, er aus der Synagoge ausgeschlossen werden sollte.«⁵ Die Eltern fürchteten, dass sie ihren Platz in der Gesellschaft verlieren würden! Es war dieselbe Angst, mit der auch Jerry und Donna kämpften.

Jerry und Donna haben es dem Heiligen Geist zu verdanken, dass er ihre Familie zusammengehalten hat. Sie lernten, im gemeinsamen Leben mit Gnade zu reagieren. Aber sie sind gelähmt bei dem Gedanken, diese Botschaft weiterzugeben an ein anderes Ehepaar, das sie auch brauchen würde. Angst macht uns irrational.

»Keine Angst«

Manchmal frage ich mich, was Gott durch mein Leben tun könnte, wenn ich völlig furchtlos wäre. Aber beim näheren Überlegen denke ich, dass dies doch nicht so gut wäre. Ich kenne nämlich einige Menschen, die überhaupt keine Angst haben – und ich wünsche mir manchmal, sie hätten ein wenig Angst. Sie sind so freimütig und immer auf Konfrontationskurs im Gespräch über den Glauben, dass ich um meine ungläubigen Freunde fürchte, wenn sie auf der Bildfläche erscheinen. Sie finden offene Türen, wo keine sind. Die Zuhörer signalisieren ihnen: »Lass mich in Ruhe.« Aber sie missachten die deutliche Körpersprache der Opfer und preschen immer weiter vor. Wenn alles vorbei ist, muss ich die Verwundeten trösten.

Wir brauchen in unseren Beziehungen ein wenig gesunde Angst, genauso, wie wir sie als Fußgänger brauchen, wenn wir zur Hauptverkehrszeit eine belebte Straße überqueren wollen. Sie hilft uns dabei, uns selbst zu erhalten. Bei unseren sozialen Kontakten erinnert sie uns daran, mit Feingefühl vorzugehen, so dass eine persönliche Beziehung entstehen kann.

Jemandem mit Feingefühl zu begegnen, bedeutet so viel wie: *Ich möchte hören, was du zu sagen hast. Ich höre dir zu.* Ein Mensch, der die Signale des Gegenübers missachtet, der ohne Fingerspitzengefühl einfach vorangeht, wirkt oft unverschämt oder aufdringlich.

Freimütigkeit, die die persönliche Beziehung verbessert

Aber auch Freimütigkeit ist unerlässlich! Wir müssen freimütig sein. Jesus war freimütig, und die Menschen, die ihm nachfolgten, lernten es von ihm. Lukas schreibt: »Als sie aber die Freimütigkeit des Petrus und Johannes sahen ... erkannten sie, dass sie mit Jesus gewesen waren.«⁶

Mehr als einmal war das wichtigste Gebetsanliegen des erschrockenen Apostels Paulus das Anliegen der Freimütigkeit: »... und (betet) auch für mich, damit mir Rede verliehen werde, wenn ich den Mund öffne, mit Freimütigkeit das Geheimnis des Evangeliums bekannt zu machen.«⁷

Wir brauchen beides: Freimütigkeit *und* Feingefühl. Wir müssen zwischen diesen beiden eine gesunde Spannung aufrechterhalten, denn das eine ohne das andere kann die Ursache unseres Scheiterns sein. Jemand kann im Umgang mit Menschen alles Feingefühl dieser Welt haben, aber das reicht nicht. Es sind auch Worte nötig, um jemanden zu Christus zu führen. Im anderen Extrem können wir weiter auf jemanden einreden, der uns schon längst nicht mehr zuhört. Dieser Mensch wird auch nicht an Christus glauben.

Als Insider haben wir ein begrenztes Betätigungsfeld. Wir bewegen uns täglich darin. Nur eine gewisse Anzahl von Menschen gehört dazu. Wenn unsere Vorstellung von Freimütigkeit nicht mit der Bemühung um Feingefühl einhergeht, riskieren wir, unsere Beziehungen zu zerstören. Und was tun wir dann? Eine neue Arbeit suchen? Umziehen? Was bedeutet angemessene Freimütigkeit für einen Insider? Freimütigkeit wird nicht immer mit Worten ausgedrückt.

Ich bin ein relativ schüchterer Mensch. In bestimmten Situationen fühle ich mich unwohl – wie z.B. bei einer Party in einem Zimmer voller fremder Menschen. Ich würde am liebsten davonlaufen. Meine Frau Marge ist das genaue Gegenteil von mir. Sie fühlt sich wohl unter Menschen, die sie noch nie zuvor gesehen hat. Sie unterhält sich mit jedem, während ich schweigend herumstehe. Sie hat eine Freimütigkeit, die Beziehungen entstehen lässt, weil sie ihrem natürlichen Interesse an Menschen ent-

springt. Sie ist schnell dabei, einem völlig fremden Menschen bei Kleinigkeiten zu helfen, wie z.B. dabei, den Mantel abzulegen. Von ihr habe ich etwas gelernt: Wenn ich aus Liebe zu den Menschen freimütig handle, werden die richtigen Worte viel leichter folgen.

Insider müssen lernen, in einer Art und Weise freimütig zu sein, welche die Beziehung zu anderen Menschen verbessert. Der Apostel Paulus schrieb an die Gläubigen in Kolossä, die er in ihrer Rolle als Insider anleitete: »Gebraucht euren Kopf, wenn ihr unter Außenseitern lebt und arbeitet. Macht von eurem Verstand Gebrauch. Macht das Beste aus jeder Gelegenheit. Seid gnädig in euren Worten. Ihr sollt in einem Gespräch das Beste im Menschen ans Licht bringen, nicht jemanden heruntermachen oder niederreden.«⁸

Von der Angst zum Glauben

Man kann der Angst nicht entkommen. Wenn wir warten würden, bis wir furchtlos sind, bevor wir auf Gottes Ruf reagieren, dann würden wir bis zu unserem Tod warten. Es ist nicht das Ziel, dass wir frei von Angst sind, sondern dass wir uns nicht von der Angst in unseren Handlungen lähmen lassen. Angst ist nichts Schlechtes. Sie ist keine Sünde. Betrachten wir, was Paulus in seinem Brief an die Gläubigen in Korinth darüber zu sagen hat:

»Und ich, als ich zu euch kam, Brüder, kam nicht, um euch mit Vortrefflichkeit der Rede oder Weisheit das Evangelium Gottes zu verkündigen. Und ich war bei euch in Schwachheit und mit Furcht und in vielem Zittern; und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten der Weisheit ... damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft beruhe.«⁹

Paulus war nicht der furchtlose Mensch, für den wir ihn halten könnten. Aber er hatte einen Weg gefunden, wie er nicht nur seine Ängste im Zaum halten, sondern sie auch noch für das Evangelium verwenden konnte. Was denken Sie, wie er das gemacht hat? Er gibt uns in seinen Briefen einige Hinweise darauf. Schauen wir uns drei von ihnen an.

Gestehen Sie sich Ihre Ängste ein.

Der Absatz, den wir gerade gelesen haben, ist ein Beispiel dafür, wie er seine Ängste zu seinem Vorteil gebraucht hat. Paulus ließ jeden wissen, wie es in ihm aussah. Er breitete seine Ängste vor seinen Brüdern und Schwestern aus und bat sie darum, diese mit ihm gemeinsam im Gebet vor Gott zu bringen. »Betet zu jeder Zeit«, schrieb er, »damit mir Rede verliehen werde, wenn ich den Mund öffne, mit Freimütigkeit das Geheimnis des Evangeliums bekannt zu machen.«¹⁰

Das Gebet ist unsere wichtigste Verteidigung gegen die Angst. Es dauerte nicht lange, bis die junge Gemeinde mit den Obrigkeiten in Jerusalem Schwierigkeiten bekam. Die Machthaber verhafteten Petrus und Johannes wegen Unruhestiftung durch ihre freimütigen Predigten, und sie drohten ihnen weitere Strafen an, wenn sie mit ihrer Tätigkeit fortfahren würden.

Nach ihrer Freilassung berichteten Petrus und Johannes der Gemeinde, was geschehen war. Die Menschen hätten sich einschüchtern lassen können, aber sie begannen zu beten. Sie begannen ihr Gebet, indem sie ihren Blick auf denjenigen richteten, zu dem sie sprachen. »Herrscher«, beteten sie, »du, der du den Himmel und die Erde und das Meer gemacht hast und alles, was in ihnen ist.« In diesem Rückblick auf die Taten und die Person Gottes beendeten sie ihr Gebet mit folgenden Worten: »Und nun, Herr, sieh an ihre Drohungen und gib deinen Knechten, dein Wort mit aller Freimütigkeit zu reden.«¹¹ Wenn wir unsere Ängste im Lichte der Allmacht Gottes untersuchen, dann sehen sie ganz anders aus. Wenn wir Gott preisen, wird er groß – und die Ängste werden klein.

Wie gehen wir also mit unseren Ängsten um? Wir preisen Gott!

Bitten Sie Gott um die Worte, die Sie brauchen.

Unser vages Gefühl der Angst wird sehr schnell akut, wenn wir wissen, dass wir eine Gelegenheit haben werden, über Christus zu sprechen. *Was soll ich nur sagen?* grübeln wir. Wenn wir nur schon vorher wüssten, was wir sagen sollten, dann wäre es viel einfacher.

Der Apostel Paulus hatte dieselben Ängste, und er fügte sie seiner Liste mit Gebetsanliegen hinzu. »Betet ... damit mir Rede

verliehen werde, wenn ich den Mund öffne ... damit ich in ihm freimütig rede, wie ich reden soll.«¹²

Er betete darum, dass Gott ihm zur richtigen Zeit die Worte geben möge, die er brauchen würde. Die Gläubigen, die in Jerusalem bedroht wurden, beteten ähnlich. Sie sagten: »... gib deinen Knechten, dein Wort mit aller Freimütigkeit zu reden.«¹³ Wir können uns darauf verlassen, dass Gott uns in all unserer Angst die richtigen Worte schenken wird!

Der Apostel Paulus fügt noch einen weisen Rat hinzu. Er schrieb: »Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch ... fordert.«¹⁴ Machen Sie sich darüber Gedanken, was Sie sagen werden, wenn Sie die Möglichkeit haben, Ihre Geschichte mit Christus zu erzählen. Bereiten Sie Ihre Antwort rechtzeitig vor.

Ich habe herausgefunden, dass der beste Zeitpunkt für so etwas dann ist, wenn ich gerade eine Gelegenheit verpasst habe. Ich rekapituliere die ganze Situation. Ich denke darüber nach, was geschehen ist, und denke durch, was ich hätte anders sagen oder tun können. Die nächste Gelegenheit kommt mit Sicherheit. Ich möchte bereit sein, wenn sie kommt.

Nutzen Sie Ihre Angst als eine Gelegenheit.

Nutzen Sie solche Situationen, um in Ihrer Abhängigkeit von Gott zu wachsen. Wussten Sie, dass Sie Ihre Ängste und Schwächen benutzen können?

In einem Brief beschreibt Paulus, welchen wichtigen Stellenwert seine Schwächen in seinem Dienst haben. Er hatte einige kräftezehrende körperliche Probleme, die ihn »quälten«. Er stellte sich vor, wie viel mehr er tun könnte, wenn er davon frei wäre, und betete wiederholt um Heilung. Aber Gott antwortete ihm: »Meine Gnade genügt dir.«¹⁵ Mit anderen Worten: Sie machten Paulus seine eigenen Grenzen so sehr bewusst, dass er gar nicht versuchte, etwas aus eigener Kraft zu tun. Er wusste, dass er keine andere Wahl hatte, als sich auf die Kraft Christi zu verlassen. Er beendet seine Erklärung mit den Worten: »... wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.«¹⁶

Unsere Ängste können uns zu größerer Sensibilität gegenüber dem Heiligen Geist führen. Wenn wir Gottes Führung folgen,

dann kommen wir unausweichlich in Lebenslagen, in denen wir uns fürchten. Er kann uns in Situationen bringen, die weit außerhalb unseres Machtbereichs liegen und die nur er regeln kann. Es muss so sein. Wie sollten wir ihn sonst kennen lernen? Wenn wir immer nur die Dinge machen, die wir auch allein tun könnten, wozu brauchen wir dann Gottes Wirken? Wenn wir uns weigern, ihm in solchen Situationen nachzufolgen, werden wir geistlich arm bleiben. Wir werden niemals reife Christen werden.

Wir können entweder unsere Ängste ausnutzen oder zulassen, dass sie uns behindern. Wenn wir unsere Ängste akzeptieren und sie vor Christus bringen, dann werden sie uns zu einem reiferen Glauben führen. Wir werden niemals ohne Angst sein. In der Schule des Glaubens riecht es immer nach Angst!

Schluss

Auf meinem Tisch steht eine Karte mit einem Vers. Es ist mein persönliches Gebet in Bezug auf Angst. Der Vers lautet: »Ich hoffe und sehne mich sehr danach, dass ich mich in nichts schämen muss, sondern dass ich genug Mut habe, dass jetzt und auch in Zukunft Christus in meinem Leib verherrlicht wird, sei es durch mein Leben oder meinen Tod.«¹⁷

Aus der Isolation in die Freiheit

Meine Eltern hatten sich kurz vor ihrer Hochzeit bekehrt. Während der nächsten drei Jahre gründeten sie einen Haushalt, führten ein Lebensmittelgeschäft und bekamen zwei von sechs Kindern: meine ältere Schwester Joann und mich. Bei allem, was sie taten, gaben sie ihr Bestes, sei es beim Aufbau ihrer Firma, beim Wachstum im Glauben oder bei der Kindererziehung. Ich lernte meine ersten Bibelverse auswendig, während ich auf dem Toilettendeckel stand und meine Mutter mich anzog.

Als ich neun Jahre alt war, zogen wir aus dem kleinen St. James in Minnesota nach Minneapolis um. Mein Vater wollte sich weiterbilden. Als wir uns in der großen Stadt niederließen, traten wir auch einer kleinen Gemeinde bei, in der sich meine Eltern sofort aktiv beteiligten. Das Leben als Christ hatte in unserer Familie oberste Priorität.

Aus diesem Grund wuchs ich mit dem Gefühl auf, dass ich anders sei als meine Freunde. Wir glaubten an Christus. Unsere Familie ging zur Gemeinde. Wir hielten täglich Familienandachten. Dazu kam noch, dass wir mit einer unvermeidbaren Liste von Verboten lebten, wie es in Gemeinden wie der unseren zur damaligen Zeit üblich war: kein Kino, kein Tanzen, kein Kartenspiel, kein Rauchen und Trinken. Es stellte sich heraus, dass es mir als Teenager fast unmöglich war, Beziehungen zu meinen Klassenkameraden aufzubauen und gleichzeitig diese Regeln zu beachten. Freundschaften konnten nur bis zu einem gewissen Punkt gedeihen, und dann merkte ich, dass ich mich zurückziehen musste. Ich wusste: Wenn ich die Einladung zur Party annehmen würde, würde ich in unangenehme Situationen geraten. Dort würde getanzt werden, und vielleicht würde es auch Bier geben. Es war also einfacher, die Einladung abzulehnen.

Aus diesem Grund war ich während meiner Schulzeit immer am Rand dessen, was unter den jungen Leuten ablief. Meine Freunde dachten, dass ich mit ihnen nichts zu tun haben wollte. Aber ich sah keinen anderen Ausweg. Ich respektierte meine Eltern so sehr, dass ich niemals ernsthaft überlegte, gegen ihren Willen zu handeln. Außerdem erinnerte ich mich an einen Vers, den ich als Kind auswendig gelernt hatte: »Darum geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab, spricht der Herr. Und rührt Unreines nicht an!«¹ Das beseitigte von vornherein alle Argumente, die mir hätten einfallen können. Ich fand mich mit dem Gedanken ab, dass Christen und Nichtchristen einfach nicht zusammenpassen.

Ich hätte für immer glücklich so weitergelebt, durch die Verbote isoliert, wenn meine Frau Marge und ich nicht als Missionare nach Brasilien gegangen wären. Wir gingen um des Evangeliums willen.

Wir beschlossen, unseren Dienst unter Universitätsstudenten zu beginnen. Da die meisten von ihnen Marxisten waren, hatten sie alle Verbindungen, die sie jemals zur Kirche gehabt hatten, abgebrochen. Es war offensichtlich, dass wir uns auf ihre Ebene begeben mussten, wenn wir sie erreichen wollten. Sie zeigten für unsere evangelistischen Veranstaltungen kein Interesse und waren argwöhnisch gegenüber unserer Organisation und den Schriften, die wir verteilten.

Da wir keine evangelistischen Einsätze und keine Veranstaltungen, wohin wir die Menschen hätten einladen können, machen konnten, blieb uns nichts, wohinter wir uns verstecken konnten. Wir waren gesandt, um diese Menschen zu erreichen, und nun standen wir ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Meine Vorstellung davon, wie Beziehungen zwischen Christen und Nichtchristen aussehen, geriet stark ins Wanken. Die Worte des Paulus bekamen für uns eine völlig neue Bedeutung. Er sagte: »Und ich bin den Juden wie ein Jude geworden ... denen, die unter Gesetz sind, wie einer unter Gesetz ... denen, die ohne Gesetz sind, wie einer ohne Gesetz ... Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige errette. Ich tue aber alles um des Evangeliums willen ...«² Genauso wie Paulus muss sich der Evangelist an die Menschen anpassen, die er gewinnen will. Das war ein neuer Gedanke! Während der darauf folgenden Jahre lernten wir Schritt für Schritt, was das wirklich bedeutet.

Der Lernprozess begann an dem Tag, an dem ich eine Einladung von jemandem annahm, den ich auf der Straße kennen gelernt hatte. Als ich in seine Wohnung kam, fragte er mich, was ich trinken wolle. Er bot mir Gin oder Wodka an. Als er extra zum Einkaufen hinauslief, um Cola zu holen, um die ich gebeten hatte, erinnerte mich der Heilige Geist an folgende Schriftstelle: »Wenn jemand von den Ungläubigen euch einlädt, und ihr wollt hingehen, so esst alles, was euch vorgesetzt wird, ohne es um des Gewissens willen zu untersuchen.«³ Ich war betroffen darüber, welche Probleme es mir bereitete, Gott und den Menschen gleichzeitig gerecht zu werden.

Ich lernte, *Truco* zu spielen, ein brasilianisches Kartenspiel, das die Studenten gerne bis 3 Uhr nachts spielten. Ich lernte, was ich den Schiedsrichtern beim Fußballspiel zurufen musste, und ich lernte, mein Vokabular von wohlgeformten Worten zu säubern und die großen Wahrheiten über Gott in der Sprache der Straße zu diskutieren. Während all der Jahre lernten wir durch zahllose Lektionen, wie wir ganz entspannt miteinander umgehen konnten – wir mit unseren ungläubigen Freunden, und sie mit uns. Wir lernten, als Insider zu leben.

Das Problem der Gesetzlichkeit ...

Als sich die ersten unserer brasilianischen Freunde bekehrten und begannen, im Glauben zu wachsen, merkte ich, dass meine Vorstellung davon, wie sich ein Christ verhalten sollte, weniger von der Bibel geprägt war, als vielmehr von der Kultur, in der ich aufgewachsen war. Es war offensichtlich, dass ich ihnen meine übergenauen Bedenken nicht weitergeben konnte. *Aber*, so überlegte ich, *was soll ich ihnen stattdessen sagen?* Ich begann in der Schrift zu suchen. Ich suchte nach Wahrheiten, die sie zu einem Lebensstil führen würden, der Christus Ehre machte, der diszipliniert war, aber gleichzeitig auch attraktiv für ihre ungläubigen Freunde. Kurz gesagt: Wir mussten ihnen helfen, dass sie nicht in Gesetzlichkeit verfielen.

Ich war überrascht davon, wie viel Raum das Neue Testament diesem Thema widmete. Wenn die Bedeutung einer Wahrheit daran gemessen werden kann, wie viel Beachtung sie in der Schrift

findet, dann ist diese Frage wirklich wichtig! Gesetzlichkeit ist ein Hauptthema in der Bibel. Wir finden es in den Evangelien, und es ist ein zentrales Thema in der Apostelgeschichte sowie in einigen Kapiteln in den Briefen.

... in den Evangelien

In den Evangelien taucht der Ausdruck »Überlieferung der Ältesten« immer wieder auf. Dabei handelt es sich um eine Ansammlung von mündlich überlieferten Regeln und Anweisungen, welche die 613 Gesetze des Mose erklärten und erweiterten. Sie erklärten im Detail, wo die Grenze zwischen Halten und Missachten des Gesetzes lag. Diese Regeln schrieben den Menschen vor, was sie am Sabbat zu tun oder zu lassen hatten, was den Zehnten ausmachte, was wann eingehalten werden sollte usw. Schließlich wurde jeder Aspekt des täglichen Lebens von ihnen bestimmt.

Diese Überlieferung und Tradition war der Hauptstreitpunkt zwischen Jesus und den Schriftgelehrten und Pharisäern. (Am Ende rechtfertigten die Juden seine Hinrichtung durch diese Gesetze.) Jesus lehnte sie ab, weil diese Gesetze von Menschen gemacht und zur offiziellen Beurteilung von Gut und Böse benutzt wurden. Aber sie waren ein armseliger Ersatz für Gottes Maßstab – vor allem dann, als die Pharisäer eine Möglichkeit gefunden hatten, wie sie all diesen Bestimmungen äußerlich folgen und gleichzeitig ihr eigenes Leben führen konnten. Darum nannte Jesus sie Heuchler. Er sagte zu ihnen: »... ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, und die, die hineingehen wollen, lasst ihr (auch) nicht hineingehen.«⁴

Die Pharisäer waren gesetzlich. Das heißt: Sie fügten menschliche Regeln dem Wort Gottes hinzu und behandelten dann beides so, als hätte es dieselbe Autorität. Gesetzlichkeit ist ein Hindernis für den Glauben, denn sie steht im Gegensatz zur Gnade, die das Kernstück des Evangeliums ist. Ihre Regeln werden zu einer falschen Richtschnur für die Errettung, die ja schließlich nicht durch eigene Werke geschieht.

... in der Apostelgeschichte

Die erste ernsthafte Auseinandersetzung in der frühen Gemeinde entwickelte sich um denselben Aspekt der Gesetzlichkeit. Die

Gemeinde begann als eine Bewegung innerhalb des Judentums. Nach und nach verbreitete sie sich in den angrenzenden Ländern unter den Heiden. In Apostelgeschichte 13 erfahren wir, wie Paulus und Barnabas von der Gemeinde in Antiochien ausgesandt wurden, um das Evangelium zu den Heiden zu bringen. Ihre erste Missionsreise führte sie in die Region von Galatien, wo sie das Evangelium, welches der Heilige Geist Paulus enthüllt hatte, folgendermaßen predigten: »Die Nationen sollen nämlich Miterben und Miteinverlebte sein ...«⁵ Das bedeutet, dass die Heiden keine Juden sein mussten, um diesen Status zu erlangen!

Diese Botschaft gefiel einigen Juden in Jerusalem überhaupt nicht. Weil sie davon überzeugt waren, dass ihre Tradition ein wichtiger Bestandteil des Evangeliums sei, machten sich einige von ihnen auf den Weg nach Galatien, um die Dinge klarzustellen. Sie wanderten auf den Spuren des Apostels durchs Land und brachten die Dinge unter den jungen Gläubigen in Ordnung – ihrer Meinung nach!

Paulus reagierte sofort und eindeutig. Er schrieb: »Wenn jemand euch etwas als Evangelium verkündigt entgegen dem, was ihr empfangen habt; er sei verflucht!«⁶ Paulus hatte verstanden, dass es eine Verfälschung des Evangeliums ist, wenn irgendetwas hinzugefügt würde zu dem einfachen Evangelium der Gnade und des Glaubens.

Daraus entwickelte sich schnell ein handfester Konflikt. Die Anführer der ganzen Gemeinde, sowohl Apostel als auch Älteste, trafen sich in Jerusalem, um darüber zu diskutieren. Die Frage war: »Welches Verhalten wird von Heidenchristen erwartet? Müssen sie die jüdischen Traditionen befolgen, um errettet zu werden?«

Als die Versammlung eröffnet wurde, ergriffen Paulus und Barnabas als Erste das Wort. Sie beschrieben die Früchte von Gottes Wirken unter den Heiden. Dann erzählte Petrus, was er über dieses spezielle Problem aus seiner Erfahrung mit Kornelius gelernt hatte. Jakobus, der Bruder von Jesus, hatte das letzte Wort. Er folgerte: »Deshalb bin ich der Überzeugung, dass wir den Nichtjuden, die sich zu Gott bekehren, das Leben nicht unnötig erschweren sollten.«⁷ Es fiel die Entscheidung, dass Heidenchristen die jüdischen Traditionen nicht befolgen müssen. Sonst würde man ihnen nur unnötige Lasten auflegen und

die Hinwendung zu Christus erschweren. Stellen Sie sich vor, was bei dieser Diskussion auf dem Spiel stand! Was wäre geschehen, wenn es sich in die andere Richtung entwickelt hätte? Wenn entschieden worden wäre: Ja, die Heidenchristen müssen sich beschneiden lassen, müssen die jüdischen Traditionen befolgen und die besonderen Feiertage einhalten – dann wäre die Verbreitung des Evangeliums zum Stillstand gekommen. Es wäre jüdisch geblieben, und wir würden es heute wohl gar nicht haben. Es ging um die Verbreitung des Evangeliums. Die Fähigkeit des Evangeliums, sich unter den Nationen zu verbreiten, stand bei dieser Debatte auf dem Spiel.

... in den Briefen

In den Briefen wird dieses Thema des Verhaltens und der Gesetzlichkeit ebenfalls oft erwähnt. Wir finden es in Römer 14, in den Kapiteln 8, 9 und 10 des 1.Korintherbriefs, in 2.Korinther 6, im ganzen Galaterbrief, in Kolosser 2 und in Hebräer 5.

In den Evangelien konnten wir lesen, dass Gesetzlichkeit ein Hindernis für den Glauben ist. In der Apostelgeschichte wurde uns aufgezeigt, dass sie ein Hindernis für die Verbreitung des Evangeliums ist. Nun wird in den Briefen die Gesetzlichkeit als Hindernis für geistliche Reife entlarvt. Paulus zeigt den Zusammenhang zwischen den beiden mit der Frage: »Seid ihr so unverständlich? Nachdem ihr im Geist angefangen habt, wollt ihr jetzt im Fleisch vollenden?«⁸

Gesetzliches Befolgen von Regeln ist nicht der Weg zu geistlicher Reife. Stattdessen ist es ein billiger Ersatz für wahre geistliche Reife. Dabei wird das tiefe Wirken bei der inneren Umwandlung umgangen, und stattdessen findet durch religiöse Gleichförmigkeit nur eine äußerliche Umgestaltung statt. Paulus fragte einige Gläubige in Kolossä, die in diese Falle getappt waren: »Ihr seid mit Christus gestorben ... Warum folgt ihr dann noch weltlichen Regeln wie: Damit sollst du nichts zu tun haben, das sollst du nicht essen, dies nicht anfassen.« Dann erklärte er das Problem: »Solche Regeln sind nichts als menschliche Vorschriften ... Sie mögen weise wirken ... aber sie sind ohne Wert und dienen nur menschlichen Zielen.«⁹ Jemand kann all diese Regeln einhalten, kann vor anderen wirklich gut dastehen und solche menschlichen Ziele erreichen – und doch

gleichzeitig im Herzen weit von Gott entfernt sein. Gesetzlichkeit ist nichts anderes als eine Tarnung, um den wahren Zustand des Herzens zu verstecken.

Reinheit, Verbreitung und Reife

Bevor ich nach Brasilien ging, war mir das nicht bewusst. Das war ja das eigentliche Ziel von allem, was wir erreichen wollten: die Reinheit des Evangeliums, seine Verbreitung in der Gesellschaft und die Reife derer, die an Christus glauben. Diese drei Ideale wurden durch diese subtile Art der Gesetzlichkeit in Gefahr gebracht. Ich konnte die Bedrohung unserer Arbeit erkennen. Wir arbeiteten schwer, um den Menschen klar zu machen, dass eine Beziehung zu Christus durch Gnade entstand und dass dem nichts anderes hinzugefügt werden konnte. Diese Botschaft würde ja durch die Frage: »Wie lebt man richtig?« (»Was hat ein Christ zu tun oder zu lassen?«) von Veränderung bedroht werden. Wir bräuchten den Menschen nur eine Liste mit erwünschten und unerwünschten Verhaltensweisen zu geben, die uns durch äußere Einflüsse aufgezwungen worden waren, und wir würden losmarschieren – in die falsche Richtung!

Ich hatte das bei Gemeindegründungen erlebt, als der Missionar an diesem Punkt angelangt war und dem Druck nachgegeben hatte, eine Liste mit ähnlichen Verhaltensweisen herauszugeben, wie diejenige, mit denen ich aufgewachsen war. Das Resultat davon war die Bildung einer kulturellen Insel für diese ersten Gläubigen. In den Augen ihrer Familien und Freunde erschienen sie so seltsam, dass die Wahrscheinlichkeit von zukünftigen geistlichen Generationen geschwunden war. Die Trennwände der Gesetzlichkeit kosteten sie als Insider den Zugang zu ihren Familien und ihren Freunden.

Unser Verständnis für dieses Thema bekam eine neue Dimension, als Mario, der sich damals erst vor kurzem bekehrt hatte, uns erklärte, warum er mit zehn Jahren die Kirche, in der er aufgewachsen war, verlassen hatte. Damals hatte er sich entschlossen, niemals zurückzukehren. Er spürte, dass der Priester Angst benutzte, um die Menschen zu beherrschen und zu manipulieren. Seine Botschaft lautete: *Wenn du nicht zur Messe*

kommst und wenn du deine anderen religiösen Pflichten nicht erfüllst, dann wirst du in die Hölle kommen! Mario wandte sich wegen dieser Vorgehensweise ab und entschied sich, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

Durch diese und ähnliche Geschichten verstand ich, dass wir mit dieser Art der Gesetzlichkeit an zwei Fronten kämpften: Sowohl der Verkünder der Botschaft als auch ihre Empfänger mussten die Gesetzlichkeit überwinden, damit sich das Evangelium frei verbreiten konnte. An diesem Punkt war ein sehr kritisches Stadium erreicht. Die Reinheit des Evangeliums der Gnade, seine zukünftige Verbreitung innerhalb der Familien und Freundeskreise der Neubekehrten und die geistliche Reife von allen hing davon ab, wie wir mit diesem Thema umgehen würden! Wir brauchten neue Antworten von Gott!

Drei Verhaltensweisen

Wie sollen wir nach Gottes Willen leben? In der Schrift finden wir drei Arten von Verhalten. Es gibt Verhaltensweisen, die immer richtig sind. Dann gibt es welche, die immer falsch sind, und dann gibt es solche, die als »zweifelhafte Fragen«¹⁰ bezeichnet werden – Verhaltensweisen, die richtig oder falsch sind, je nach dem Umfeld, in dem sie geschehen.

Paulus gibt uns eine Zusammenfassung der Verhaltensweisen, die immer falsch sind. Er schreibt: »Offenbar aber sind die Werke des Fleisches; es sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Hader, Eifersucht, Zornausbrüche, Selbstsüchteleien, Zwistigkeiten, Parteiungen, Neid, Trinkgelage, Völlereien und dergleichen.« Dann folgt eine Beschreibung der immer richtigen Verhaltensweisen. Verhaltensweisen, die jederzeit in jede Kultur passen. Diese sind »Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit. Gegen diese ist das Gesetz nicht gerichtet.«¹¹

Sicherlich werden Sie nun fragen: »Sprechen wir nicht gerade davon, solche Listen mit Verhaltensvorgaben zu vermeiden, damit die Menschen nicht in Gesetzlichkeit verfallen? Was ist das also anderes, als genau das – eine Liste mit erlaubten und verbotenen Dingen?«

Das stimmt. Wir könnten diese Liste bei uns an die Wand hängen wie eine revidierte Version der Zehn Gebote. Und dann könnten wir uns vornehmen, sie zu halten. Die Resultate wären genauso vernichtend, wie sie bei den Zehn Geboten waren. Wir würden unweigerlich versagen. Darum geht es ja beim Evangelium!

Wir müssen uns den Zusammenhang dieser Abschnitte ansehen. Paulus gibt uns gar keine Liste mit Vorschriften, die wir einhalten sollen. Er beschreibt, was der Heilige Geist in uns tun wird. Er beginnt diesen Abschnitt mit den Worten: »Ich sage aber: Wandelt im Geist, und ihr werdet die Begierde des Fleisches nicht erfüllen.« Wenn er dann zu den »richtigen« Verhaltensweisen kommt, leitet er seine Beschreibung dadurch ein, dass er sie »die Frucht des Geistes«¹² nennt.

Es ist ein großer Unterschied, ob man sich dem Heiligen Geist oder irgendwelchen menschlichen Regeln unterordnet. Die Frucht des Geistes kommt von ihm! Es ist der Ausdruck für das innere Werk, das er in uns tut. Die Auswirkungen auf diejenigen, welche uns beobachten, sind gleichermaßen verschieden. Wahre Umwandlung von innen heraus verblüfft diejenigen, die uns am besten kennen. Sie können es nicht glauben, dass wir wirklich verändert sind. Die Verwunderung darüber bringt den Beobachter dazu, genauer hinzuschauen. Aber wenn unsere Religion als eine Reihe von Regeln wahrgenommen wird, die wir befolgen und anderen aufdrängen, dann flüchten die Menschen!

Einige Verhaltensweisen sind immer richtig. Andere sind immer falsch. Das ist klar. Was sind aber nun die »zweifelhaften Fragen«, die Bereiche, in denen unterschiedliche Meinungen gelten?

Paulus bezieht sich mit diesem Ausdruck »zweifelhafte Fragen« auf Fragen über Verhaltensweisen, die in der Schrift nicht ausdrücklich erlaubt oder verboten sind. Eine davon war zur Zeit des Paulus die Frage, ob man in den heidnischen Tempel gehen und Fleisch essen darf, das den Götzen geopfert worden war. Die Liste der zweifelhaften Fragen verändert sich ständig, so wie sich auch unsere Kultur verändert. Während der vergangenen Jahrhunderte waren alle möglichen Fragen auf dieser Liste, angefangen von: »Ist es erlaubt, farbige Kleidung zu tragen?« bis hin zu: »Ist es erlaubt, in einem weichen Bett zu schlafen?« Wenn wir zurückblicken, dann erscheint uns die Liste mit zweifelhaften Fragen immer äü-

berst seltsam, genauso wie die Liste, mit denen ich vor fünfzig Jahren aufgewachsen bin. Es scheint, als ob die Menschen ihre Liste mit übertriebenem Eifer verteidigen. Es ist fast so, als ob sie das Evangelium selbst verteidigen würden!

Wie leicht gerät man in hitzige Diskussionen über Fragen der Lebensführung. Warum tun wir das? Ich denke, dass wir es deshalb tun, weil es in der Natur des Menschen liegt, sich mit seinem Gewissen nach seinen Überzeugungen zu richten. Gewissensangelegenheiten haben für den Einzelnen eine tief gehende Bedeutung. Wir reagieren sehr emotional. Wir müssen uns in diesen zweifelhaften Fällen nicht nur mit unserem eigenen Gewissen auseinandersetzen, sondern wir müssen uns auch noch um das Gewissen der anderen Person Gedanken machen. In der Bibel heißt es: »Seid unanständig, sowohl für Juden, als auch für Griechen, als auch für die Gemeinde Gottes.«¹³ Die Menschen straucheln, wenn sie dazu veranlasst werden, gegen ihr Gewissen zu handeln.

Wenn das so ist, meinen Sie, sitzen wir fest. Mir wird gesagt, dass ich nicht gegen mein eigenes Gewissen handeln soll. Gleichzeitig soll ich mir aber auch um das Gewissen der anderen Menschen Gedanken machen. Sicherlich wird immer irgendwo irgendjemand meine Handlung nicht mit seinem Gewissen vereinbaren können. Ich weiß: Wenn ich mich mit meinen ungläubigen Freunden in ihrer Umgebung treffe, dann werde ich einige meiner christlichen Freunde vor den Kopf stoßen. Aber ich weiß auch: Wenn ich es zulasse, dass ihr Gewissen mein Verhalten bestimmt, dann werde ich überhaupt keine ungläubigen Freunde haben. An diesem Punkt blieb ich als Teenager hängen, und an diesem Punkt scheitern viele Menschen, die es auf ihrem Herzen haben, als Insider zu leben. Wie können wir mit diesem Problem umgehen?

Zwei Gebote

Die Bibel gibt uns zwei Gebote oder Prinzipien, die uns bei unserer Entscheidung helfen werden, wenn wir uns mit einer zweifelhaften Frage auseinandersetzen müssen. Die zwei Gebote sind das Gebot der Liebe und das Gebot der Selbstkontrolle.

Das Gebot der Liebe

Paulus schreibt über dieses Gebot in seinem Brief an die Römer: »Denn wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt. Die Gebote sind in diesem Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst ... So ist nun die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.«¹⁴

Wie entscheiden wir in einer zweifelhaften Frage? Wenn es nach diesem Vers geht, dann scheint die Lösung selbstverständlich zu sein. Alles, was ich zu tun habe, ist, mich zu fragen, wie ich in einer bestimmten Situation der jeweiligen Person meine Liebe zeigen kann. Wenn ich das tue, dann kann ich davon ausgehen, dass ich richtig gehandelt habe. Ich werde die meiste Zeit damit richtig liegen, aber nicht immer. Noch eine Überlegung ist wichtig: Ich muss mich auch fragen, ob ich persönlich mit dieser Entscheidung umgehen kann. Wir müssen auch das Gebot der Selbstkontrolle beachten.

Das Gebot der Selbstkontrolle

David ist nun seit ungefähr sechs Monaten gläubig. Er begann während eines Programms für Drogensüchtige, über Gott nachzudenken. Als er zu den »höheren Mächten« betete, machte er sich Gedanken über Gott. Er fragte sich, ob es ihn wirklich gibt, und wenn ja, wie er wohl aussieht. Als er unseren kleinen Bibelkreis in einem Bürogebäudekomplex besuchte, erkannte er Jesus sofort. Davids Leben war durch seine Sucht und verschiedene falsche Entscheidungen zerstört worden, aber die Heilung, die nun stattfindet, steht ihm ins Gesicht geschrieben!

Vor kurzem verkündete David, dass er nicht zu seinen alten Freunden zurückkehren wolle. Stattdessen bewegte er sich in die entgegengesetzte Richtung und brach alle Verbindungen zu seinen alten Bekannten ab. Er findet das schwer und schmerzlich – aber notwendig. Er beachtet das »Gebot der Selbstkontrolle«. Dieses Gebot besagt: »Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles ist nützlich. Alles ist mir erlaubt, aber ich will mich von nichts beherrschen lassen.«¹⁵ Er würde es sonst riskieren, Versuchungen ausgesetzt zu sein, denen er nicht gewachsen wäre. Er kann nicht als Insider unter seinen früheren Freunden leben. Es ist zu gefährlich.

Das Evangelium ist die gute Nachricht von der Freiheit. »Für die Freiheit hat Christus und freigemacht«, schreibt Paulus. »Steh nun fest und lasst euch nicht wieder durch ein Joch der Sklaverei belasten.«¹⁶ David möchte seinem alten »Joch der Sklaverei« nicht einmal mehr in die Nähe kommen. Er hat Angst, es könnte damit enden, dass er wieder unter die Sucht versklavt wird.

Diese zwei Gebote – das Gebot der Freiheit und das der Selbstkontrolle – bringen uns der Freiheit in Christus näher. Wir streben nach dieser Freiheit, weil wir ohne sie nicht in eine geistliche Reife hineinwachsen können. Und wir streben auch um der Menschen willen danach, unter denen wir als Insider leben. Wir müssen frei sein, damit wir sie in unser Leben integrieren können. Und damit wir an ihrem Leben teilhaben können.

Vier Arten von Menschen

Wir haben bei der Untersuchung unserer Fragen bezüglich Lebensweise und Gesetzlichkeit Fortschritte gemacht. Wir können zwar schon Licht vor uns sehen, aber wir befinden uns noch immer im Tunnel. Es sieht so aus, als ob wir immer einige Leute verletzen werden, egal wie gut unsere Entscheidungen sind. Das ist auch oft der Fall. Wir müssen nun, bevor wir unsere Schlussfolgerungen ziehen, noch eine letzte Frage stellen: Was mache ich, wenn ich merke, dass ich es nicht jedem recht machen kann?

Für mich war es hilfreich, mir vor Augen zu halten, dass es vier Arten von Menschen gibt, die ich berücksichtigen muss, wenn ich weitermache. Es sind die reifen Gläubigen, die Ungläubigen, die neuen Gläubigen und die schwachen Gläubigen.

Reife Gläubige

Reife Gläubige sind diejenigen, um die wir uns am wenigsten Gedanken machen müssen. Sie wissen, »dass nichts an sich unrein« und »das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist«.¹⁷ Diese Gewissensfragen sind für sie kein Problem.

Ungläubige

Die zweite Gruppe sind die Ungläubigen. Sie haben Priorität. Paulus passte seinen Lebensstil den Menschen an, die er erreichen

wollte. Er sagte: »Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige errette.«¹⁸ Manchmal ist es verlockend, diese Priorität als das oberste Gebot zu betrachten und alle anderen Menschen einfach zu vergessen. Das würde viele Dinge vereinfachen. Aber das können wir nicht tun, wie wir noch sehen werden.

Neue Gläubige

Neubekehrte sind die dritte Gruppe. Sie wurden erst kürzlich aus der Macht der Finsternis errettet und in das Reich Gottes versetzt.¹⁹ Auch sie haben Priorität. Als sie zum Glauben kamen, waren sie zerbrochen, weil sie ihr Leben in der Finsternis zugebracht hatten. Ihr Leben war gekennzeichnet von zerbrochenen Beziehungen und zerbrochenen Hoffnungen. Nun sehen sie sich der Herausforderung gegenüber, mit ihren Abhängigkeiten und Süchten zu brechen. Diese Personen meint Paulus, wenn er uns auffordert: »Wir aber, die Starken, sind verpflichtet, die Schwachheiten der Kraftlosen zu tragen und nicht uns selbst zu gefallen.«²⁰ Er spricht über Menschen wie David. Die Neubekehrten der ersten Generation mussten ihren Weg aus dem Götzendienst herausfinden, der aus Opfern für die Götter, Tempelprostitution und Verehrung von Dämonen bestand. Sie waren immer noch schwach und verwundbar, und sie versuchten immer noch herauszufinden, was zu ihrem alten und was zu ihrem neuen Leben gehört. Mit anderen Worten sagt Paulus hier: »Respektiert das! Denkt nicht nur an euch, sondern helft diesen Neubekehrten, dass sie vom Abgrund wegkommen und weitergehen auf dem Weg zur Reife.«

Schwache Gläubige

Der chronisch schwache Gläubige ist die vierte Art von Mensch, mit der wir es zu tun haben. Diese Menschen sind auf eine Art und Weise schwach, wie es für neue Gläubige nicht charakteristisch ist. Sie sind geistliche Zwerge. Der Schreiber des Briefs an die Hebräer sagt ihnen Folgendes: »Denn während ihr der Zeit nach Lehrer sein solltet, habt ihr wieder nötig, dass man euch lehre, was die Anfangsgründe der Aussprüche Gottes sind; und ihr seid solche geworden, die Milch nötig haben und nicht feste Speise.«²¹

Der Schreiber erklärt, dass der chronisch Schwache nie einen festen Stand im Glauben bekommen kann. Weder die Gnade noch Gottes Vergebung sind für sie selbstverständlich. Deswegen schaffen sie es nicht, für sich selbst herauszufinden, was gut und was böse ist. Sie sind gesetzlich. Der Schreiber fährt fort: »Deshalb wollen wir ... uns der vollen Reife zuwenden und nicht wieder einen Grund legen mit der Buße von toten Werken und dem Glauben an Gott.«²² Wo der Glaube nicht das Fundament ist, bleibt der religiösen Person nichts anderes übrig, als Regeln zu erfinden und zu befolgen. Das wird zu seiner (oder ihrer) Art von geistlicher Reife.

Die Tatsache, dass wir in unseren Gemeinden so viele chronisch schwache Menschen haben, ist der Grund dafür, dass die Diskussion um Freiheit und Lebensführung so schwierig ist. Sie schüchtern uns damit ein, indem sie uns drohen, dass sie durch unser Verhalten zur Sünde veranlasst werden! Dann denken wir daran, was Jesus darüber gesagt hat, was mit jemandem geschieht, der so etwas tut. Wir können den Mühlstein um unseren Hals buchstäblich spüren. Deshalb machen wir einen Rückzieher.

Wir müssen verstehen, dass der chronisch Schwache nicht auf dieselbe Weise empfindlich ist wie der Neubekehrte. Diese Menschen sind schon seit einiger Zeit in der Gemeinde und haben sich einen gesetzlichen Lebensstil zurechtgelegt, den sie nicht verlassen wollen. Wir werden sie wahrscheinlich nicht zum Straucheln veranlassen. Aber sie werden uns richten, wenn wir von ihrer Meinung über das, was gut bzw. schlecht ist, abweichen. Wir dürfen es nicht zulassen, dass die Angst vor dem Richten unsere Handlungen beeinflusst. Sonst wären wir niemals fähig, Christus zu gehorchen. Wenn wir von ihnen gerichtet werden, dann übergeben wir die ganze Angelegenheit Gott, welcher der Richter ist, der uns alle richten wird. Über einen anderen Menschen zu richten, ist Sünde.

»Gebraucht eure Freiheit ..., um zu dienen«²³

Ich wuchs innerhalb der Mauern einer Gemeinde auf. Ich bin deshalb weder böse, noch mache ich jemanden dafür verantwortlich.

So ist das Leben. Jede Gruppe von Menschen, die versucht, eine gemeinsame Identität zu schaffen, wird mit der Zeit ihren eigenen Verhaltenskodex entwickeln. Wenn man diesen Kodex einhält, dann gehört man dazu. Es ist wie eine Stammeszugehörigkeit. Jede Gruppe wird ihre eigenen Sitten und Gebräuche haben, sei es eine Gruppe von Motorradfahrern oder eine Gruppe von Baptisten. Verhalte dich auf eine ganz bestimmte Weise, und du gehörst dazu. Jeder andere ist ein Außenseiter. Der Kodex errichtet Mauern zwischen »uns und ihnen«. Als Insider müssen wir diese Vorgehensweise verstehen, und wir dürfen uns nicht hinter unseren Mauern verschanzen.

Was ist aber nun mit dem Vers aus meiner Kindheit: »Darum geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab«? Was soll ich damit anfangen? Irgendwo auf meinem Weg musste ich lernen, dass es bei dem Begriff »Absonderung« nicht darum geht, wo ich mich gerade aufhalte. Es geht darum, wer mein Herz und meinen Verstand besitzt. Als Jesus für seine Jünger betete, sagte er: »Und ich bin nicht mehr in der Welt, und diese sind in der Welt ... Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen ... Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt.«²⁴

Wenn der Geist Gottes mein Herz und das Wort Gottes meinen Verstand besitzt, dann kann ich überall hingehen und mit jedem beliebigen Menschen zusammen sein. Ich bin trotzdem »abgesondert«.

Wo soll ich die Zeit dafür finden?

Aus dem Kinofilm *Matrix*:

Morpheus: »Ich werde dir sagen, warum du hier bist. Du bist hier, weil du etwas weißt. Du kannst es nicht erklären, was du weißt. Aber du spürst es. Du hast es dein ganzes Leben lang gespürt. Irgendetwas ist mit der Welt nicht in Ordnung. Du weißt nicht, was es ist, aber es ist da – wie ein Splitter in deinem Gedächtnis. Es macht dich verrückt. Weißt du, wovon ich spreche?«

Neo: »Von der Matrix.«

Morpheus: »Möchtest du wissen, was das ist? Die Matrix ist überall. Sie umhüllt uns vollkommen. Sie ist da, wenn du aus dem Fenster schaust, wenn du deinen Fernseher einschaltest. Du spürst sie, wenn du zur Arbeit gehst, wenn du in der Kirche bist oder wenn du deine Steuern zahlst. Es ist eine Welt, die über deine Augen gestülpt wird, um deine Augen für die Wahrheit blind zu machen.«

Neo: »Welche Wahrheit?«

Morpheus: »Dass du ein Sklave bist. Wie jeder andere bist du in Fesseln hineingeboren: Fesseln, die du weder riechen noch schmecken kannst; ein Gefängnis für deinen Geist.«¹

Vor kurzem verbrachte Mike eine Wochenende in Minneapolis mit einer Gruppe von Leuten, die vieles, worüber wir in diesem Buch schreiben, in die Tat umsetzen wollen. Die Gruppe hatte sich getroffen, weil sie von dem Gedanken fasziniert war, als Insider zu

leben und zu dienen. Sie suchten Hilfe bei der Umsetzung ihrer Idee. Aber alle hatten irgendwie dasselbe Problem: *Wie werde ich die Zeit dafür aufbringen können?*

Ihre Lebenssituationen waren alle ähnlich. Beide Ehepartner waren berufstätig. Die Samstage verbrachten sie damit, ihre Kinder zu Sportveranstaltungen und Musikstunden zu fahren. Am Sonntag gingen sie in die Gemeinde – und am Nachmittag schauten sie gemeinsam Fernsehen. Dann ging es wieder zurück zur Arbeit. Sie sagten im Grunde alle dasselbe: »Wir haben weder die Zeit noch die Energie, um uns mit Menschen auf diese Art und Weise auseinander zu setzen.«

Das ist nicht ungewöhnlich. Mike und ich hören überall, wo wir hinkommen, die gleiche Geschichte. Irgendwie geht es jedem von uns so. Mit ihrer Informationsflut beherrschen uns die Medien, und Zeit ist zu unserem wertvollsten Gut geworden. Sie ist knapper als Geld.

Heutzutage arbeiten Frauen in den USA durchschnittlich 41,7 Stunden pro Woche, während Männer sogar 48,8 Stunden arbeiten. Da zwei Drittel der Ehefrauen berufstätig sind, verbringen beide Partner zusammen ungefähr 90 Stunden pro Woche im Beruf.²

Unsere Technologie beschneidet noch zusätzlich die freie Zeit, die uns bleibt. Kürzlich erschien im *Wall Street Journal* folgende Anzeige über eine ganze Seite: »Die gute Nachricht ist: Sie stehen immer in Verbindung mit Ihrem Büro. Die schlechte Nachricht ist: Sie stehen immer in Verbindung mit Ihrem Büro.«³

Was ist geschehen? Wir dachten, wir hätten alles unter Kontrolle, aber nun finden wir uns völlig aufgefressen von Geschäftigkeit auf dem Weg in die Isolation wieder.

Und hier sprechen wir über ein Leben als *Insider*! Wie soll das denn gehen? Wir werden dafür keine Zeit finden, indem wir an unseren Prioritäten herumbasteln, oder indem wir unsere Fähigkeiten zur Zeiteinteilung verbessern. Es geht um viel mehr als nur darum. So wie Morpheus zu Neo sagte, leben wir »in Fesseln, die du weder riechen, noch schmecken kannst, einem Gefängnis für deinen Geist«.⁴

Wir finden uns in einem Lebensstil gefangen, der sowohl unsere ganze Zeit als auch unsere ganze Konzentration beansprucht. Aber Christus lebt in unserem Herzen. Jeden Tag ruft er uns aufs

Neue dazu auf, mit ihm zu gehen. Unser sehnlichster Wunsch ist es, genau das zu tun, aber wir werden schnell durch die Vielzahl anderer Stimmen, die uns etwas einflüstern, abgelenkt. Wir wissen nicht, wie wir mit dem inneren Konflikt umgehen sollen, der daraus entsteht. Einige von uns haben einfach aufgegeben, indem sie ihre Ohren vor ihm verschließen. Es ist zu schmerzlich. Wir wollten nicht, dass uns das passiert, aber wir wissen keinen Ausweg. Wir können uns schwerlich aus unserer täglichen Verantwortung ziehen!

Was können wir tun? Damit beschäftigen wir uns in diesem Kapitel. Wir werden hier drei Fragen behandeln. Wir wollen hoffen, dass sie uns die Perspektive eröffnen, die wir brauchen, um unseren Weg in die Freiheit zu finden. Die Fragen sind: 1. Was ist mit unserer Gesellschaft passiert, dass wir in diese Situation geraten sind? 2. Welche Auswirkungen hat die Moderne auf uns? 3. Wie können wir den Weg zurück zu einem Leben als Insider finden?

Was ist mit unserer Gesellschaft geschehen?

Während der letzten fünfhundert Jahre, vom Mittelalter bis heute, hat die westliche Gesellschaft einige Revolutionen durchlebt, durch die sowohl unsere Welt als auch unsere Lebens- und Denkweise verändert wurde.

Im Mittelalter regierte die Religion. Die Wahrheit war durch die Theologie bestimmt, und die Gedanken der Menschen kreisten oft um das Leben nach dem Tod. Dennoch waren das nicht die »guten alten Zeiten«, denn die Dogmen der Kirche wurden den Menschen willkürlich aufgedrückt. Ein beherrschender Faktor im täglichen Leben war die Angst.

Die Dinge begannen sich durch das Wirken von einigen sehr ungewöhnlichen Menschen zu verändern, deren Einfluss innerhalb einer dreißigjährigen Periode, zwischen 1490 und 1520, zum Tragen kam. Einige von diesen Menschen waren Kopernikus (1473-1543), der eine neue Wissenschaft vom Kosmos einführte, Michelangelo (1475-1564), der durch seine Kunst einen neuen Menschen zeigte, Christoph Columbus (1451-1506), der eine neue Welt entdeckte, und Martin Luther (1483-1546), der zum Zerbruch der Herrschaft der römisch-katholischen Kirche beitrug.

Sie waren ein Bestandteil der Renaissance – oder »Wiedergeburt« – der westlichen Zivilisation. Der Grundgedanke der Renaissance war es, die Kultur der Griechen und Römer wiederzuentdecken. Es war die Wiedergeburt des Interesses an der Natur, am Wissen, an der Schönheit und an der Kreativität. Viele technische Erfindungen wie der Kompass und die Druckerpresse halfen dabei, die Gesellschaft in das moderne Zeitalter hineinzuführen.

Dann folgte die Aufklärung oder das Zeitalter des Rationalismus (welches Mitte des 17. Jahrhunderts begann). Der führende Gedanke dieser Periode war der Glaube an die Macht der menschlichen Vernunft. Die Gesellschaft veränderte sich von einer religiösen zu einer humanistischen Weltansicht durch solche fortschrittlichen Erkenntnisse wie die bahnbrechende Einsicht Isaak Newtons (1642-1727), dass die Erde und die Planeten von der Schwerkraft kontrolliert werden, und Francis Bacons (1561-1626) Erklärung der wissenschaftlichen Methode. Wir glaubten fast nur noch an uns selbst. Ausgerüstet mit dem Handwerkszeug der Wissenschaft und voller Vertrauen auf die Macht unserer Vernunft, waren wir davon überzeugt, dass wir eine sicherere, menschlichere Welt aufbauen würden. Die Wissenschaft wurde zu unserem neuen Orakel. Bei unserer Suche nach der Wahrheit war nur die unvoreingenommene Untersuchung von Fakten zugelassen.

Die Aufklärung brachte aber nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine philosophische Revolution hervor. Kopernikus hatte uns mit seiner neuen Wissenschaft vom Kosmos davon überzeugt, dass die Erde nicht das Zentrum des Universums ist. Charles Darwin (1809-1892) veröffentlichte seine Schlussfolgerung, dass der Mensch nichts anderes als ein Tier ist, das sich durch Zeit und Zufall entwickelt hat. Und Sigmund Freud (1856-1939) sagte, dass sogar unsere besten, wohl überlegten Argumente nur als Deckmantel für unsere irrationalen tierischen Triebe dienen. Die sich anhäufende Auswirkung dieser und anderer erwähnter Beobachtungen führte uns zu einer verwirrenden Schlussfolgerung: dass man dem menschlichen Geist nicht zutrauen kann, die Realität richtig zu beurteilen. Obwohl einige die Souveränität der menschlichen Vernunft befürworteten, waren andere der Meinung, dass dieser Gedanke zu verwerfen sei.

Diese Schlussfolgerung, dass es keine allgemein gültige Wahrheit gibt, die alle Dinge zusammenfügt, erhielt im frühen 20. Jahrhundert Aufschwung. Sie führte den Westen in die Postmoderne. Wir sind darin postmodern, dass wir nun sowohl die biblische Religion als auch die moderne Wissenschaft als Ursprung der Wahrheit ablehnen. Alles wurde zur *Wahrheit*: Jeder kann sich aussuchen, was für ihn wahr ist. Gemäß dieser Lehre gibt es keine allgemein gültigen Werte oder Wahrheiten.

Während sich diese Ideen in unseren Gedanken festsetzten, waren wir damit beschäftigt, unsere neue Wissenschaft und Technik in unseren Fabriken und auf unser Geschäftsleben anzuwenden. Wir entdeckten, dass eine Fabrik plus Rohmaterial plus Arbeit Reichtum hervorbringen kann. Wir lernten, mit austauschbaren Teilen zu produzieren und ein Fließband zu benutzen. Wir lernten, Waren in Massenproduktion herzustellen. Dann lernten wir, diese Produkte zu vermarkten. Produktion und Verkauf wurden eine neue Quelle für Reichtum, eine Quelle, die nicht, wie im Mittelalter, von Landbesitz abhängig war. Wir hatten die industrielle Revolution erschaffen. (Sie begann während des 18. Jahrhunderts in England und verbreitete sich schon im frühen 19. Jahrhundert auch in Nordamerika.)

Die Schlüsselfigur in dieser Revolution war der Konsument, ohne den diese neue Wirtschaft zum Tode verurteilt war. Wie Charles Kettering, ehemaliger Chef von General Motors, sagte: »Der Schlüssel zum Wirtschaftswachstum ist die gezielte Verbreitung von Unzufriedenheit.«⁵ Auf diese Weise haben wir bewusst den Konsumenten erschaffen.

Die Industrie machte sich sehr zielsicher daran, aus den Amerikanern – mit ihrer traditionellen amerikanischen Sparsamkeit und Selbstaufopferung – Konsumenten zu machen. Der Kulturkritiker Jeremy Rifkin drückte es folgendermaßen aus:

»Das Phänomen des Massenkonsums tauchte weder spontan auf, noch war es das unvermeidliche Nebenprodukt einer unersättlichen menschlichen Natur. Eher das Gegenteil war der Fall. Wirtschaftswissenschaftler stellten zur Zeit der Jahrhundertwende fest, dass die meisten Menschen in der arbeitenden Bevölkerung zufrieden waren, wenn sie gerade genug

verdienten, um ihre Grundbedürfnisse zu stillen und sich ein wenig Luxus zu gönnen. Es war ihnen wichtiger, mehr Freizeit zu haben, als ihren Verdienst durch mehr Arbeit zu erhöhen ... Die Tatsache, dass die Menschen es vorzogen, zusätzliche Arbeitszeit gegen mehr Freizeit einzutauschen, wurde bald zu einem Problem für die Geschäftsleute in ganz Amerika, deren Konsumartikel, die sie eingekauft hatten, sich bald in den Warenhäusern und Lagerräumen stapelten.«⁶

Die Werbung wurde geboren. Der Begriff der Mode, des »In«- oder »Chic«-Seins wurde eingeführt. Markennamen erschienen auf der Bildfläche, und eingeplane Veralterung trug dazu bei, dass der Prozess in Bewegung blieb.

Nach 1950 sorgten der Flugverkehr, das Fernsehen und die Erfindung des Computers dafür, dass unsere Welt zusammenschrumpfte. Seit 1985 haben Satelliten, Fax-Geräte, Computer, Mobiltelefone und Pager unsere Welt in ein einziges virtuelles Büro verwandelt. Wir befinden uns inmitten einer Informationsrevolution. Informationen über jedes beliebige Thema sind jederzeit abrufbar. Unsere Welt ist heute wirklich sehr klein.

Welchen Einfluss hat die Moderne auf uns?

Das Wort »Moderne« wird durch den Prozess definiert, den wir gerade beschrieben haben. Moderne ist ein Weltsystem, das auf der Grundlage von Wissenschaft und Technik aufgebaut und von der Marktwirtschaft abhängig ist. »Fortschritt« gehört zur Moderne dazu, und sein Maßstab ist das Wirtschaftswachstum.

Die Wissenschaft und Technik, welche die Moderne vorantreiben, haben uns zahlreiche Vorteile gebracht. Maschinen vervielfältigen unsere Arbeitskraft, moderne Arzneimittel heilen unseren Körper, und unsere Tische biegen sich vor Lebensmitteln, die wir nur mit Hilfe der Technik bekommen konnten. Praktisch jeder Lebensbereich wurde durch die moderne Lebensweise beeinflusst. Niemand würde gerne zu der primitiven Lebensweise zurückkehren, die der jetzigen vorausging. Aber die Moderne hat ihren Preis.

Die Auswirkung dieser Revolutionen in Wissenschaft, Technik und Wirtschaft lassen uns taumeln. Auch unser Denken hat sich

völlig verändert. Die treibenden Kräfte der Wissenschaft (mehr wissen), der Technik (mehr arbeiten) und der Wirtschaft (mehr besitzen) sind unbarmherzig.

Wir kämpfen andauernd darum, dass wir mithalten können. Damit uns das möglich ist, haben wir viele Lebensbereiche ausgegliedert, die für uns wichtig sind. Die Kindererziehung überlassen wir einer Tagesbetreuung, Gespräche führen wir beim Therapeuten oder beim Lebensberater, Erholung findet im Team statt, und für die Großmutter gibt es das Altersheim. Wir dinieren nicht mehr. Wir futtern – im Schnellimbiss. Der Rest unserer Zeit und Energie wird von unserem Mobiltelefon und vom PC beansprucht. Jede freie Minute, die wir in unserem Terminkalender übrig haben, wird aus uns herausgesaugt. Niemand ist mehr zu Hause, denn dort ist ja nichts los.

Lügen, mit denen wir leben

In einer der vielen Konfrontationen, die Jesus mit den Pharisäern hatte, stellte er eine rhetorische Frage – und beantwortete sie dann selbst. Er fragte: »Warum versteht ihr meine Sprache nicht?«

Dann antwortete er: »Weil ihr meine Worte nicht hören könnt. Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun ..., weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und der Vater derselben.«⁷

Da Satan der »Fürst der Welt«⁸ ist, können wir uns auf eines verlassen: Vieles, woran wir als Gesellschaft glauben, ist mit Sicherheit falsch! Während der fünfhundert Jahre, die hier kurz überflogen wurden, haben wir hier und dort eine Lüge aufgeschnappt, und sie wurde zu einer Grundlage unserer Kultur. Sie werden heute nicht mehr hinterfragt, und sie führen unsere Kultur ins Verderben.

Als Nachfolger Christi sind wir gegenüber der Macht dieser Lügen nicht immun. Wir können gedankenlos damit umgehen, wie es jeder tut. Sie sind allgegenwärtig, sie haben sich in unseren Gedanken eingenistet. Wenn wir sie zunächst einmal identifizieren wollen, müssen wir unser Herz dem Geist Gottes und seinem Wort unterwerfen, und dann müssen wir »jede Höhe,

die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt« niederreißen und »jeden Gedanken unter den Gehorsam Christi«⁹ gefangen nehmen.

Zwei solche Lügen (es gibt viele davon) sind für das Thema dieses Kapitels besonders interessant. Sie sind die Ursache unserer großen Bedrängnis, die wir beschrieben haben. Sie wurden vor zwei Jahrzehnten in unsere Seelen eingepflanzt und haben seither gegen uns gekämpft. Die erste Lüge ist folgende Behauptung: »Fortschritt bedeutet, mehr zu wissen, mehr zu tun und mehr zu haben«.¹⁰ Und die zweite Lüge ist die Vorstellung: »Freiheit bedeutet, das zu tun, was man gerne möchte.«¹¹

»Fortschritt bedeutet, mehr zu wissen, mehr zu tun und mehr zu haben.«

Dies ist eine der grundlegenden Vorstellungen der Aufklärung. Aber weil es sich erwiesen hat, dass Fortschritt so schwer zu messen ist, haben wir unsere Definition von Fortschritt so heruntergekurbelt, dass wir erfolgreich sind. Anstatt zu fragen, ob der Friede auf Erden oder die Menschenliebe irgendwelche Fortschritte machen, drücken wir einfach alles, was wir tun, in Zahlen aus. Wir messen die Größe. Wir haben uns selbst eingeredet, dass »groß gut, größer besser, und am größten am besten ist«. An diesem Kriterium wird alles gemessen – der Beruf, die Gemeinden, unsere Investitionen – und so geht es immer weiter. Sogar die Häuser, in denen wir leben, werden daran gemessen. Die Amerikaner haben die Grundfläche ihrer Häuser im Laufe der letzten vierzig Jahre verdoppelt, während ihre Familien immer kleiner wurden.¹²

Dies führt unausweichlich zu der Schlussfolgerung: »Du bist, was du besitzt.« Wir schätzen eine Person nicht mehr wegen ihres Charakters oder ihrer Leistungen, sondern wir beurteilen die Menschen danach, was sie sich kaufen können.

Dieser ganze Haufen von Lügen hat auf die eine oder andere Weise mit dem Konsumdenken zu tun. Jede einzelne dieser Lügen drückt eigentlich die Lüge aus: »Ich werde glücklicher sein, wenn ich mehr von dem bekommen kann, was ich gerne haben möchte.« Wann immer wir versucht sind, diesen Gedanken anzuzweifeln, wird uns die nächste Fernsehwerbung davon überzeugen,

dass wir uns als Konsumenten auf dem Weg zu einem angenehmen Leben befinden.

Nun sind wir gefangen. Die Zeit, in der unsere Gesellschaft die Früchte dieser Lügen ernten wird, wird kommen. Wir können nicht aufhören zu konsumieren, denn wenn wir das tun würden, würde die Wirtschaft zusammenbrechen. Also müssen wir, egal ob wir die Artikel brauchen oder nicht, sie weiterhin kaufen. Und das bedeutet, dass wir unser Tempo beibehalten müssen, damit wir das Geld für unsere Ausgaben verdienen können. Der Konsument wird vom Produkt konsumiert.

»... sein Herz hat ihn irregeführt.
Er rettet seine Seele nicht und sagt nicht:
Ist nicht Lüge in meiner Rechten?«¹³

»Freiheit bedeutet, das zu tun, was man gerne möchte.«

Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung verteidigt das Recht auf »Leben, Freiheit und Streben nach Glück«. John Stuart Mill hat diesen Gedanken 1859 in seiner Schrift »Über die Freiheit« noch einen Schritt weitergeführt, als er die Feststellung niederschrieb: »Freiheit bedeutet, das zu tun, was man gerne möchte.« Diese Auffassung von Rechten wurde zu einer neuen Lüge, die einen großen Einfluss auf uns ausübt.

Kriege wurden geführt, um die Freiheiten zu verteidigen, die in dieser Erklärung beschrieben sind. Aber nun hat die Postmoderne, die sowohl die biblische Religion als auch die moderne Wissenschaft als Grundlagen der Wahrheit zurückweist, den Weg frei gemacht für eine Interpretation dieser Rechte, die darauf aus ist, die Grundstruktur der Nation einzureißen.

Die Gesellschaft ist jeder allgemein gültigen Wahrheit beraubt. Und so wird die »Liste der Menschenrechte« als Manifest gegen jegliche Einschränkung des Einzelnen benutzt. John Stuart Mill rief nach Freiheit für das Individuum, »wo jedes Verhalten richtig ist, solange es nicht die Freiheit eines anderen betrifft«. Er befürwortete, dass der Einzelne »frei sein sollte von dem Zwang, der ihm durch Religion, Moral, Gesetz, Familie oder Gesellschaft auferlegt wurde.«¹⁴

Dies ist eine sehr einseitige Darstellung von Freiheit. Es gibt keine Freiheit ohne Disziplin. Ich habe keine Freiheit, mich musikalisch auf dem Klavier auszudrücken, wenn ich nicht die Disziplin dafür aufgebracht habe, auf dem Instrument zu üben. Ebenso berauben uns Werte, die sich immer nur um das eigene Selbst drehen, bald all der Dinge, die wir anstreben. Sie machen uns unfähig, mit einer anderen Person eine dauerhafte Beziehung einzugehen, weil sie nicht zulassen, dass wir jemand anderem vertrauen als uns selbst.

Die heutige populäre Weisheit beschert uns einige üble Slogans:

»Sie sind es sich selbst schuldig, dass Sie das Beste aus sich machen.«

»Wenn diese Beziehung mir nicht gut tut, beende ich sie einfach.«

Diese beiden Slogans sind Lügen – oder bestenfalls Halbwahrheiten. Dieser Weg führt nicht zu Freiheit und Zufriedenheit, so wie es propagiert wird, sondern in die Isolation. Unser Leben ist so individualistisch geworden, dass wir nicht mehr daran denken, uns mit jemandem abzugeben oder gar als Familie ein gemeinsames Ziel anzustreben. Unser Leben besteht aus beständigem Streben nach Selbstverwirklichung. Als Konsequenz davon können wir nicht mit diesem Partner verheiratet bleiben. Wir können unsere Finger nicht von den Sprossen der Karriereleiter lösen, und wir können unsere Kinder nicht erziehen. Das überlassen wir Menschen, die das zu ihrem Geschäft gemacht haben.

Was muss noch alles geschehen, bevor wir zugeben, dass an unserem Lebensstil irgendetwas von Grund auf falsch ist?

Rückbesinnung auf ein Leben als Insider

»Passt euch eurer Kultur nicht so sehr an, dass ihr darin aufgeht, ohne es zu merken.«¹⁵

Das, was uns in Bewegung hält und uns unseres Lebens beraubt, ist unser Streben nach Lügen – nach solchen wie die beiden, die wir hier gerade angesprochen haben. Wir nehmen uns nicht die

Zeit, innezuhalten und darüber nachzudenken, sondern jagen dem Konsum und der persönlichen Erfüllung nach und sind bereit, alles andere dafür zu opfern. Dieses Streben nimmt uns so sehr in Anspruch, dass alles andere daneben verblasst, wie z.B. das Leben als Insider.

Ich meine nicht, dass wir uns von unserem Laptop und unserem Mobiltelefon trennen und von nun an irgendwo auf einem Baum leben sollen. Es gibt sicherlich Zeiten, wo man sich das wünschen mag, aber wir können unseren Platz in der Gesellschaft nicht verlassen. Denken Sie daran: Wir sind dazu aufgerufen, als Insider unter den Menschen zu leben. Wir machen bemerkenswerte Fortschritte in Richtung Freiheit schon allein dadurch, dass wir die Lügen identifizieren, mit denen wir leben. Wenn wir sie entlarven, dann haben sie keine Macht mehr über uns. Sie können uns nicht mehr verführen. Und zuallererst müssen wir uns wieder der Tatsache bewusst werden, dass wir Bürger des Reiches Gottes sind. Gott ruft uns dazu auf, unsere Vorstellungen von Fortschritt und Erfolg dementsprechend auszurichten. Wenn wir das erst einmal verstehen, werden sich viele Dinge verändern.

Wir beginnen zu verstehen, dass ein Leben als Insider nicht bedeutet, zu einem ohnehin schon hektischen Leben noch mehr Aktivitäten hinzuzufügen. Wir sprechen nicht einfach nur darüber, Zeit zu finden oder in unserem Terminkalender Platz für zusätzliche Aktivitäten zu schaffen. Es geht um mehr als das. Wir brauchen eine vollständige Umwandlung – eine Neuorientierung unserer Gedankengänge. Das heißt: Wir müssen mit einem anderen Wertesystem umgehen – wir müssen uns von dem hirnlosen Streben, mit allem und jedem Schritt zu halten, abwenden, um im Gleichklang mit Gottes Zielen einherzugehen. Ein Lebensstil wird durch einen anderen ersetzt. (Wir werden uns mit diesem Gedanken in Kapitel 18 ausführlicher beschäftigen.)

Es ist an der Zeit, Land zurückzugewinnen

Schon jetzt können wir etwas unternehmen, um Teile unseres Lebens zurückzugewinnen, die wir niemals hätten aufgeben sollen. Wir haben gewisse Lebensbereiche total ausgegliedert! Nun müssen wir diese Dinge wieder eingliedern.

Vor der industriellen Revolution drehte sich das Leben der meisten Menschen um einen einzigen Mittelpunkt: ihr Zuhause. Dinge wurden in »Heimarbeit« hergestellt, oftmals in Gebäuden, die an das Haus angrenzten, oder die sich auf demselben Grundstück befanden. Jedes Familienmitglied hatte eine Aufgabe, und die ganze Familie hielt den Betrieb aufrecht, manchmal unterstützt von ein paar bezahlten Arbeitskräften. Die Kinder gingen jeden Tag in die Schule, und an den Sonntagen ging man gemeinsam zur Kirche. Das Leben spielte sich innerhalb dieses zusammenhängenden sozialen Geflechts von Beziehungen ab.

Die Gesellschaft, in welche die Gemeinde hineingeboren wurde, bildete sogar noch festere Einheiten. Die Grundeinheit der Gesellschaft war der Haushalt. Der Haushalt setzte sich aus der ganzen Familie zusammen – und ein paar andere Menschen gehörten auch dazu, die als Handwerker, Hauslehrer oder etwas anderes beschäftigt waren. Der Haushaltsvorstand war der Vater – oder die Mutter – und jeder Haushalt war ein kleines Wirtschaftssystem. Das Wort »Ökonomie« kommt von dem griechischen Wort *oikos* (Haushalt). Bei der Lektüre des Neuen Testaments stößt man immer wieder auf das Wort Haushalt, und das macht uns deutlich, dass sich auch das Gemeindeleben dort abspielte. Während der ersten drei Jahrhunderte ihrer Geschichte dienten die Räume eines solchen Haushalts als Treffpunkt für die Gemeinde. Es gab damals noch keine Kirchengebäude.

Denken Sie einmal darüber nach! Wenn man zu Hause war, dann war man gleichzeitig auch überall, wo man irgendwann hin musste. Man war in der Arbeit, in der Schule, beim Gottesdienst, bei seinen Freizeitvergnügungen – und zu Hause. Alles zur selben Zeit. Heute gibt es für jede dieser Funktionen eine eigene Einrichtung. Zu jeder Einrichtung gehört eine andere Gruppe von Leuten, die oft gar nichts anderes miteinander verbindet. Wir können ein geschäftiges Leben führen, in dem wir tagtäglich von vielen Menschen umgeben sind, und doch kann es sein, dass wir isoliert sind.

Aber wir können etwas dagegen unternehmen. Wir müssen etwas dagegen unternehmen, wenn wir aufhören wollen, uns zu verzetteln. Wir haben es zugelassen, dass die Gesellschaft unsere Werte bestimmt, und so sind uns Aktivitäten wichtiger als

Menschen. Wir haben uns darauf eingelassen, ohne es zu hinterfragen. Wir haben uns gedacht: So ist das Leben einfach.

Nicht wirklich! Es wäre richtiger zu sagen: So ist das Leben, wie wir es uns ausgesucht haben. Wir haben uns dafür entschieden, bei alledem mitzumachen.

Zeichnen Sie ein Bild von Ihrem Leben

Halt! Nehmen sie sich einmal eine Stunde Zeit und zeichnen Sie ein Bild von Ihrem Leben. Zeichnen Sie Ihre Familie ein, Ihre Arbeit, Ihre Freizeit, Ihre Gemeinde, die Schule der Kinder, Sportverein und so weiter. Sehen sie sich alles genau an. Dann schreiben sie die Namen der Menschen auf, mit denen Sie in jedem dieser Bereiche zu tun haben. Unterstreichen Sie die Namen der Menschen, die Ihnen besonders wichtig sind. Fangen Sie an, diese Menschen als Ihren »Haushalt« zu betrachten.

Wie sieht es nun aus? Erfahren Sie dabei etwas über Ihr eigenes Leben? Ist es zu sehr wie eine Insel? Ist es zu sehr zerstreut? Wohin wird es sich entwickeln?

Fragen Sie sich: Wer oder was ist mir wichtig? Mit wem oder was verbringe ich meine Zeit, worauf konzentriere ich mich? Wenn wir erst einmal diese Fragen beantwortet haben, dann haben wir Richtlinien, nach denen wir bei den Anforderungen, die an uns gestellt werden, entweder ja oder nein sagen können. Wir können unsere Zeit und unsere Konzentration gezielt auf etwas richten. Wenn wir unser Leben wieder neu ausgerichtet haben, dann haben wir uns einen großen Teil davon zurückgeholt.

Unsere eigene Unzulänglichkeit

Wir haben uns mit drei Hindernissen beschäftigt, die unsere Fähigkeit, als Insider zu leben, beeinträchtigen. Es sind unsere Ängste, unser Gewissen und die Geschäftigkeit. Ein Hindernis bleibt jedoch noch übrig, und wenn wir uns mit diesem nicht auseinander setzen, dann wird es uns aus der Bahn werfen. Es ist das Gefühl, dass wir so etwas, wie als Insider zu leben, gar nicht können. Das kann verschiedene Ursachen haben.

Wir betrachten unser Leben und denken: *Wie kann mich Gott für andere Menschen gebrauchen, wenn in meinem eigenem Leben noch so viel falsch läuft? Wie kann ich Menschen vom »Frieden mit Gott« erzählen, wenn ich mir über meine Arbeit, meine Finanzen und die Freunde meiner Kinder Sorgen mache? Wer bin ich, dass ich irgendjemandem auch nur irgendetwas sage?*

Andere fühlen sich wegen einer schwierigen Beziehung disqualifiziert. Vielleicht haben sie in ihrer Ehe einige schwere Kämpfe auszufechten. Viele haben Sorgen wegen der Kinder oder Konflikte mit der Verwandtschaft. Oder sie haben sich am Arbeitsplatz Feinde gemacht. Wir fühlen uns wegen solcher Beziehungsschwierigkeiten schuldig – wir fühlen uns als Versager, die nicht das Recht haben, einem anderen einen Rat zu geben.

Manchmal ist das wahr. Manchmal versagen wir wirklich. Wir verlieren wirklich unsere Glaubwürdigkeit. Was sind die gängigen Einwände gegen das Evangelium, die ich von Menschen höre, die im Berufsleben stehen? Sie haben schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht, die sich selbst als Christen bezeichnen. Es ist genauso, wie der Apostel Paulus festgestellt hat: »Denn der Name Gottes wird euretwegen unter den Nationen gelästert.«¹

Es ist möglich, dass wir das Evangelium durch unsere Lebens-

weise in Verruf bringen. Aber das geschieht nicht so oft, wie wir meinen, oder aus den Gründen, die wir uns vorstellen. Meistens liegt der Ursprung unserer Gefühle der Unzulänglichkeit in einer der vielen Lügen, die Satan uns auftricht, damit er uns weiter beeinflussen kann. Wir hören ihn sagen: »Echte Christen haben keine Probleme. Sie versagen nicht so wie du! Bring zuerst dein eigenes Leben in Ordnung, bevor du versuchst, jemand anderem zu helfen.« Wir hören darauf und halten den Mund.

Aber nehmen wir einmal an, es ist wahr! Nehmen wir an, ich habe tatsächlich mein Zeugnis zerstört, weil es sich herumgesprochen hat, dass ich einen Geschäftspartner betrogen habe. Wie werde ich mit dieser Situation umgehen? Werde ich es dabei belassen und den Rest meines Lebens darunter leiden? Oder werde ich ans Licht treten und die Situation bereinigen und überwinden? Heilung kommt dann, wenn wir ehrlich sind – zuerst vor Gott, und dann vor anderen. Ob wir nun tatsächlich unsere Glaubwürdigkeit verloren haben, oder ob unsere Gefühle der Unzulänglichkeit unserer eigenen Fantasie entspringen, die bestmögliche Umgebung für geistliches Wachstum ist diejenige, in der wir uns von Gott im Leben anderer Menschen gebrauchen lassen. Wenn wir uns darauf einlassen, dann werden wir entdecken, dass Gott sogar unsere Schwachheiten zu unserem Nutzen und zum Nutzen für andere gebrauchen kann.

Mikes Zeugnis

Viele Jahre basierte mein Leben auf zwei falschen Annahmen: Erstens glaubte ich, dass ich eine bestimmte Stufe von Fachwissen oder Kompetenz brauche und dass ich mein Leben in Ordnung bringen muss, bevor Gott mich gebrauchen kann. Ich glaubte immer, dass ich diese Stufe noch nicht erreicht hatte. Außerdem glaubte ich, dass die Dinge, die ich über Christus zu sagen hatte, wertlos werden würden, wenn die Menschen von meinen Schwächen und Kämpfen wüssten. Wie Sie sich sicher vorstellen können, bekam ich dadurch Schuldgefühle, Angst und eine tiefe innere Unzufriedenheit.

Ich hatte diese Gedanken nicht aus der Schrift. Sie stammten aus meiner Kindheit. Eine meiner frühesten Erinnerungen an

meinen Vater war die Tatsache, dass er uns einmal mehr für eine Reise verließ. Seine Arbeit als politischer Stratege und Organisator forderte von ihm lange Zeiten der Abwesenheit. Meine Mutter blieb mit uns zwei kleinen Jungen zu Hause. Ich war der ältere der beiden. Meine Mutter kämpfte mit Anfällen von schweren Depressionen, und so wussten wir nie, was der Tag für uns bringen würde. Würde es ihr gut oder schlecht gehen?

Als Kind suchte ich nach Sicherheit. Ich sehnte mich nach Stabilität und Gewissheit. Ich entdeckte bald, dass meine Eltern mich lobten, wenn ich etwas leistete. Ich lebte in einer Welt, in welcher der Vater abwesend war und die Mutter mit dem Alltag zu kämpfen hatte. Für mich war dieses Lob das Beste, was ich in meiner Sehnsucht nach Liebe und Annahme bekam. Durch Leistung konnte ich mein unsicheres Leben in den Griff bekommen.

Dieses Verhaltensmuster nahm ich in mein Erwachsenen- und mein Glaubensleben mit. In Situationen, die ich nicht im Griff hatte, fühlte ich mich unwohl. Aus diesem Grund stellte der Glaube, allein durch seine Definition, für mich ein spezielles Problem dar. »Glaube ist ... ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht.«² Mit anderen Worten: Es ist nicht wirklich Glaube, wenn wir nicht über das hinauskommen, was wir selbst im Griff haben. Das war ein Furcht einflößender Gedanke für mich. Ich hatte Angst davor, Gott bedingungslos nachzufolgen, weil dann meine Unfähigkeit sichtbar werden und ich als Versager dastehen würde. Ich fand es sehr schwer, damit aufzuhören, mein Leben immer beherrschen zu wollen und Gott auf seinen Ruf hin im Glauben nachzufolgen.

Im Laufe der Zeit hat Gott mich allmählich von diesen tief verwurzelten Verhaltensweisen befreit, die mich gefangen gehalten hatten. Der Brief, den der Heilige Geist am meisten dazu gebrauchte, um mich zu befreien, war der zweite Brief des Paulus an die Gläubigen in Korinth. Ich erkannte Folgendes:

Ein Mann wird angegriffen

Die Glaubwürdigkeit von Paulus wurde angegriffen, als er diesen zweiten Brief an die Christen in Korinth schrieb. Einige Menschen versuchten, seine Glaubwürdigkeit als Apostel und Verkündiger

des Evangeliums in Misskredit zu bringen. Sie versuchten, seinen Einfluss zu untergraben mit dem Ziel, die Gläubigen in Korinth selbst zu beeinflussen. Sie waren Irrlehrer!

Im vorhergehenden Brief hatte Paulus die Korinther mit einigen schwierigen Situationen innerhalb der Gemeinde konfrontiert, z.B. mit Streitigkeiten, sexueller Unmoral, Gerichtsprozessen und Chaos in den Gottesdiensten. In diesem zweiten Brief an die Korinther können wir erkennen, dass es Paulus ein Anliegen war, zu erfahren, wie der erste Brief aufgenommen worden war. Er machte sich auch Gedanken darüber, dass einige den Umstand, dass er sie nicht wie geplant besucht hatte, anscheinend falsch interpretierten. Offensichtlich benutzten einige Menschen diese Tatsachen – den strengen Brief und die aufgeschobene Reise –, um Streit zu säen und Paulus' Autorität zu untergraben. Sie sagten: »Paulus liebt euch nicht wirklich. Seht euch nur den Brief an, den er geschrieben hat! Und dann ist er nicht einmal vorbeigekommen, obwohl er doch gesagt hatte, er würde kommen. Er kann kein wirklicher Apostel sein. Echte Apostel machen so etwas nicht. Ihr solltet uns nachfolgen. Wir sind als Führer glaubwürdiger als er.«

Paulus wusste über diese Vorgänge Bescheid, als er den Brief schrieb. Er wusste, dass es Menschen gab, die versuchten, die Macht an sich zu reißen und seine Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen. Sie forderten Beweise dafür, dass Paulus ein Apostel sei. Paulus hasste eine solche Vorgehensweise, denn er wollte nicht mit dem angeben, was der Herr durch ihn gewirkt hatte. Aber er ließ sich auf ihr törichtes Spiel ein. Er wusste, dass es dazu dienen würde, seine geistlichen Kinder eine der größten Wahrheiten des Christenlebens beizubringen.

Das Spiel

Bevor er dieses törichte Spiel begann, wollte er seinen geistlichen Kindern etwas sagen. Er wollte, dass sie die Wahrheit über ihn erfahren. So schrieb er, um es mit unseren Worten zu sagen, im Grunde Folgendes: »Es gibt eigentlich nur einen Beweis, dass ich für euch ein Apostel bin, und diesen Beweis habe ich erbracht. Ihr seid der Beweis!«: »Unser Brief seid ihr, eingeschrieben in unsere Herzen ... geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des

lebendigen Gottes.«³ »Jeder von euch, jeder einzelne Name von euch ist hier in mein Herz geschrieben«, sagt Paulus. »Ihr wisst es, und ich weiß es auch. Das ist mein Empfehlungsschreiben – das einzige, das ich brauche, um zu beweisen, dass ich ein echter Apostel bin. Wenn das klar ist, dann ist diese ganze dumme Diskussion zu Ende.« Damit machte Paulus den ersten Schritt in diesem Spiel. Wenn sie sich rühmen und sich mit ihm vergleichen wollen, bitte sehr!

»Was aber jemand wagt – ich rede in Torheit – das wage auch ich.

Sie sind Hebräer? Ich auch.

Sie sind Israeliten? Ich auch.

Sie sind Abrahams Nachkommen? Ich auch.

Sie sind Diener Christi? – (Ich rede unsinnig) – ich über die Maßen. In Mühen umso mehr, in Gefängnissen umso mehr, in Schlägen übermäßig, in Todesgefahr oft. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Schläge weniger einen bekommen. Dreimal bin ich ... geschlagen worden, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, ... oft ... in Gefahren von Räubern ... von meinem Volk ... in Gefahren in der Stadt ... in der Wüste ... auf dem Meer ... unter falschen Brüdern; ... in Hunger und Durst ... in Kälte und Blöße; außer dem Übrigen (noch) das, was täglich auf mich eindringt: die Sorge um alle Gemeinden.«⁴

»Nun, weil wir gerade dabei sind, uns hervorzutun«, fährt Paulus fort, »werde ich euch sagen, worauf ich wirklich stolz bin!«: »Wenn gerühmt werden muss, so will ich mich der Zeichen meiner Schwachheit rühmen.«⁵

Der große Widerspruch

Seine Schwachheiten! Hier steht ein Mann, dessen Glaubwürdigkeit als Apostel in Zweifel gezogen wird. Er wurde herausgefordert, sie zu beweisen. Seine geistlichen Kinder fragen sich, ob er das kann – und was aus ihnen wird, wenn das alles vorbei ist. Und

Paulus beginnt, von seinen persönlichen Schwächen zu sprechen! Das ist so, als ob Sie in der Endauswahl für ein wichtiges Projekt stehen. Nur noch Sie und drei andere stehen zur Auswahl. Dann gehen Sie zu dem entscheidenden Bewerbungsgespräch mit dem Personalchef und einigen Managern. In diesem Gespräch sprechen Sie aber nicht über die Vorteile, welche das Unternehmen durch Sie hätte, wenn Sie eingestellt werden würden, sondern reden nur über Ihre Fehler und Ihr Versagen in der Vergangenheit.

Der Fehler, über den Paulus sprechen wollte, ereignete sich ganz am Anfang seines Dienstes. Es war sein erster Versuch, Christus zu predigen. Es geschah in Damaskus, kurz nach seiner Bekehrung. Er sagte: »In Damaskus bewachte der Statthalter des Königs Aretas die Stadt der Damaszener, um mich gefangen zu nehmen, und durch ein Fenster wurde ich in einem Korb durch die Mauer hinabgelassen und entrann seinen Händen.«⁶ In welchem Zusammenhang steht dieses Ereignis mit den Schwächen von Paulus? Wir müssen uns diese Geschichte in der Apostelgeschichte ansehen, um die Antwort darauf zu bekommen.

Der Bericht von diesem Ereignis zeigt, dass er unmittelbar nach seiner Bekehrung »sogleich in den Synagogen Jesus predigte, dass dieser der Sohn Gottes ist. Alle aber, die es hörten, gerieten außer sich und sagten: Ist dieser nicht der, welcher in Jerusalem die zugrunde richtete, die diesen Namen anrufen? ... Saulus aber erstarkte noch mehr im Wort und brachte die Juden, die in Damaskus wohnten, in Verwirrung, indem er bewies, dass dieser der Christus ist.«⁷

Ist das ein Fehler?, fragen wir. Er überzeugte und verwirrte seine Gegner! Er konnte den Juden beweisen, dass Jesus der Christus ist. Das klingt nach Erfolg! Der nächste Vers erklärt es: »Als aber viele Tage verflossen waren, ratschlagten die Juden miteinander, ihn umzubringen ... Die Jünger aber nahmen ihn bei Nacht und ließen ihn durch die Mauer hinab, indem sie ihn in einem Korb hinunterließen.«⁸ Es geht nicht darum, ein Streitgespräch zu gewinnen. Es geht darum, den Menschen zu helfen, dass sie Jesus sehen können. Anstatt die Menschen durch seine mächtige Überzeugungskraft für Christus zu gewinnen, musste er um sein Leben rennen – in einem Korb, der normalerweise für die Beseitigung von Abfall benutzt wurde.

Von Damaskus ging Paulus nach Jerusalem, wo er dasselbe wieder versuchte: »... und sprach freimütig im Namen des Herrn. Und er redete und stritt mit den Hellenisten (den griechischen Juden)«, und das Gleiche geschah. Der Text fährt fort: »... sie aber trachteten, ihn umzubringen.« Dieser Neubekehrte machte mehr Schwierigkeiten, als er wert war, und »als die Brüder (in Jerusalem) es aber erfuhren ... sandten sie ihn weg nach Tarsus.«⁹ Sie mussten ihn von dort wegbringen. Paulus lebte die nächsten Jahre in Tarsus und Arabien, bis Barnabas ihn aufsuchte und nach Antiochia brachte, damit er dort in der Gemeinde mithalf.

Diese ersten Versuche des Apostels Paulus, die in Fehlschlägen endeten, waren für ihn sehr ernüchternd. Ist es nicht interessant, dass er aus seiner reichen Erfahrung, die er während all dieser Jahre sammeln konnte, bei seinem Rückblick ausgerechnet das Versagen in Damaskus hervorhebt, als ob es in seinem Leben das wichtigste Ereignis gewesen wäre? Es war deshalb wichtig, weil es ihn eine wichtige Lektion lehrte.

Betrachten Sie den Unterschied zwischen dem ungestümen aggressiven Mann, der die Juden in Damaskus mit seiner Botschaft konfrontierte, und dem Mann, der das Evangelium den Menschen in Korinth verkündigte. Paulus schreibt: »Und ich war bei euch in Schwachheit und mit Furcht und in vielem Zittern; und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft.« Diesmal kam Paulus in Schwachheit! Er hätte sicherlich auch bestimmter auftreten können. Er hatte mit großer Eindringlichkeit begonnen – und er hatte feststellen müssen, dass das nichts brachte. Er hatte diesen Versuch aufgegeben und einen anderen, wirksameren Weg eingeschlagen. Er hatte sich dafür entschieden, sich dem Heiligen Geist zu unterwerfen. Warum das? »Damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft beruhe.«¹⁰ Er trachtete nach bleibenden – ewigen – Resultaten.

Wenn wir unseren täglichen Aufgaben nachgehen, werden wir entweder auf uns selbst vertrauen oder auf Gott. Irgendwie ist es einfacher und weniger anstrengend, das Leben nach seiner eigenen Vorstellung zu führen und nur auf sich selbst zu vertrauen. Es gibt uns die Illusion, dass wir alles unter Kontrolle haben. Wir

wissen, was uns erwartet. Wir sind darauf vorbereitet und können so in der Welt bestehen.

Die Alternative dazu ist, sich auf den Heiligen Geist zu verlassen, und das kann beunruhigend sein. Wenn wir ihn als Leiter haben, wissen wir nie, wie etwas, was wir tun, ausgehen wird. Wir werden uns immer noch darauf vorbereiten, unsere Aufgaben zu erfüllen, aber wir wissen, dass seine Absichten manchmal ganz anders sein können als unsere eigenen. Manchmal wird er sogar entscheiden, dass wir eine Niederlage einstecken sollen. Wir wollen nicht so leben, und wir werden dies auch nicht tun, bevor wir nicht auch einige Male mit dem Abfallkorb hinuntergelassen wurden.

Darum brauchen wir unsere Unzulänglichkeiten. Ohne sie werden wir unser Bedürfnis nach wahrer Stärke nie verstehen. Für uns ist es schwer, mit dem Widerspruch umzugehen, dass wir in Christus schwach sind, wenn wir meinen, stark zu sein, und stark sind, wenn wir wissen, dass wir schwach sind. Geistliche Frucht entsteht nicht aus einem Gefühl der Stärke und der Selbstsicherheit heraus. Geistliche Frucht entsteht nur durch den Heiligen Geist.

Unsere Mühsale, Schwächen und Schwierigkeiten annehmen

»... das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen ... dass es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache.«¹¹

Es ist für uns nicht leicht, unseren Unzulänglichkeiten ins Auge zu sehen, aber unser Leben wird in den wichtigsten Bereichen stagnieren, solange wir dies nicht getan haben. Oft verstehen wir diese Tatsache nicht. Wir meinen, allein zurechtzukommen und dabei auch noch eine gute Figur zu machen, aber wir werden keine bleibende Frucht bringen, bis wir uns unserer wahren Schwäche gestellt haben.

Mike fährt fort ...

Audrey und ich haben die letzten dreißig Jahre mehr oder weniger in der Schule des Glaubens verbracht. Der Stundenplan schien hauptsächlich aus Erfahrungen zu bestehen, die uns unsere Schwächen und unsere Abhängigkeit von Gott bewusst machten. Die erste Lektion, die wir lernten, ist unvergesslich. Sie dauerte drei Jahre, von Oktober 1975 bis Mai 1978.

Innerhalb dieser Zeitspanne starb mein Vater im Alter von 94 Jahren, und meine Mutter, die von Trauer überwältigt war, verfiel in eine schwere Depression. Sie wurde auf alles zornig und verlangte Unmögliches von uns. Im Februar des Jahres 1976 wurde unser erstes Kind geboren. Am Ende dieses Jahres zogen wir in eine andere Stadt, wo ich eine Stelle als Lehrer bekommen hatte. 1977 wurde unsere zweite Tochter geboren, die fünf Monate später beinahe starb. Wir hatten wenig Geld. Ich merkte, dass ich die Situation nicht unter Kontrolle hatte, wie sehr ich mich auch darum bemühte. Als ich nicht mehr allein zurechtkam, überkam mich die Verzweiflung. Wir begannen, auf Gott zu vertrauen, und er wartete schon auf uns.

Wenn wir nun Jahre später darauf zurückblicken, sind wir dankbar für die kostbaren Lektionen, die wir in dieser Zeit zu lernen begannen. Sie haben uns seither durchs Leben begleitet. Wir erkannten, dass es nicht die Schwierigkeiten selbst sind, die uns helfen, Gott besser kennen zu lernen. Nur wenn wir die Schwierigkeiten im Glauben annehmen und sie als eine Möglichkeit erkennen, durch die wir Gottes Macht erfahren können, dann befinden wir uns auf dem Weg zur Reife.

Wir sehen auch, dass diese dreijährige Zeitspanne eine der fruchtbarsten Zeiten in unserem Leben war. Einige neue Freunde, die wir während dieser Zeit bekamen, sahen das Wirken Christi inmitten all unserer Kämpfe. Sie wurden dazu motiviert, sich auch auf diese Reise einzulassen, um ihn kennen zu lernen und ihm nachzufolgen. Heute ernten ihre Familien und Freunde die Früchte ihres Glaubens.

Schwachheit gegen Stärke eintauschen

Stellen wir uns einmal Folgendes vor: Mein Chef bringt dieses Wochenende einige Kunden mit, um mit ihnen über ein Produkt zu sprechen, das wir für sie herstellen sollen. Er gibt mir die Verantwortung, dieses Geschäft mit ihnen abzuschließen. Ich hatte vorher noch nie diesen Teil der Abwicklung gemacht und bin schrecklich nervös, aber ich möchte diese Lektion der Abhängigkeit üben. In meiner Schwachheit muss ich mich auf Gott verlassen. Also benutze ich diese Gelegenheit, um sein Eingreifen zu erleben.

Die Gäste kommen an. Ich unterhalte mich mit ihnen, spreche über das Produkt – und schaue auf Gott. Ich bitte ihn, mir die Weisheit und die Worte zu schenken, die ich brauche. Und wissen sie was? Es wird ein Erfolg. Den Kunden gefällt die Firma und sie kaufen das Produkt. Der Chef ist zufrieden. Jeder sagt mir, was für gute Arbeit ich geleistet habe. Und ich glaube es. Ich bin selbst überrascht. Ich bin sogar besser, als ich es jemals von mir erwartet hätte! Nun habe ich eine bessere Ausgangsposition auf der Karriereleiter.

So läuft das immer. Gott wirkt – und wir stecken das Lob ein. Und jedes Mal, wenn wir das tun, verzerren wir das Bild. Wir rauben den Ruhm, der allein dem Herrn gehört.

Gottes Stärke in unserer Schwachheit ist eine Wahrheit, die wir nicht aus den Augen verlieren dürfen. Wir denken, wir hätten das endlich verstanden, und dann vergessen wir es und fallen zurück in Selbstvertrauen. Gott gab Paulus etwas, was ihn dauernd an diese Wahrheit erinnerte, damit er nicht in Versuchung kam, auf sich selbst zu vertrauen. Paulus schreibt: »... Darum, damit ich mich nicht überhebe, wurde mir ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel Satans, dass er mich mit Fäusten schlage.«¹²

Paulus litt an einer körperlichen Behinderung, die ihn andauernd quälte. Zunächst erschien sie ihm sinnlos. Er wollte doch seine ganze Energie einsetzen, um das Evangelium zu verbreiten, aber dann wurde er mit Krankheit geschlagen. Er stellte sich vor, wie viel mehr er tun könnte, wenn er nur seine Gesundheit wiederhätte. Er dachte an eine einfache Lösung: Er würde für Heilung beten. Für ihn war es normal, für andere Menschen zu beten, und

er hatte auch schon viele Heilungen erlebt. So betete er also für seine Heilung. Aber nichts geschah. Er versuchte es wieder. Es geschah immer noch nichts. Dann, als er zum dritten Mal betete, sprach Christus. Er sagte: »Paulus, für dich ist es besser, wenn du so bist wie jetzt – schwach. Dann kommst du nicht in Versuchung, auf deine eigenen Fähigkeiten zu vertrauen. Und jeder, der dich sieht, wird ebenfalls wissen, dass ein Mensch wie du die Dinge, die du tust, gar nicht tun kann. Gott wird mehr verherrlicht, wenn du dich auf diese Weise durchkämpfst, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung.«¹³

Die Antwort, die Paulus gab, zeigt, welche tiefe Beziehung er zu Gott hatte. Da gab es keine Fragen, keine Klagen, kein Selbstmitleid. Er sagte einfach nur: »Sehr gerne will ich mich nun meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Misshandlungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.«¹⁴

Nur irdene Gefäße sind brauchbar

»Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit das Übermaß der Kraft von Gott sei und nicht aus uns.«¹⁵

Darum ist es am besten, wenn ein Gefäß aus Ton angefertigt ist. Irdene Gefäße können Schätze, die in ihnen enthalten sind, besser hervorheben als Töpfe, die aus feinerem Material gemacht sind. Tontöpfe sind ganz einfach. Sie ziehen die Aufmerksamkeit nicht vom Inhalt weg. Es gibt keine Unklarheit über die Quelle der Kraft. Wir enthüllen die Wahrheit über die verwandelnde Kraft des Evangeliums am besten, wenn wir authentisch und ehrlich sind und unsere Schwächen zugeben.

Eine Freundin aus Beckys Studienzeit kam zu Besuch. Sie lehnte das Evangelium ab, das Becky und ihr Mann Don während ihres Besuchs ihr mitgeteilt hatten. Dann, am Vorabend ihrer Abreise, gab es Spannungen zwischen Don und Becky wegen eines Vorfalls zwischen beiden. Sie waren entmutigt, als sie die Freundin verabschiedeten. Sie fühlten sich so, als ob sie die Chance verspielt

hätten. Ihre Worte schienen kein Gehör gefunden zu haben, und dann hatten sie den Besuch auch noch mit einer Unstimmigkeit zwischen ihnen beiden beendet.

Zu ihrer großen Überraschung rief die Freundin eine Woche später an, um ihnen mitzuteilen, dass sie Christ geworden sei. Sie erklärte, dass es die Art und Weise der Auseinandersetzung gewesen war, die ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Sie hatte gesehen, wie schmerzlich es für beide war, anstatt dass sie wegen ihrer Meinungsverschiedenheit übereinander herfielen. *Was für eine Art von Beziehung ist das?* fragte sie sich selbst. *Wie funktioniert das?* »Dann«, sagte sie, »verstand ich den Zusammenhang zwischen den Dingen, die ihr mir gesagt habt, und der Art, wie ihr lebt.«

Sie hatten ihr Christus durch ihre Schwäche gezeigt. Damit konnte sie sich identifizieren. Sie wusste, dass *sie* aus Ton gemacht war. Sie schöpfte Hoffnung, als sie entdeckte, dass Don und Becky aus demselben Material geformt waren.

Die Wahrheit ist, dass wir alle schwach sind. Niemand von uns muss daran arbeiten, dass er ein irdenes Gefäß wird, denn das sind wir alle schon. Wir alle kämpfen mit vielen Unzulänglichkeiten. Aber das ist kein Grund, von sich zu glauben, in seinem Bemühen um andere als Insider ungeeignet zu sein. Wir neigen zu der Ansicht, dass wir nur noch ein wenig länger warten müssten, bis wir ein paar Dinge bereinigt haben oder bis wir uns ein wenig kompetenter fühlen, bevor wir tatsächlich etwas tun. Die Wahrheit ist, dass dieser Tag niemals kommen wird. Der Feind wird es nie zulassen, dass wir von unseren Schuldgefühlen weit genug wegkommen. Ein weiterer Fortschritt in unserem geistlichen Leben wird nur minimal sein, solange wir nicht auf diese Art und Weise ins Licht treten. Wir müssen anderen Menschen so begegnen, wie wir sind, mit all unseren Schwächen. Wenn wir das tun, dann werden wir entdecken, dass wir auf einem neuen Weg in die Freiheit sind, einem Weg, der uns befreit von der Herrschaft, die unsere Schwachheiten über uns hatten. Wir müssen als Insider leben, um selbst weiter geistlich zu wachsen!

Dritter Teil
Verhaltensmuster
des fruchtbaren Insiders

Einleitung

Das Leben hier ist eine Art Spielraum in der ewigen Existenz. Gott erschafft Menschen. Er sammelt sie von überall her – aus jeder Nation, damit sie an seinem ewigen Reich als Mitglieder seiner Familie teilhaben. Er hat uns berufen, mit ihm in dieser Arbeit zusammenzuarbeiten und hat uns schon in die Lage versetzt, das zu tun. Wir sind Insider mit den unterschiedlichsten Beziehungen, und Gott beabsichtigt, dass wir ihn darin verherrlichen und offenbaren.

Diese Berufung Gottes zur Mitarbeit mit ihm ist sowohl erhebbend als auch Furcht erregend. Hier geht es um ein Ziel, das größer ist als unser Leben. Es reicht in die Ewigkeit hinein. Aber wir zögern. Wir sehen Hindernisse. Dieses Ziel wird uns von unserem Sofa wegführen, weg von den vertrauten Gesichtern unserer kleinen Gruppe von Menschen, die genauso denken wie wir. Es wird zu Beziehungen mit Menschen führen, die anders denken. *Ist das wirklich in Ordnung?*, fragen wir uns. *Bin ich dazu bereit?*

Wenn wir solche Hindernisse überwunden haben, kommen schnell andere auf uns zu. Wir wissen nicht, was der nächste Schritt ist. Dann kommt die Frage: *Wie mache ich das?* Praktisch ausgedrückt: *Wie übertrage ich diese Vision, als Insider zu leben, auf mein Leben? Wie sieht das Leben eines Insiders aus?* Unser Ziel im dritten Teil dieses Buchs ist es, diese Frage zu beantworten. Wir werden sehen, dass die Schrift überraschend viele praktische Anleitungen gibt, wie wir fruchtbar als Insider leben können. Wir werden merken, dass fruchtbare Insider auf eine bestimmte Weise leben und dass sie bestimmte Dinge konsequent tun.

In diesem Teil werden wir sieben Verhaltensmuster untersuchen, die zum Lebensstil eines Insiders gehören. Wir beten, dass

Sie nach jedem Abschnitt, den Sie lesen, sagen: *Das ist ja einfach, das kann ich auch*. Diese Verhaltensmuster sind einfach. Aber zusammen sind sie sehr wirksam. Warum? Weil Sie dadurch mit Gott selbst und mit Ihren Geschwistern im Herrn zusammenarbeiten.

Die sieben Verhaltensmuster sind:

- Ergreifen von unscheinbaren Gelegenheiten
- Beten und reagieren
- Dienen und bedienen lassen
- Zusammenarbeiten
- Über den Glauben reden
- Die Bibel reden lassen
- Bei der neuen Geburt helfen

Das erste Verhaltensmuster eines Insiders: Ergreifen von unscheinbaren Gelegenheiten

Zur Zeit Jesu verstanden die Menschen nicht, was der Herr über das Reich Gottes sagte. Der König war da, um sein Reich zu ihnen zu bringen, und die Menschen beachtetten seine Ankunft nicht. Es war nicht das, was sie erwartet hatten. Dieses Reich stellte keinen materiellen Reichtum in Aussicht, hatte keine Armeen, um seine Macht zu vergrößern, keine sichtbaren Mittel, um seine Gesetze durchzusetzen. Sie verstanden die *Natur* dieses Reiches nicht. Die Menschen verstanden nicht, dass das Königreich zwar unscheinbar, aber doch unvergleichlich viel mehr wert ist als alle anderen Dinge zusammen. Wer versteht, wie das Reich funktioniert, durchschaut diese Vorliebe für das Grandiose. Und er durchschaut die Jagd nach der »Wunderwaffe«, nach irgendetwas Besonderem oder Teurem, wodurch die Welt in wenigen Jahren für den Herrn gewonnen werden könnte. Er weiß: Das Reich Gottes breitet sich in den Herzen der Menschen aus, wenn die Bürger des Reiches ihr tägliches Leben unter der Herrschaft des Herrn Jesus führen. Er versteht die ewige Auswirkung, die es mit sich bringt, wenn man unscheinbare Gelegenheiten nutzt. Das Ergreifen solcher Gelegenheiten gehört zu seinem Leben dazu.

In einem seiner Gleichnisse beschrieb Jesus die Kinder des Reiches Gottes als Samen, die in die Welt gesät sind. Damit sagt er uns, dass wir als Bürger des Reiches jetzt unseren Platz in der Welt haben, mitten unter dem Unkraut. Dahin gehören wir, denn Jesus sagte: »Das Reich Gottes ist mitten unter euch.«¹ Wenn die Menschen das Reich Gottes heute erkennen sollen, dann müssen sie es im Leben der Bürger des Reiches sehen. Es wird sichtbar, indem die Herrschaft

Christi sich in unserem Herzen und in Taten ausdrückt. Die Menschen sehen etwas vom Reich Gottes, wenn wir Barmherzigkeit zeigen, anstatt zu verurteilen, wenn wir die Wahrheit sagen, anstatt zu lügen, oder wenn wir dienen, wenn es nicht erwartet wird.

Sie sind an der Reihe!

Der Herr Jesus hat Gleichnisse benutzt, um das Reich Gottes zu beschreiben. In einigen von ihnen geht es darum, dass das Reich sich durch das Alltagsleben der Bürger des Reiches ausbreitet. Es wird mit Sauerteig, Salz, Samen oder dem Licht einer Lampe verglichen. Sauerteig durchdringt alles, und auch das Salz verteilt sich. Samen gehen auf und Licht scheint – und das alles geschieht ohne auch nur ein einziges Geräusch! In der Praxis bedeutet dies, dass die Bürger des Reiches einfach anders sind als der Rest. Wenn sie merken, dass sie jemandem auf den Fuß getreten sind, so unterbrechen sie das, was sie gerade tun – sogar wenn sie bei der Anbetung sind – und machen sich auf und versöhnen sich mit dieser Person. Sie lassen ihren Zorn nicht einfach ungezügelt heraus. Sie entwürdigen andere nicht mit lustvollen Blicken oder Gedanken. Sie halten ihr Wort und sind großzügig, auch wenn andere sie nur ausnutzen wollen. Sie lieben sogar ihre Feinde.²

Beachten Sie bitte, dass all diese Eigenschaften, die Kennzeichen des Reiches sind, eines gemeinsam haben. Keine von ihnen kann von jemand anderem für Sie getan werden! Niemand kann jemanden anstellen, damit er es für ihn ausführt, egal wie reich er sein mag. Jeder Bürger des Reiches Gottes ist dazu berufen, täglich selbst diese kleinen Gelegenheiten zu ergreifen.

Dabei gibt es jedoch ein Problem. Jede dieser Reaktionen steht so sehr im Gegensatz zu dem, was wir normalerweise tun würden. Deshalb schließen wir daraus, dass Jesus irgendwie nicht das gemeint haben kann, was er gesagt hat. Nehmen wir zum Beispiel den Satz: »Liebe Deine Feinde.« Weil wir das nicht einsehen, ignorieren wir es einfach. Aber Jesus meinte genau das, was er sagte. Er verweist auf seinen Vater als Vorbild dafür. Er sagte:

»Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure

Feinde, betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters seid, der im Himmel ist; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr eure Brüder allein grüßt, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die von den Nationen dasselbe? Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.«³

Vor kurzem war ich in Afrika und traf mich mit einer kleinen Gruppe, die das Evangelium in ihrer Gesellschaft verbreiten will. Mein Mitbewohner in dieser Woche hieß Chinua. Er hatte drei Wochen vorher seinen Schwager und seinen Neffen verloren, als einige Moslems ihr Haus angegriffen hatten. Sie hatten das Haus angezündet, und als Vater und Sohn fliehen wollten, haben sie sie mit ihren Macheten niedergemetzelt. Mehrmals fand ich Chinua in unserem Zimmer im Gebet vor dem Herrn kniend. Er versuchte, mit seinem Schmerz zurechtzukommen.

Eines Morgens, als unser Vortrag anfang, bat Chinua ums Wort. Am Tag davor hatten wir über diesen Abschnitt aus Matthäus geredet, und Chinua wollte etwas dazu sagen. Sein Kommentar: »Ich empfinde diesen Abschnitt über das Grüßen und Lieben der Feinde als eine besondere Herausforderung. Was soll ich machen, wenn der erste Mensch, dem ich am Morgen auf der Straße begegne, der Mann ist, der tags zuvor meinen Schwager und meinen Neffen getötet hat? Möchte Gott wirklich, dass ich diese Person freundlich grüße?« Nach einem Augenblick fuhr er fort: »Ja, ich bin überzeugt, dass es genau das bedeutet. Aber es fällt mir sehr schwer.«

Wenn wir solche Berichte hören, verstehen wir langsam, wie radikal der Ruf Jesu ist, wie ein Bürger seines Reiches zu leben. Es ist ein Lebensstil, der aus kleinen Schritten besteht, die aber oft sehr bedeutungsvoll sind – weil sie das Gegenteil von dem sind, was in unserer Gesellschaft oder religiösen Kultur üblich ist.

Gott liebt die Menschen, egal ob sie seine Liebe erwidern oder nicht. Der Bauer, der Gott hasst, bekommt genauso viel Regen auf seine Felder wie sein Nachbar, der Gott liebt. Warum geht es den Bösen so gut? Es geht ihnen gut, weil Gott sie liebt! Jesus sagt, dass

auch wir so leben sollen. Lieben Sie die Menschen, mit denen Sie zu tun haben, ohne etwas von ihnen zu erwarten! Lieben Sie sie einfach, weil Gott sie liebt!

Oft wird Mike oder mir die Frage gestellt: *Wie lange soll ich eine Bekanntschaft oder Freundschaft aufrechterhalten? Ich pflege die Bekanntschaft mit diesem Menschen schon seit zwei Jahren. Er ist heute dem Herrn nicht näher als am Anfang. Sollte ich ihn einfach abschreiben und mich um jemand anderen kümmern?* Die Antwort darauf ist natürlich: Wenn das unser Ziel ist mit einer Freundschaft, wenn wir nur an Menschen interessiert sind, um mit ihnen etwas Bestimmtes zu erreichen, dann liegen wir eigentlich voll daneben. Diese Einstellung zeigt, dass wir sie nicht so lieben, wie unser himmlischer Vater es tut. Er liebt bedingungslos!

Die Macht einer Begrüßung

Dieser Gedanke, dass wir solche unscheinbaren Gelegenheiten nicht verpassen sollten, um unsere Liebe anderen gegenüber auszudrücken, ist so fundamental, dass der Herr Jesus sicherstellen wollte, dass wir ihn richtig verstehen. Er hat uns genau angewiesen, wie wir vorgehen sollen. »Wenn ihr eure Brüder allein grüßt, was tut ihr Besonderes?« Mit anderen Worten: Grüßen Sie die Menschen! Er meint damit, dass Sie die Menschen grüßen sollen, denen Sie täglich begegnen, die Sie normalerweise ignorieren würden. Sie wissen, wovon ich rede. Bei den meisten von uns ist der Tagesablauf festgelegt. Wir müssen zu einer bestimmten Zeit aufstehen, denn wir müssen zu einer bestimmten Zeit los, denn wir müssen um acht Uhr im Büro sein. Der Rest des Tages ist genauso vorhersehbar.

Während des Tages begegnen wir immer wieder denselben Menschen, Tag für Tag. (Die meisten leben ihr Leben nach einem gleich bleibenden, vorhersehbaren Ablauf.) Bei manchen nehmen wir uns die Zeit und grüßen sie. Wir fragen vielleicht, wie ihr Wochenende war. Wir wünschen ihnen alles Gute zum Geburtstag. Andere grüßen wir mit Namen, wieder andere nur mit einem Lächeln oder Nicken. Den Rest ignorieren wir einfach. Wir gehen vorbei, als ob da nur ein Schrank oder ein Kopierer steht. Und sie behandeln uns genauso.

»Die meine ich«, sagt der Herr Jesus. »Genau das sind die Menschen, die du normalerweise übergehst, um die geht es – die sollst du regelmäßig begrüßen! Wenn du das machst, gehorchst du mir!«

Offensichtlich haben die Grenzen, welche die Gesellschaft unterteilen, sich seit den Tagen Jesu nicht so sehr verändert. Die Gruppen haben zwar andere Namen, aber es gibt sie noch immer. Jesus sprach zu Menschen, die sich selbst als einen Teil der vorherrschenden religiösen Kultur ansahen. Sie hatten Wände zwischen sich und dem Rest der Gesellschaft aufgebaut und verbrachten ihr ganzes Leben in ihrer Nische. Sie konnten es theologisch rechtfertigen, warum sie so lebten. Jesus sagt: »Brich aus! Überrasche heute mal jemanden. Grüße jemanden, den du bisher ignoriert hast. Mach weiter. Irgendwann werden sie reagieren und mit dir in Augenkontakt treten. Später lächeln sie dich an, und dann werden sie dich bald zurückgrüßen. Bitte mach das für mich!«

Von Montag bis Freitag stand Marcie früh auf, fuhr zum Bahnhof und von dort eine Dreiviertelstunde mit dem Zug nach Boston. Dort stieg sie in die U-Bahn, um zum Büro zu kommen. Sie pendelte auf diese Weise ein ganzes Jahr lang. Dann gab sie ihren Job auf und machte eine Ausbildung zur Arzthelferin. Der U-Bahn-Schaffner gab ihr eine Freikarte für die letzten beiden Wochen. Am letzten Tag auf der gewohnten Strecke ließen die Passagiere im Zug eine Abschiedsparty für sie steigen.

Haben Sie eine Vermutung, wie es dazu gekommen ist? Wodurch würde eine Anzahl Pendler motiviert werden, eine Party für einen anderen Pendler zu organisieren? Normalerweise verstecken sich Pendler entweder hinter ihrer Zeitung, oder sie betäuben sich mit Walkmans, oder sie entfliehen in ihr virtuelles Büro, indem sie den Laptop hochfahren, sobald sie im Zug sitzen. Wie konnte das geschehen?

Marcie ist 22 Jahre alt. Sie sagt von sich, dass sie nicht extrovertiert ist. Aber als Nachfolgerin Christi hat sie sich dazu entschlossen, seine Anweisungen ernst zu nehmen, so wie wir es in diesem Kapitel besprochen haben. Sie hat sich entschlossen, jeden Tag im selben Waggon zu fahren. Weil das die meisten so machen, fuhr sie täglich mit denselben Leuten. Sie hat sich auch dazu ent-

schlossen, unter den Mitfahrern *anwesend* zu sein. Sie begann, sie zu grüßen. Sie erfragte die Namen und erfuhr auch etwas über ihre Familien, Sorgen und Interessen. Einige Unterhaltungen wurden auf der nächsten Fahrt fortgesetzt. Die Leute verstanden schließlich: Marcie hat wirklich Interesse an uns! Weil ihr Glaube ein Teil von ihr war, sprach sie auch in den Unterhaltungen ganz natürlich davon. Die spontane Party im Pendlerzug zeigte die Reaktionen, die Marcie für ihre Art bekam, wie sie die kleinen Gelegenheiten nutzte.

Was liegt schon an einem Namen?

Jeder kann einen anderen grüßen. Man muss nicht extrovertiert sein, um das zu tun. Wir grüßen Menschen als Teil unseres Gottesdienstes für Christus.⁴ Wie man an Marcies Geschichte sieht, wird ein Schritt den anderen nach sich ziehen, ganz ungezwungen. Irgendwann werden wir neben jemandem stehen, den wir immer begrüßt haben, und wir werden uns vorstellen. Wir erfahren seinen Namen. Wenn Sie diesen erfahren, vergessen Sie ihn nicht. Das ist der Schlüssel für alles Weitere.

Sie meinen vielleicht: *Namen sind meine Schwäche*. Das gilt für die meisten von uns. Deswegen schlage ich vor, dass Sie den Namen notieren. Dann werden Sie ihn sich merken können. Von da an sollten Sie den Namen bei der Begrüßung verwenden. Der andere wird sich wahrscheinlich nicht an Ihren Namen erinnern, aber wenn Sie seinen benutzen, wird er motiviert sein, auch Ihren Namen zu erfahren. Namen sind wichtig. Vor Jahrzehnten hat Dale Carnegie entdeckt, wie wichtig es ist, im Beruf Namen zu verwenden. Er sagte: »Vergessen Sie nicht, dass der Name eines Menschen der schönste und wichtigste Laut in jeder Sprache ist.«⁵ Wenn Sie den Namen von jemandem verwenden, erhalten Sie die Aufmerksamkeit dieses Menschen.

Wohin soll das führen? Bis hierher! Das reicht eigentlich schon. Wir sind jetzt soweit, dass wir über das zweite Verhaltensmuster eines Insiders sprechen können.

Das zweite Verhaltensmuster eines Insiders: Beten und reagieren

Der wichtigste Gebrauch des Namens einer Person geschieht dann, wenn wir ihn in Gottes Gegenwart gebrauchen.

Vor einigen Jahren zog unsere Familie in ein Neubaugebiet. Viele Familien zogen dorthin. Das bietet gewisse Vorteile. Weil jeder neu zugezogen ist und noch keine Beziehungen geknüpft hat, sind die Menschen besonders offen dafür, Beziehungen zu ihren Nachbarn aufzubauen. Bald nachdem wir eingezogen waren, haben meine Frau Marge und ich gemeinsam mit einem anderen Nachbarn die Initiative ergriffen – als ersten kleinen Schritt. Wir wollten das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit fördern und den Menschen helfen, sich kennen zu lernen. Deshalb organisierten wir eine Gruppe mit dem Namen »Nachbar passt auf« als Schutz vor Einbrüchen.

Das zuständige Polizeirevier fördert solche Gruppen und bietet Material und Infoabende dazu an. Wir nahmen Verbindung mit der Polizei auf, und eines Abends kam ein Beamter zu uns nach Hause, wo alle unsere Nachbarn sich versammelt hatten.

Der Polizist unterwies uns. Wir sollten jedem in der Gruppe unsere Namen und Telefonnummern für den Notfall zur Verfügung stellen. Ein Blatt wurde herumgereicht, und wir schrieben unsere Namen und Adressen darauf. Ein Nachbar notierte die Namen und zeichnete eine Karte mit den Straßen und Häusern, mit den Namen von allen, die dort wohnten. Dann schickte er jeder Familie eine Kopie dieser Karte.

Als wir unsere Kopie erhielten, wurde mir klar, dass ich gerade meine Gebetsliste erhalten hatte! Ich begann, die Karte in meiner Stillen Zeit zu benutzen. Ich zeigte mit dem Finger auf ein Haus auf der Karte und betete für die Menschen, die dort wohnten. Ich kann mich nicht lange konzentrieren, wenn ich bete. Deshalb

ging ich beim Beten durch die Straßen, und als ich an ihrem Haus vorbeikam, betete ich für die Leute. Das half mir, die Gedanken nicht abschweifen zu lassen.

Es ist ganz leicht, sich an die Namen zu erinnern, wenn man für die Menschen betet. So hat es also nicht lange gedauert, bis ich alle Namen in der Umgebung kannte. Wenn ich nun auf der anderen Straßenseite meinen Nachbarn ins Auto steigen sah, rief ich hinüber: »Guten Morgen, Dan!«

Überrascht blickte er auf und rief zurück: »Guten Morgen!«

Nachdem wir uns ein paar Mal so begrüßt hatten, hatte er offensichtlich seine Kopie der Karte zu Rate gezogen. Er war vorbereitet für die nächste Begegnung. Als ich ihn wieder einmal begrüßte, rief er zurück: »Guten Morgen, Jim!«

Von da an war es bis zum Aufbau einer guten Bekanntschaft nicht mehr weit. Er hatte sich bemüht, sich meinen Namen zu merken. Wir fühlten uns beide wohl dabei.

Arbeiten Sie mit Gott zusammen

Manchmal begegne ich jemandem, der fest entschlossen ist, seine ganze Nachbarschaft zu evangelisieren. Ein Ehepaar zum Beispiel verteilte an alle Nachbarn Bücher. Später schickten sie jedem eine Einladung zu einem evangelistischen Abend in ihrem Wohnzimmer. Manchmal tragen solche Bemühungen Frucht, aber oft geht der Schuss nach hinten los. Ein solcher Schritt ist zu unpersönlich, um bei den Nachbarn gut anzukommen. Wenn man versucht, zu schnell zu weit vorzudringen, geht die Beziehung dabei drauf. Und die Evangelisten stellen fest, dass sie von da an irgendwie nicht mehr dazugehören.

Marge und ich sind nicht in der Lage, zu allen unseren Nachbarn Beziehungen zu pflegen. Wir haben weder die Kraft noch die nötige Zeit dafür. Aber mit einigen können wir etwas machen. Wer sollte das sein? Hier spielt wieder das Gebet eine Rolle.

Wir können davon ausgehen, dass der Herr wirkt und einige der Menschen ansprechen will, die auf unserer »Nachbar-passt-auf«-Liste stehen. Wir können auch davon ausgehen, dass er uns zu diesen Leuten hinführt, wenn wir für sie beten. Wie wir in einem anderen Kapitel gesehen haben, hatte der Apostel Paulus da-

von gesprochen, dass bestimmte Menschen vom Heiligen Geist auf sein Herz geschrieben waren. Die Tatsache, dass bestimmte Menschen auf sein Herz geschrieben waren, half ihm, die Führung Gottes zu erkennen, und so wusste er, was er tun sollte. Ich habe festgestellt, dass der Herr mit uns ähnlich handelt.

Während ich anhand der Karte für unsere Nachbarn betete, entwickelte sich eine bestimmte Vorgehensweise. Ich ging schnell einige Namen durch. Bei anderen verweilte ich länger. Für diese betete ich konkreter. Wenn ich jemandem von ihnen begegnete, war ich besonders aufmerksam. Denn der Herr führte mich in meiner Zusammenarbeit mit ihm im Kreise meiner Nachbarn.

Diese Illustration aus unserer Nachbarschaft sollte unser Denken nicht einschränken. Wenn der Herr vom Nächsten redet, so meint er damit nicht nur die Nachbarn, von denen ich redete. Auf die Frage »Wer ist mein Nächster?« antwortete der Herr mit dem Gleichnis vom guten Samariter. Der Samariter begegnete jemandem, der zusammengeschlagen worden war und Hilfe brauchte. Der Samariter war der »Nächste« der richtig gehandelt hatte, obwohl er ihm vorher nie begegnet war. Diese Art Nächstenhilfe hat nichts damit zu tun, wo unser Haus steht. Ihre »Nächsten« könnten an Ihrem Arbeitsplatz sein, in Ihrem Wohnhaus, unter Ihren Geschäftspartnern oder in Ihrem Sportverein.

Es ist hilfreich, wenn wir auf den Herrn hören, bevor wir etwas unternehmen. Unsere Tochter Michelle und ihr Mann Glenn waren gerade frisch verheiratet. Sie zogen los, um den Herrn unter ihren Freunden bekannt zu machen. Die nächsten drei Jahre verbrachten sie dann damit, den Samen auf sehr harten Boden zu streuen. Was war mit der Saat passiert? »Die Vögel kamen und fraßen sie auf.«¹ Sie erlebten kein wachsendes geistliches Interesse bei ihren Freunden, und so fragten sie sich, ob Gott sie überhaupt zu irgendetwas gebrauchen könnte. Dann zogen sie in eine andere Stadt um, wo Glenn sein Studium fortsetzte. Diesmal beteten sie, während sie Schritte nach vorn machten, und der Herr leitete sie in die Fruchtbarkeit hinein.

Beten Sie für einen Schritt nach dem anderen

Der Herr Jesus hat oft Vergleiche aus der Landwirtschaft verwendet, um zu beschreiben, wie Menschen in das Reich Gottes

kommen. Mit diesen Vergleichen hat er seinen Zuhörern vermittelt, dass eine Bekehrung nicht plötzlich aus heiterem Himmel geschieht. Wenn sie stattfindet, so wurde vorher Samen gesät, bewässert, gedüngt, gejätet. Zeit zum Keimen und Wachsen war da. Schließlich kam die Ernte. Evangelisation ist ein Prozess, kein plötzliches Ereignis. Wenn wir als Insider fruchtbar sein wollen, ist es von grundlegender Bedeutung, dass wir das verstehen.

Säen und Ernten sind unterschiedliche Tätigkeiten mit unterschiedlichen Zielen. Oft denken wir bei Evangelisation nur ans Ernten. Für viele besteht Evangelisation darin, jemanden zur Entscheidung zu führen. Alle Bemühungen haben dieses Ereignis zum Ziel. *Diese Sichtweise macht viele zu Menschen, die wir mit unserem Zeugnis nicht erreichen können.* Aber wenn wir verstehen, dass das Evangelium im Herz eines Menschen wachsen muss, bevor es Frucht tragen kann, vervielfachen sich unsere Möglichkeiten sofort. Plötzlich stellen wir fest, dass wir zu vielen Zugang haben. Und wir üben Geduld, so wie ein Bauer, der auf seine Ernte wartet, bis sie reif ist.

Wir kümmern uns durch Gebet um unser Feld. *Gibt es Steine im Boden dieses Herzens? Welche? Ist der Boden hart? Warum? Was kann jetzt gepflanzt werden? Was ist mit dem Unkraut, das die Pflanzen zu ersticken droht? Wie helfe ich den Pflanzen beim Wachsen?*

Während wir diese Fragen im Gebet bewegen, wird Gott uns leiten. Gebet ist nicht ein Monolog, sondern ein Gespräch mit Gott. Auch das Hören gehört dazu. Auch die Bereitschaft, das zu tun, was der Herr mir aufs Herz legt. Gebet führt oft zu Taten. Es ist alles andere als eine Tätigkeit im Sitzen. Jesus sagte: »Wer bittet und immer weiter bittet, wird empfangen; wer sucht und immer weiter sucht, wird finden; wer klopft und nicht damit aufhört, dem wird die Tür geöffnet.«²

Manchmal bete ich für jemanden und weiß dabei genau, was ich als Nächstes tun sollte. Aber der Gedanke erschrickt mich. Es erfordert meistens mehr Mut, und ich fühle mich nicht wohl dabei. Dann stehe ich in der Versuchung, wegzuhören und dort zu bleiben, wo ich bin, und vielleicht noch ein wenig zu beten.

Was ich in einer solchen Situation tun muss, ist: Aufstehen, für Mut und die richtigen Worte bitten und dann hingehen und tun,

was der Herr mir aufgetragen hat. Ich habe oft so gehandelt, meist mit zitternden Knien. Dann fand ich heraus, dass der Herr schon gewirkt hatte – als Antwort auf meine Gebete. Er hatte schon den Weg bereitet für das, was er mir aufgetragen hat.

Wie reagiert Gott auf unsere Gebete?

Gebet ist die Bitte, dass der Heilige Geist in eine Situation eingreift. Dadurch wird Gottes Handeln sich auf die Situation auswirken. Als der Herr Jesus den Jüngern das Kommen des Heiligen Geistes erklärte, sagte er: »Wenn er kommt, wird er die Welt von Sünde überführen, von Gerechtigkeit und Gericht.« Das ist doch genau das, was in den Herzen unserer ungläubigen Freunde geschehen muss! Wie werden sie sich jemals über ihren geistlichen Zustand Gedanken machen, wenn sie nicht erkennen, wie es wirklich mit ihrer Beziehung zu Gott steht?

Der Herr erklärte weiter: Wenn der Heilige Geist kommt, wird er überführen

- »von Sünde, weil sie nicht an mich glauben« (Der Glaube an Christus ist der Dreh- und Angelpunkt unserer Beziehung zu Gott. Unglaube ist die Sünde, die uns unter Gottes Gericht bleiben lässt.),
- »von Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht« (Während der Herr auf der Erde lebte, war er der Maßstab für Gerechtigkeit. Sein Leben war eine anschauliche Illustration davon. Jetzt, wo der Herr nicht mehr körperlich anwesend ist, setzt der Heilige Geist das fort.)
- und »von Gericht, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist.«³ (Diese Welt ist dem Untergang geweiht. Ihr Fürst, Satan, und alle, die zu ihm gehören, werden vernichtet werden. Setzen Sie Ihr Leben also nicht für etwas ein, das keine Zukunft hat!)

Das ist die ernüchternde Zusammenfassung des Herrn über den Zustand der Ungläubigen. Er beschreibt auch, welche Wirkung wir vom Heiligen Geist in den Herzen derer erwarten können, für die wir beten. Wir können Gott bitten, in diesen Bereichen zu wirken, und dabei darauf vertrauen, dass wir nach seinem Willen bitten.

Es ist auch wichtig, dass wir uns an die Arbeitsteilung erinnern, um jemanden in eine Beziehung zu Christus zu bringen. Ich selbst kann niemanden von Sünde überführen, noch bin ich jemals in der Lage, jemandem zu zeigen, wie echte Gerechtigkeit aussieht. Ich kann niemandem die Erkenntnis vermitteln, dass er sein Leben auf etwas baut, das dem Untergang geweiht ist. Ich habe festgestellt: Wenn ich solche Themen anschneide, geht der Gesprächsstoff schnell aus. Ich höre mich verurteilend an. Es ist besser, mit dem Herrn über diese Menschen zu sprechen und darum zu bitten, dass der Heilige Geist sie überführt.

Alceu war ein Medizinstudent im vierten Semester an der Universidade de Parana in Brasilien. Über etliche Monate hinweg lasen wir einige Kapitel des Johannesevangeliums und unterhielten uns darüber. Obwohl er Atheist war, war er doch fasziniert von der intellektuellen Herausforderung der Lehren Jesu. Aber ich war beunruhigt über unseren Fortschritt, weil unsere Gespräche nur den Verstand betrafen. Ich habe immer wieder versucht, die Gesprächsebene weg von den bloßen Konzepten und Ideen zu den Angelegenheiten des Herzens hinzuführen. Ohne Erfolg. Dann betete ich, dass der Herr Alceu die Fähigkeit zu studieren und zu schlafen wegnehmen möge, bis er sich bekehrt hat. Nachdem ich das einige Wochen gebetet hatte, traf ich mich wieder mit Alceu. Bei der Begrüßung fragte ich ihn: »Wie geht's?« Er antwortete: »Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Seit einiger Zeit kann ich weder schlafen noch studieren.« Wir können einem Menschen die Möglichkeit verschaffen, ein klares Bild von Christus zu erhalten, aber wir können nicht sein Herz anrühren. Das muss Gott machen.

Halten Sie durch!

Nicht immer können wir die Wirkung unserer Gebete so direkt miterleben, wie ich es bei Alceu erfahren habe. Oft gibt es für den Beter gar keine Möglichkeit, die Erhörung seiner Gebete mitzuerleben.

Durch ihre Arbeit mit Sterbepatienten lernte Audrey eine Frau kennen, die wir hier Mary nennen wollen. Mary hatte Krebs im Endstadium. Mary war über fünf Jahre lang in einer Kunsthandwerksgruppe einer christlichen Gemeinde, aber selbst glaubte sie nicht.

Als Mary herausfand, dass Audrey gläubig war, bat sie sie, ob sie ihr nicht einige geistliche Fragen beantworten könne. Im Laufe der Zeit wurde es für Audrey deutlich, dass Mary sich bekehrt hatte. In den folgenden Monaten suchte Mary oft Trost und Ermutigung bei Audrey.

Mary wurde von ihrer Familie und vielen Freunden während ihrer Krankheit begleitet und unterstützt. Außerdem wurde sie auch von etlichen Bekannten aus der Kunsthandwerksgruppe besucht. Auch ein Ehepaar, das sie und ihr Mann schon viele Jahre kannten, unterstützte Mary. Aber jetzt lebten sie auf der anderen Seite der Welt. In den letzten Wochen ihres Lebens telefonierte Mary täglich mit diesem Ehepaar.

Alle Bekannten kamen zu Marys Begräbnis. Auch das Ehepaar, mit denen sie so lange befreundet war, reiste an. Sie hielten eine Rede. Der Mann fing an und sagte, dass sie mit Mary und ihrem Ehemann schon über dreißig Jahre lang eng befreundet waren. Audrey war überrascht zu hören, dass sie die ganze Zeit dafür gebetet hatten, dass Mary »auch unseren besten Freund kennen lernt, den Herrn Jesus«. Er beschrieb ihre Freude, als sie in den letzten Monaten feststellten, dass ihre Gebete erhört worden waren.

Audrey fand auch heraus, dass Marys Freunde aus der Kunsthandwerksgruppe für sie gebetet hatten. Sie beteten dafür, dass Mary Trost und Hoffnung im Herrn Jesus finden möge. Gott hatte verschiedene Menschen an verschiedenen Orten dazu gebraucht, um Mary zu sich zu ziehen. Einige pflanzten, andere gossen, und Audrey hatte die Freude des Erntens!

Die Entfernung spielt hierbei keine Rolle, sie schränkt Gottes Fähigkeit nicht ein, im Leben eines Menschen zu wirken. Es macht für ihn keinen Unterschied, ob wir neben der Person sitzen, für die wir beten, oder ob wir am anderen Ende der Welt sind. Nähe mag beim Gebet eine Stütze für unseren Glauben sein, aber für Gottes Antwort macht es keinen Unterschied!

Zusammenfassung

»Haltet fest am Gebet, und wacht darin mit Danksagung.«⁴
Wenn wir beten, sollten wir unsere Augen offen halten, um zu

erkennen, wie der Herr als Antwort auf unsere Gebete wirkt. Wir danken ihm schon beim Bitten, denn wir vertrauen ihm, dass er eingreifen wird.

Wir haben nun die zwei grundlegendsten Verhaltensweisen eines Insiders betrachtet: unscheinbare Gelegenheiten ergreifen und beten. Beide sind einfach, weil sie keine ungewöhnliche Gabe oder Fähigkeit voraussetzen. Aber beide sind sehr wirksam. Wenn wir aus diesem Buch nur diese beiden Ideen aufgreifen und anfangen, sie zu praktizieren, wird der Herr uns auf eine Art und Weise gebrauchen, die wir uns nie vorstellen konnten.

Das dritte Verhaltensmuster eines Insiders: Dienen und bedienen lassen

Am 4. Juni 1989 wurde die ganze Welt durch das Bild eines Demonstranten auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking erregt, der allein einem Panzer gegenüberstand. Das Foto sprach Bände. Die harte Faust der kommunistischen Regierung Chinas wurde durch das Volk herausgefordert.

Im Jahr 2001, zwölf Jahre nach diesem Ereignis, waren Mike und ich in Asien und trafen uns mit einer Gruppe von Christen aus verschiedenen Ländern. Sie hatten sich getroffen, um so viel wie möglich voneinander zu lernen, wie sie das Evangelium wirksam in ihren Ländern verbreiten könnten. Kim, einer der Demonstranten vom Platz des Himmlischen Friedens war auch da. Für ihn waren die damaligen Ereignisse der Anfang einer geistlichen Suche, die ihn zu Christus geführt hatte. Es begann mit einem kleinen Dienst einer älteren Frau.

Am 29. Mai 1989 waren Kim und ein Freund auf dem Platz, um gegen die kommunistische Regierung zu protestieren. Sie hatten ihre Hände aufgeritzt und Blut herausgepresst, um damit ihre Botschaft auf weiße Binden zu schreiben, die sie um den Kopf trugen. Kim hatte auf seine Binde das Wort *Freiheit* geschrieben, und sein Freund wählte das Wort *Demokratie*. Sie setzten den Soldaten zu und blockierten zusammen mit anderen die Zufahrten, so dass die Fahrzeuge der Armee nicht auf den Platz gelangen konnten. Es war Sommer und sehr heiß. Nach 24 Stunden im Dienst waren die Soldaten hungrig und durstig. Sie hatten nichts zu essen oder zu trinken bekommen. Dann sah Kim eine ältere Frau, eine Professorin der Universität, wie sie zu den Soldaten ging und ihnen Wasser und Brot brachte! Er war schockiert.

Kim erzählte uns: »Später fragte ich sie, warum sie das getan hat.« Sie antwortete: »Die Soldaten wussten nicht, was sie da taten, und ich sah es als meine Aufgabe an, die Studenten zu beschützen.«

Kim berichtete: »Das war meine erste Erfahrung mit Christen. Sie war die erste Christin, die ich traf. Bis dahin dachte ich, Christentum sei etwas Lächerliches, eine Religion der Ausländer. Aber jetzt dachte ich: Das ist eine gute, freundliche Religion. Der christliche Gott muss ein freundlicher Gott sein.«

Drei Jahre danach studierte Kim an einer anderen Uni weiter, wo er sein Studium abschließen wollte. Dort traf er einen Christen, der ihn einlud, gemeinsam mit anderen Studenten das Johannesevangelium zu studieren. Er war beeindruckt von den anderen in diesem Freundeskreis und von dem Jesus, dem er in der Schrift begegnete. Sein erster Eindruck war: Jesus ist freundlich, und er ist klug!

Jetzt ist Kim eine gute Saat im Boden Chinas. Die ältere Professorin hatte keine Ahnung davon, was ihr Dienst in Bewegung gesetzt hat. Eigentlich hatte sie nicht einmal über die möglichen Folgen ihrer Handlung nachgedacht. Für sie war es einfach Gehorsam gegenüber dem großen Gebot: »Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.«¹

Das große Gebot

Ein Rechtsgelehrter hörte dem Herrn Jesus lange genug zu, um festzustellen, dass Jesu Worte nicht mit der orthodoxen Theologie der Zeit zusammenpassten. Jesu Lehre war gefüllt mit Themen wie ewiges Leben und wie man dieses bekommt. »Irgendwie komisch«, dachte sich der Gelehrte, »vielleicht kann ich ihn dabei ertappen, wie er etwas sagt, was unserem Gesetz widerspricht. Dann haben wir eine Anklage gegen ihn.« So fragte er: »Was muss ich tun, um ewiges Leben zu erben?« Jesus antwortete: »Du bist ein Rechtsgelehrter. Was liest du im Gesetz darüber?«

Der Gelehrte zitierte aus 3. Mose und sagte darauf: »Du sollst Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Jesus erwiderte: »Du hast richtig geantwortet. Tu das, und du wirst leben.«

Damit stellte der Herr das Gespräch auf den Kopf. Plötzlich musste der Gelehrte sich verteidigen! Einige seiner Nächsten fand er abscheulich. Sie waren dumm und dreckig, nicht liebenswürdig. »Nächster«, das konnte sich doch nicht auf diese beziehen! So fragte er: »Wer ist mein Nächster?«

Diese Frage beantwortete Jesus mit einer kleinen Geschichte von einem Reisenden, der zusammengeschlagen, ausgeraubt und halbtot neben der Straße liegen gelassen wurde. Ein Priester eilte vorbei, ohne anzuhalten. Ebenso ein Levit. Schließlich kam jedoch ein Samariter. Er gehörte zu denjenigen Menschen, die der Gelehrte unerträglich fand und als Abschaum betrachtete. Doch genau dieser hielt an und half.

Dann fragte Jesus: »Wir suchen eine Definition für den Begriff *Nächster*. Also, wer von den dreien ist deiner Meinung nach der Nächste von dem, der unter die Räuber fiel?«

Der Gelehrte konnte nur antworten: »Derjenige, der mit ihm barmherzig war.«

Mit dieser Antwort hatte der Herr Jesus ihn dort, wo er ihn haben wollte. Nun sagte er: »Gehe hin und handle ebenso!«²

Stellen Sie sich einmal vor, welche Gedanken dem Gelehrten wohl jedes Mal durch den Kopf gingen, wenn er mit den Nächsten zusammen war, die er nicht leiden konnte! Jesus machte ihn auf sein eigenes Versäumnis aufmerksam, das Gesetz zu halten.

Bei einer anderen Gelegenheit hat der Herr Jesus dieselben zwei Gebote als Zusammenfassung der ganzen Botschaft der Bibel dargestellt. Er sagte: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.« Dies ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist ihm gleich: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.«³

Das ist eine erstaunliche Aussage. Damit hat der Herr Jesus die Botschaft des gesamten Alten Testaments auf zwei Sätze reduziert. Wenn irgendetwas für uns wichtig ist, dann sind es diese beiden Sätze!

Was bedeutet es im Alltag, Gott und den Nächsten zu lieben? Lieben ist ein Tätigkeitswort. Wir müssen also etwas tun. Wenn wir diesen beiden Geboten gehorchen würden, so würden wir unsere Liebe zu Gott dadurch ausdrücken, dass wir unseren

Nächsten dienen. Genau das ist das Hauptmerkmal des Lebens eines Insiders. Wenn wir uns danach richten würden, würde unsere Botschaft an die Welt unwiderstehlich sein!

Aber viele von uns haben dasselbe Problem wie dieser Gesetzesgelehrte. Wenn wir lesen: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, dann denken wir sofort: »Das bezieht sich auf meine Glaubensgeschwister.« Sollen wir nicht besonders denen dienen, die zum Leib gehören? Außerdem – so argumentieren wir – haben Gläubige mit Ungläubigen nicht genug gemeinsam, um wirklich Freunde sein zu können.

Diese Art zu denken leugnet das größte Gebot und raubt der Gemeinde die Kraft, die sie braucht, um ihrer Berufung nachzukommen, in alle Welt zu gehen.

Die Kraft des Dienens

Diese Geschichte vom barmherzigen Samariter hat mich über Jahre hinweg beunruhigt. Sie schien mir zu einfach zu sein. Meint Jesus damit, dass es im Endeffekt nur darauf ankommt, barmherzig zu sein? Ist das alles, was wir machen sollen? Ich dachte: *Da muss doch was in der Geschichte fehlen. Sicher hat der Herr Jesus gemeint, dass wir zumindest dabei auch das Evangelium deutlich erklären sollten, wenn wir jemandem helfen.* Aber das hat er nicht gesagt. Es ist ganz einfach so: Wir befolgen das Gesetz der Liebe, wenn wir den Bedürfnissen der Menschen dienen, denen wir begegnen.

Wieder macht uns der Herr Jesus es einfach. Es gibt unzählige Möglichkeiten zum Dienen. Jeder kann das. Man braucht kein besonderes Talent, keine speziellen Fähigkeiten. Wir dienen unserer Nachbarin, indem wir ihren Briefkasten leeren und ihre Blumen gießen, wenn sie unterwegs ist. Wir dienen, wenn wir jemanden, der gerade neu in unserer Nachbarschaft eingezogen ist, mit einem Blumenstock begrüßen und ihm unsere Telefonnummer geben, falls er Fragen haben sollte. Wir dienen unserem Nächsten auf der Arbeit, wenn wir etwas zusätzlich machen, um ihm zu helfen, einen Termin einzuhalten. Dienen ist ein weiterer von diesen einfachen Schritten zu einem fruchtbaren Leben als Insider. Ganz einfach ausgedrückt: Wir decken das Bedürfnis von jemandem

ab, weil wir gegenüber dem Herrn Jesus Liebe und Dankbarkeit für seinen unaussprechlichen Dienst an uns ausdrücken wollen. Diese Art von Dienst spricht Bände, ohne dass wir ein Wort verlieren. Christus wird in uns gesehen.

Vor einigen Jahren hatte unsere Nachbarin Paula ihren Knöchel so schlimm verstaucht, dass sie gar nicht mehr auftreten konnte. Sie hatte zwei kleine Kinder, und ihr Mann Gerhard war in der Küche hoffnungslos verloren.

Am nächsten Abend kam ich in unsere Küche und traf Marge, wie sie fleißig kochte. Eine Schachtel stand auf dem Tisch. Ich fragte sie, was sie da mache. Sie antwortete: »Ich koche für Swensons.« Sie hatte eine Mahlzeit gekocht und war gerade dabei, alles rüberzutragen. Sie hat das fortgesetzt, bis Paula weitermachen konnte. Später haben wir einige Nachbarn eingeladen, mit uns die Bibel zu studieren – und die Teilnahme von Swensons stand nie außer Frage. Sie warteten schon lange darauf, wann wir endlich beginnen würden.

Lassen Sie zu, dass andere Ihnen dienen

Jesus sagte: »Es ist gesegnet zu geben als zu empfangen.«⁴ Für die meisten ist es auch leichter! Viele haben Probleme damit, von irgendjemandem irgendetwas anzunehmen. Aber wo gegeben wird, muss auch jemand empfangen. Wenn man nichts annehmen will, kann das eine versteckte Form von Stolz sein, der den anderen hindert, das zu tun, was er tun müsste. Jesus dagegen konnte Dinge annehmen.

Maria hatte eine verrückte Idee. Sie war losgegangen und hatte eine Flasche mit Parfüm gekauft und ein Vermögen dafür ausgegeben – ein ganzes Jahresgehalt! Im passenden Moment wollte sie es über Jesus gießen. Sie wollte es ihm nicht einfach geben, damit er es mit nach Hause nimmt und dann bei besonderen Gelegenheiten einen Spritzer benutzt. In einem passenden Moment wollte sie die ganze Flasche über ihm ausgießen.

Maria, ihre Schwester Marta und ihr Bruder Lazarus hatten ein Essen zu Jesu Ehren vorbereitet. Diese Situation war sogar noch außergewöhnlicher als ihr außergewöhnlicher Plan. Einige Wochen zuvor war Jesus nach Betanien zu ihnen gekommen und

hatte ihren Bruder Lazarus von den Toten auferweckt! Sie müssen sich gefragt haben: »Was können wir machen, um ihm unsere Dankbarkeit auszudrücken?«

Beim Abendessen, als sie sich zu Tisch legten, nahm Maria das Parfüm hervor, goss es über Jesu Füße und trocknete seine Füße mit ihren Haaren. Judas, der wusste, was die Flasche gekostet hatte und sah, wie sie so großzügig benutzt wurde, beschwerte sich. »Was für eine Verschwendung!⁵«

Was wäre gewesen, wenn Jesus über Marias Tat genauso gedacht hätte wie Judas? Es war nicht nötig, dass das Parfüm über Jesus gegossen wurde. Was wäre gewesen, wenn er gesagt hätte: »Maria, nein, tu das nicht. Das ist zu verschwenderisch. Nimm dein Parfüm, verkaufe es und gehe mit dem Geld verantwortungsvoller um.«

Maria hätte das auch gemacht, wenn der Herr es ihr aufgetragen hätte. Und sie wäre sich ungeschickt und dumm vorgekommen, dass sie überhaupt daran gedacht hatte, das zu tun, was sie vorgehabt hatte. Ihre Begeisterung wäre zerschmettert worden, ihre Dankbarkeit wäre nicht gezeigt worden. Jesus diene Maria, indem er zuließ, dass sie ihm diene. An diesem Tag ist ihre Liebe zu ihm gewachsen.

Zur Nächstenliebe gehört, dass Sie zulassen, dass andere Ihnen dienen. Dienen muss gegenseitig sein, wenn es gesund sein soll. Wir können Ihnen Gelegenheiten dazu geben. Wir können auf die Fähigkeiten unserer Nachbarn zurückgreifen, wenn wir sie brauchen, oder wir können sie bitten, uns zu helfen, wenn wir eine zusätzliche starke Hand brauchen, oder wir könnten uns Salz ausleihen, weil unser Salz ausgegangen ist. Freundschaften werden geschmiedet im gegenseitigen Geben und Empfangen.

Gastfreundschaft

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, wie sehr sich das Leben Jesu ums Essen gedreht hat? Einer seiner ersten öffentlichen Auftritte war bei einer Hochzeit, wo er den Wein zum Fest beigesteuert hatte. Etwas später war er bei Matthäus mit dessen alten Freunden zum Essen eingeladen. Ein andermal lud er sich zum Abendessen bei Zachäus ein. Seine Gleichnisse sind voll von Geschichten über

Feste und Einladungen. Eine der letzten Sachen, die er vor seiner Verhaftung mit seinen Jüngern unternahm, war, dass er mit ihnen ein kleines Festessen organisierte. Und nach der Auferstehung traf er sich mit ihnen am Ufer wieder, wo er ihnen gebratenen Fisch anbot.

Aber das war noch nicht alles. Er sagte: »Wenn ihr mich wiederseht, werde ich mich umgürten, euch zu Tisch bitten und euch bedienen.«⁶ Er wird ein Festessen für seine Diener veranstalten – und wird selbst bedienen! Können Sie sich das vorstellen?!

Warum geht es dauernd ums Essen? Offensichtlich geht es dabei um mehr, als nur den Körper mit Brennstoff zu versorgen. In der Kultur des ersten Jahrhunderts war das Essen ein Ausdruck von Gemeinschaft. Man nannte es *koinonia*, man hatte ein Band der Gemeinschaft miteinander. Deshalb waren die Leute so zornig, als Jesus mit den Freunden von Matthäus aß. Ehrbare Leute wagten damals nicht einmal daran zu denken, so etwas zu tun. Sie fragten Jesus: »Warum isst du mit Zöllnern und Sündern?«

Jesus antwortete: »Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Umkehr.«⁷ Offensichtlich musste er mit Ungläubigen essen, um dieses Ziel zu erreichen. Und wir müssen dasselbe tun.

Einmal war Jesus bei einem Pharisäer zum Essen eingeladen. An einem Sabbat. Während sie aßen, wandte Jesus sich an seinen Gastgeber und sagte: »Wenn du ein Festessen ausrichtest, so lade nicht deine Freunde, deine Verwandten oder reichen Nachbarn ein. Wenn du sie einlädst, werden sie eine Gegeneinladung aussprechen, und du bekommst was für deine Einladung.« So funktioniert das Leben. Wir haben unsere Familie und unsere Bekannten, und wir laden uns gegenseitig ein. Wir geben etwas und empfangen das Gleiche. Es hat uns am Ende nichts gekostet.

Jesus fuhr fort: »Wenn du eine Einladung aussprichst, so lade die Armen ein, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden, und du wirst gesegnet werden.«⁸ Mit anderen Worten: Lade Menschen von außerhalb deines Freundeskreises ein, die gleichen Menschen, die du normalerweise nicht grüßt, wenn du ihnen auf der Straße begegnest, die durch die Herrschaft Satans verkrüppelt sind, die ihr ganzes Leben lang im Dunkeln herumirren.

Was ist schon ein Essen?

Warum müssen wir mit solchen Leuten essen? Was ist schon ein gemeinsames Essen? Bei uns hat man wahrscheinlich die Antwort darauf vergessen. Wir essen selten zusammen. Stattdessen führen wir uns auf der Straße im Vorbeigehen Brennstoff zu!

Vor kurzem sah ich in den Nachrichten einen kurzen Bericht über das Problem von Übergewicht in den USA. Die Forscher wunderten sich: Warum sind die Amerikaner so fett und die Franzosen so dünn. Sind doch die Franzosen so bekannt für ihre gute Küche und ihre Vorliebe zum Essen! Der Bericht zeigte eine französische Hausfrau auf dem Markt, die als Vorbereitung für ein Essen Verschiedenes einkaufte. Sie wählte sorgfältig Gemüse aus, drückte am Auge des Fisches, den sie kaufte, herum und entschied sich dann noch für ein bisschen Obst.

Die nächste Szene zeigte einen französischen Koch beim Zubereiten der Mahlzeit, dann arrangierte er alles auf den Tellern. Das Dessert waren ein paar kleine Würfel, irgendeine schmackhafte Süßigkeit, mit etwas Soße darüber geträufelt. Das Ganze war ein Kunstwerk.

Dann schwenkte die Kamera herüber zu einer Theke von McDonald's irgendwo in den USA. Ein Kunde schleppte ein Tablett, beladen mit Hamburgern und Pommes und einem Behälter voll Cola, so groß wie ein kleiner Eimer. Der französische Koch kam zurück ins Bild und wunderte sich über die Essensgewohnheiten der Amerikaner: »Ich habe einmal gesehen, wie ein Amerikaner ein Stück Pizza aß, während er im Auto fuhr! Sie sind abgelenkt und vergessen total, dass sie gerade essen. Im Gegensatz dazu tun die Franzosen beim Essen nichts anderes, als zu essen. Die Mahlzeit ist ein Ereignis, darum geht's.«

Jemand hat es einmal so formuliert: Gastfreundschaft ist die richtige Mischung aus Zeit und Aufmerksamkeit. Bewirtung ist ein Ausdruck von Gastfreundschaft. Es müssen keine ausgewählten Speisen sein. Das Essen kann ganz einfach sein. Belegte Brote reichen, aber wenn das Essen begleitet wird von einer ruhigen Atmosphäre der Annahme, wird es zu einem richtigen Festessen.

Ist Ihnen auch schon einmal aufgefallen, dass die Unterhaltung bei Tisch an einem ungestörten Ort *anders* ist als eine

Unterhaltung irgendwo *anders*? Menschen reden meistens über andere Menschen. Auch Ereignisse und Berichte über Ereignisse sind beliebte Themen. Aber beides sind nur oberflächliche Gesprächsthemen. Wenn wir anfangen, uns über Ideen zu unterhalten, sind wir unter die Oberfläche vorgedrungen. Und wenn wir dann darüber reden, was wir von diesen Ideen halten, dann haben wir angefangen, uns wirklich zu verstehen. Aber das braucht Zeit.

Ich habe viele Christen erlebt, die auf diese Weise einen großartigen Abend begannen – und ihn dann platzen ließen. Der Grund dafür? Sie haben das Gefühl, dass alles eine Verschwendung wäre, wenn sie nicht wenigstens ein bisschen Werbung für Jesus machen würden! Es ist viel besser, sich zu entspannen und seine Gäste zu genießen, ohne weitere Punkte auf der Tagesordnung zu haben. Die Worte können später folgen, weil alle Themen schließlich zu Jesus führen.

Zusammenfassung

Gastfreundschaft wird unter den Anforderungen für einen Ältesten aufgeführt.⁹ Das hat einen Grund. In einer Gemeinde geht es um Menschen, und wo es um Menschen geht, muss Gastfreundschaft eine Rolle spielen. Als Insider werden wir mit Sicherheit nicht fruchtbar sein, wenn wir keine Gastfreundschaft üben.

Zuerst muss es dabei um Alltägliches gehen, es muss die Art von Gespräch laufen, die man eben normalerweise beim Essen führt – über Menschen und Ereignisse. Dann erst herrscht Freiheit, um über Tiefergehendes zu reden. Für mich ist es schwer, einen Ungläubigen einzuladen, mit mir die Bibel zu lesen, wenn wir nicht vorher zusammen gegessen haben.

Jesus machte seinem Gastgeber zum Schluss noch einen Vorschlag: »Wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Behinderten, die Lahmen und Blinden ein, und du wirst gesegnet werden. Obwohl sie dir nichts erstatten können, wirst du belohnt werden in der Auferstehung der Gerechten.«¹⁰ Ich würde gerne dabei sein, wenn die ältere chinesische Dame vor Gott tritt und entdeckt, wie Gott die Wirkung ihrer Tat vervielfacht hat – dabei hatte sie nur einigen Soldaten etwas Brot und Wasser gegeben!

Das vierte Verhaltensmuster eines Insiders: Über den Glauben reden

Mike begann im letzten Jahr seines Studiums dem Herrn Jesus nachzufolgen. Dieser neue Glaube brachte tiefe Veränderungen in seinem Leben – und den Wunsch, dass andere von Christus erfahren. Im Verlauf seines geistlichen Wachstums suchte Mike Rat von reiferen Christen, wie er das Evangelium weitersagen könnte.

Schon bald fand Mike heraus, dass mehr dazu gehört, um über den Herrn Jesus zu reden, als er sich vorgestellt hatte. Ihm wurde beigebracht, in drei Minuten davon Zeugnis zu geben, wie er zum Glauben kam. Er schrieb es sich auf und lernte es auswendig. Er lernte auch, das Evangelium mit verständlichen und knappen Worten zu erklären. Und er lernte, wie man Fremde anspricht, mit ihnen eine Unterhaltung beginnt und herausfindet, ob sie Interesse haben, mehr über den Herrn zu erfahren.

Mit diesen neuen Fähigkeiten begann Mike jeden Sonntag den Botanischen Garten zu besuchen. Er ging dorthin, um zu evangelisieren. Während er durch den Garten schlenderte, betete er für Freimütigkeit und hielt seine Augen offen für Gelegenheiten, um mit Leuten zu reden. Manchmal hatte er Erfolg, aber die meisten lehnten eine Unterhaltung mit ihm freundlich ab. Einige waren verärgert, dass er sie in ihrer Ruhe störte. Mike hatte das aber gar nicht so gestört. Er dachte sich, dass er einfach ein wenig für seinen Glauben leiden muss.

Von Montag bis Freitag war das ganz anders. Mike war Lehrer in einer Grundschule, wo er mit vielen Kollegen eng zusammenarbeitete. Er fragte sich, wie er seine neuen evangelistischen Fähigkeiten bei seinen Kollegen anwenden könnte. Es schien nie eine passende Gelegenheit zu geben, um Unterhaltungen zu unterbrechen und

das Evangelium so zu erklären, wie er es gelernt hatte. Er hatte es mehrmals versucht, aber es war ihm nicht gelungen. Das war sowohl entmutigend als auch nicht wirksam. Schließlich versuchte er, einige Lehrer zu evangelistischen Veranstaltungen einzuladen, aber keiner von ihnen hatte Interesse. Mike war frustriert und hatte keine Ahnung, was er noch tun könnte. Deshalb begann er, sich von den Kollegen zurückzuziehen.

Mike hatte sich so verhalten, wie es ihm beigebracht worden war, aber der Schuss ging nach hinten los. Was war falsch gelaufen?

Evangelist oder Insider?

Wie Tausende andere Christen war Mike für eine Art der Evangelisation ausgebildet worden, die ihm im täglichen Leben nicht half. Begabte Missionare und Evangelisten hatten ihm Fähigkeiten und Methoden beigebracht, die sie selbst in ihrer Arbeit als Evangelisten benutzten. Die Methoden funktionierten auch bei Mike bis zu einem gewissen Grad, z.B. am Sonntagnachmittag im Botanischen Garten. Dort konnten Menschen, die nicht reden wollten oder Anstoß nahmen, einfach weitergehen. Und er auch. Er konnte die nächste Person ansprechen, die zufällig vorbeikam. Aber in der Schule mussten er und seine Lehrerkollegen miteinander arbeiten, ob sie wollten oder nicht. Auf diesem engen Raum gab es keine Ausweichmöglichkeit. Da Mike von den Ergebnissen dort enttäuscht war, begann er sein Leben in zwei Bereiche einzuteilen: die Arbeit in der Schule und der Dienst für den Herrn. Er meinte, der Dienst wäre etwas, was er am Sonntag machen würde. Was Mike wirklich brauchte, wusste er damals nicht. Er musste lernen, mit seinen Kollegen wie ein Insider umzugehen – und nicht wie ein Evangelist.

Oft gelingt es uns nicht, diesen Unterschied zu erkennen. Was für die Apostel oder die Evangelisten völlig angebracht ist, muss unterschieden werden von dem, was für einen Insider angebracht ist. Die ersteren verkündigen das Evangelium, der Insider redet darüber. Wir versagen bei dieser Unterscheidung, und daher fühlen sich viele, die als Insider wirksam sein könnten, als Versager. Nach einigen schmerzlichen Versuchen in ihrem Bekanntenkreis geben sie auf und erwähnen ihren Glauben nicht mehr. Sie ver-

bringen den Rest ihres Lebens in Schweigen in Bezug auf das Evangelium und fühlen sich schuldig. Manchmal sagen sie vielleicht etwas zu einem Fremden.

Der Apostel Paulus macht den Unterschied zwischen dem Vorgehen eines evangelisierenden Apostels und dem Verhalten eines Insiders sehr deutlich. Das sehen wir am Ende des Briefs an die Kolosser. »Haltet fest am Gebet«, schreibt er, »... und betet zugleich auch für uns, dass Gott uns eine Tür des Wortes öffne, das Geheimnis des Christus zu reden, dessentwegen ich auch gebunden bin.«¹

Das war typisch für Paulus. Ihm ging es hauptsächlich darum, dass jemand der Predigt des Evangeliums zuhört. Es machte ihm nichts aus, ob einige der Zuhörer es nicht gern hörten, oder ob er dafür ins Gefängnis kam oder nicht. Er hatte nur diese beiden Gebetsanliegen: für gute Gelegenheiten und für die Fähigkeit, sie zu nutzen. Aber achten Sie auf den Unterschied, wie er dann die Gläubigen in Kolossä ermutigt, ein Zeugnis zu sein. Zu ihnen sagt er: »Wandelt in Weisheit gegenüber denen, die draußen sind, kauft die rechte Zeit aus! Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt; ihr sollt wissen, wie ihr jedem Einzelnen antworten sollt!«²

Bei den Gläubigen, die Insider in der Gesellschaft sind, ging es Paulus hauptsächlich darum, wie sie sich verhalten. Auf gute Gelegenheiten sollten sie mit weisem Verhalten reagieren. Dann sollten ihre Unterhaltungen im Zusammenhang mit ihrem Verhalten so etwas wie Salzgebäck sein. Man schafft es einfach nicht, nur ein Stück zu nehmen! Man nimmt eins und dann noch eins, bis die Schale leer ist. Paulus sagt mit anderen Worten: »Redet so über den Glauben, dass die Menschen mehr wollen! Und seid dann darauf vorbereitet.«

Dieser Unterschied war Mike nicht klar. Er meinte, wenn er ein Zeuge für Christus sein will, müsse er das Evangelium jemand anderem verkündigen. Er betrachtete das Ziel als erreicht, wenn jemand gehört hatte, was er sagen wollte. Mit dieser Definition im Kopf versuchte er dann, eine Unterhaltung unter seine Kontrolle zu bringen und schließlich das Evangelium zu erklären. Das war seine Vorstellung von Evangelisation.

Wir alle haben schon einmal erlebt, dass jemand versucht, eine Unterhaltung unter seine Kontrolle zu bringen. Wir reden mit je-

mandem und denken, dass wir in einem netten Gespräch sind, und plötzlich lenkt die andere Person auf ein Thema über, das sie schon genau vorbereitet hat, und es geht in eine Richtung, die anscheinend schon festgelegt ist. Dann leuchtet ein Warnlicht vor uns auf, und wir fragen uns: *Was will er mir verkaufen?* In einem Film hat es jemand so ausgedrückt: »Wenn Sie eine Unterhaltung unter Ihre Kontrolle bringen, ist es keine Unterhaltung mehr. Es ist ein Verkaufsgespräch. Es ist ein Verkaufsgespräch, egal ob Sie über ein Produkt reden oder über Jesus Christus.«³

Mike braucht in den Unterhaltungen mit seinen Arbeitskollegen nicht die Kontrolle an sich zu reißen. Sie sehen sich morgen, übermorgen, jeden Tag wieder – während des ganzen Schuljahres. Stattdessen sollte er ihnen lieber etwas Salziges anbieten.

Zur Suche anregen

Durch Neugier wollen die Leute mehr. Wenn die Neugier gestillt ist, dann ist die Suche zu Ende.

Jesus hatte Philippus gerade aufgefordert, ihm nachzufolgen. Dieser war begeistert, suchte gleich seinen Freund Nathanael auf und sagte zu ihm: »Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz geschrieben hat, und die Propheten – Jesus, den Sohn Josefs, von Nazareth.« Nathanael war skeptisch: »Nazareth«, antwortete er, »kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?« – »Komm und sieh«, sagte Philippus.⁴

Philippus regte die Neugier von Nathanael an. Er wollte jetzt selbst den Mann sehen. Dieses kurze Gespräch verdeutlicht die Aufgabe eines Insiders. Wir sollen unsere Freunde anregen, nach Gott zu suchen. Dazu brauchen wir keinen Bibelschulabschluss. Es geht am besten durch die Art und Weise, wie wir leben und über unseren Glauben reden.

Gespräche, die mit Salz gewürzt sind

Ein Gespräch könnte man als einen zwanglosen Austausch zwischen zwei oder mehr Personen beschreiben. Einige sind darin geübter als andere. Einige sind mit einer Begabung dafür geboren und kommen mit jedem schnell und leicht ins Gespräch. Aber

jeder kann solche Fähigkeiten entwickeln oder zumindest etwas verbessern. Wenn ich überlege, wer in Gesprächen besonders begabt ist, fällt mir sofort Larry King ein, der Leiter einer Talkshow. Als ich mal an einem Zeitungskiosk sein Buch zu diesem Thema fand, kaufte ich es mir. Es heißt *How to Talk to Anyone, Anytime, Anywhere* (Wie man sich unterhalten kann – mit jedem, überall, jederzeit). Seine Hauptaussage kann in diesen beiden Punkten zusammengefasst werden:

- Seien Sie ehrlich und offen über sich selbst. Teilen Sie mit, wie Sie über etwas denken.
- Interessieren Sie sich für den anderen. Stellen Sie Fragen, und hören Sie zu, was der andere antwortet. Zuhören ist der wichtigste Bestandteil einer guten Unterhaltung.⁵

Diese beiden Punkte wollen wir uns nun aus der Sicht des Insiders ansehen.

Seien Sie ehrlich und offen über sich selbst.

Mike und ich verbringen viel Zeit mit Reisen. Das heißt, dass wir viel Zeit damit verbringen, uns mit Menschen zu unterhalten, die wir vorher nie getroffen haben. Ich habe beobachtet, dass Gespräche unter Reisenden vorhersehbaren Mustern folgen. Manchmal will die Person neben mir einfach in Ruhe gelassen werden. Manchmal will ich das auch. Einige Signale durch die Körpersprache und einsilbige Antworten genügen, um das zu vermitteln.

Genauso einfach ist es, wenn wir deutlich machen wollen, dass wir gerne reden möchten. Uns allen gehen wahrscheinlich dieselben Fragen durch den Kopf, wenn wir einen Fremden treffen. Wir wollen wissen, wer der andere ist, woher er kommt, wovon er lebt, was ihn interessiert und Ähnliches. Wenn jemand bereitwillig darüber Auskunft gibt, wissen wir: Die Tür für eine Unterhaltung ist offen. Und mir ist bewusst: Mein Gegenüber weiß das auch, wenn ich mich so verhalte.

Meiner Meinung nach gibt es in fast allen Gesprächen solche Signale, auch bei sehr tief gehenden Gesprächen. Wenn ich eine bedeutsame Unterhaltung führen möchte, muss die Tür zu mei-

nem Inneren offen sein. Ich muss geradeheraus und ehrlich über mich sprechen. Wenn ich so rede, weiß der andere, dass er dieselbe Freiheit hat. Es entsteht eine Art Vertrauen, eine gemeinsame Ebene, auf der wir miteinander umgehen können.

Während dieses Vertrauen wächst, rede ich manchmal auch über meine Erfahrungen, die ich mache, weil ich mit Gott leben will. Das wird dann zu einem Teil unseres Gesprächs. Das ist durchaus angebracht, denn es ist ein Teil meines Lebens. Die Bibel ist voller praktischer Weisheit. Es geht darin um den Aufbau von Beziehungen, die Lösung von Konflikten, den Umgang mit Stress, Gebrauch von Zeit und Geld und so weiter. Ein einzelner Satz, in dem ich die Schrift als die Quelle des Gedankens erwähne, den wir gerade besprechen, sagt für meine ungläubigen Freunde oft mehr aus als meine besten Ausführungen über Gott.

Je mehr wir verstehen, was das Evangelium mit unserem Alltag und unseren Beziehungen zu tun hat, und je mehr wir lernen, mit alltäglichen Worten darüber zu sprechen, desto leichter wird es, Menschen deutlich zu machen, was es bedeutet, Gott zu kennen. Warum? Weil das Evangelium das ganze Leben betrifft: wie wir uns in der Familie verhalten, auf der Arbeit, in der Gesellschaft. Jedes Thema – wenn man es genau untersucht – führt zurück zu Jesus Christus, »in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen sind«. ⁶

Freimütigkeit ist etwas anderes als Aufdringlichkeit. Für den Insider bedeutet Freimütigkeit, dass er genug Vertrauen in das Evangelium hat, dass er es als Grundlage und Maßstab benutzt, um das tägliche Leben zu meistern und zu verstehen. Es ist ein erstrebenswertes Lebensziel, in diesen Bereichen zu wachsen und zu lernen, wie man darüber sprechen kann. Dazu gehört auch, dass man echt ist. Wir haben eine einfache Version unserer Lebensgeschichte parat, in der wir auch über unsere Erfahrungen mit Gott sprechen. Wir müssen daran arbeiten, uns dabei so auszudrücken, dass die Menschen uns verstehen. Ich denke, dass Paulus dies gemeint hat, als er den Christen in Kolossä schrieb, dass sie wissen sollten, wie sie einem jeden antworten sollten. ⁷

Interessieren Sie sich für den anderen. Stellen Sie Fragen ...

»Tiefes Wasser ist der Ratschluss im Herzen des Mannes, aber ein verständiger Mann schöpft ihn herauf.«⁸

Fragen sind wie Schlüssel, die die Lagerhalle des menschlichen Geistes öffnen. Den meisten ist es gar nicht klar, wie viel sie anderen geben könnten, aber gute Fragen bringen es zum Vorschein. Larry King hat beobachtet: »Jeder kennt sich bei irgendetwas aus. Jeder hat mindestens ein Thema, über das er gerne redet.«⁹ Dann erklärt er, dass jemand, der sich gut unterhalten kann, anderen die Gelegenheit gibt, über dieses Thema zu sprechen.

Mein Lieblingsplatz auf dieser Erde ist der Esstisch bei uns zu Hause. Dort finden unsere Gespräche statt. Dort lernt die Familie. Wir haben oft Gäste, und meistens kann man von ihnen etwas lernen.

Vor kurzem war der Tisch am Abend von Freundinnen unserer Zwillinge umringt. Eine von ihnen stellte eine Frage, die dann jeder der Reihe nach beantworten durfte. Die Frage hatte kein bestimmtes Ziel, aber sie führte zu einem guten Gespräch, und wir lernten viel übereinander. Es ging um die Frage: *Wenn du dir auf der ganzen Welt einen Ort aussuchen könntest, wo du leben willst, wo würdest du sein? In welchem Land? Warum willst du dort leben?*

Wenn man in einer gelösten Atmosphäre so eine Frage stellt, öffnet das den Weg zu tiefergehenderen Gesprächen. Eine gute Unterhaltung kann sich über Monate hinziehen, weil sie darin besteht, dem anderen Fragen zu stellen, die ihn interessieren, und dann baut sie auf dieses Gespräch mit weiteren Fragen auf. Aber an diesem Punkt werden wir zu unserem ärgsten Feind. Wir sabotieren unsere eigene Unterhaltung.

... und hören Sie zu!

Die meisten von uns haben schlechte Gewohnheiten im Zuhören entwickelt. Das Ergebnis? Wir gehen durchs Leben und würgen Unterhaltungen ab, bevor es eine Chance gab, dass sie sich überhaupt entwickeln konnten.

Wir sind schlechte Zuhörer, wenn wir uns gedrängt fühlen, Rat zu geben oder die Probleme des anderen zu lösen. Oder wir lenken vom Gesprächsthema ab, indem wir ein anderes Thema einführen, angeregt durch irgendetwas, das die andere Person sagte. Eine andere schlechte Angewohnheit ist es, die Unterhaltung zu einem Streitgespräch über Überzeugungen oder kontroverse Punkte eskalieren zu lassen. Die anderen werden durch die Heftigkeit unserer Gefühle eingeschüchtert – und werden still.

Manchmal sind wir im Gespräch nicht bei der Sache. Vielleicht schauen wir dem Redenden zu, nicken und lächeln sogar, aber innerlich sind wir weit weg und beschäftigen uns mit etwas anderem. Außerdem hören wir manchmal auch deshalb nicht zu, weil wir nur damit beschäftigt sind zu warten, dass wir auch mal etwas sagen können. Während wir warten, gehen wir im Geiste durch, was wir sagen wollen. Was gerade gesagt wird, ändert die Aussage nicht, die wir uns schon zurechtgelegt haben. Wir haben zu viel daran gearbeitet, um sie jetzt noch zu ändern.

Wir meinen, dass diese Dinge nicht bemerkt werden, aber es wird fast immer bemerkt, wenn wir nicht zuhören.

Ein guter Zuhörer achtet im Gegensatz dazu nicht nur auf das, was gesagt wird, sondern auch auf die Körpersprache und andere Hinweise. Der Zuhörer möchte nicht nur die Worte verstehen, sondern auch den Unterton der Unterhaltung, die Gefühle, die dabei mitschwingen. Gute Zuhörer machen den Rednern durch ihre Aufmerksamkeit ein Kompliment.

»Komm und sieh«

Mit der Zeit merken unsere ungläubigen Freunde, dass uns unser Glaube etwas bedeutet. Es kann sein, dass diese Erkenntnis sie nervös macht wegen der Dinge, die sie schon vorher mit Christen erlebt haben. Vielleicht denken sie: »Was jetzt? Kann ich dieser Person vertrauen, werde ich angenommen, oder werde ich angepredigt?«

Wir müssen uns erst einmal selbst klar werden, was wir wirklich erreichen wollen. Wir haben ein Ziel. Wir wollen, dass sie kommen und sehen wollen. Wen? Jesus! Aber wie wird das erreicht? Es hilft, wenn wir eine Vorstellung davon haben, wohin wir auf der Reise mit unseren ungläubigen Freunden als Nächstes wollen.

Wenn sie zum Glauben kommen sollen, müssen die meisten Nichtchristen heute immer wieder den Herrn Jesus sehen, so wie die Schrift ihn zeigt. Petrus schreibt: »... die ihr nicht wiedergeboren seid aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem durch das lebendige und bleibende Wort Gottes.«¹⁰

Das bedeutet, dass wir gemeinsam zur Bibel gehen müssen. Das kann man auf verschiedene Weise machen. Eine Möglichkeit, die sich für viele als einfach und fruchtbar erwiesen hat, ist, dass man einige Freunde, die sich kennen oder die etwas gemeinsam haben, einlädt, sich zu treffen und die Bibel miteinander zu entdecken. Es kommt eine Zeit in diesen Beziehungen, wo es soweit ist, dass man so etwas vorschlagen kann. Meine Frau und ich haben schon öfter einige ungläubige Freunde eingeladen, indem wir ihnen sagten: »Meine Frau und ich wollen mit einigen Freunden in der Bibel lesen. Wir haben entdeckt, dass es uns im Leben hilft, aber wir machen das im Moment mit niemandem. Wir sind noch nicht soweit, aber wir sagen es euch, wenn wir anfangen werden.«

Die Menschen brauchen Zeit, um eine solche Einladung zu verdauen. Weil ihnen eine solche Idee wahrscheinlich noch nie begegnet ist. Wir müssen ihnen Zeit geben, sich mit diesem Gedanken anzufreunden. Während wir für ihre Antwort beten, wird der Heilige Geist an ihnen wirken und ihnen helfen, die Entscheidung zu treffen.¹¹

Das fünfte Verhaltensmuster eines Insiders: Zusammenarbeiten

Wir haben die Initiative ergriffen, um Menschen kennen zu lernen. Beziehungen sind entstanden. Einige davon haben sich zu wachsenden Freundschaften entwickelt. Wir haben diesen neuen Freunden gedient und für sie gebetet. Während wir uns näher kennen lernten, haben sie gemerkt, dass wir unser Leben auf die Bibel gründen. Jetzt beobachten sie uns, um herauszufinden, wie sich das auswirkt. Wir haben die Möglichkeit erwähnt, dass wir uns mit einigen gemeinsamen Freunden zusammensetzen könnten, um die Bibel zu lesen. Wir haben sie aber noch nicht um eine Zusage gebeten. Wenn die Zeit dafür reif ist, werden wir das tun!

Jetzt müssen wir dafür sorgen, dass wir Partner haben, die bei den nächsten Schritten helfen, die Last zu tragen. Wir laden ein paar Leute ein unter dem Motto »Komm und sieh!« Das könnte so aussehen, dass man sich bei jemandem im Wohnzimmer oder im Appartement trifft, um die Bibel zu entdecken, je nachdem, wie oft die Teilnehmer Zeit haben. Das ist sehr einfach, aber es ist trotzdem mehr, als ein einziger Mensch schaffen kann. Wir könnten die Notwendigkeit von Zusammenarbeit damit begründen, dass wir nicht genug Zeit und Kraft haben, um das allein zu machen. Aber es gibt einen wichtigeren Grund als diesen. Wir brauchen Partner, weil wir von Gott dazu geschaffen wurden, auf diese Weise zu arbeiten.

Zusammenarbeit ist Gottes Plan

Viele der Verse, die wir in der Regel benutzen, um unsere Lehre über Gemeinde zu entwickeln, betonen, dass die Gemeinde aus

Menschen besteht, die voneinander abhängig sind. In seinem Brief an die Römer sagt Paulus: »... also sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, einzeln aber Glieder voneinander.«¹ An die Korinther schrieb er dann: »Nun aber hat Gott die Glieder bestimmt, jedes einzelne von ihnen am Leib, wie er wollte.«² An die Epheser: »Aus ihm (Christus) wird der ganze Leib zusammengefügt und verbunden durch jedes ... Gelenk ... und so wirkt er das Wachstum des Leibes ...«³ Petrus schrieb in seinem Brief an bekehrte Juden, die in der Zerstreung lebten: »Wie jeder eine Gnadengabe empfangen hat, so dient damit einander als gute Verwalter der verschiedenartigen Gnade Gottes.«⁴ Der grundlegende Gedanke von diesen und ähnlichen Versen ist, dass wir zusammengehören und Gott uns begabt hat, damit wir einander dienen. In der Tat sind wir so erschaffen, dass wir das Ding nicht allein durchziehen können.

Wie bei allem anderen, was Gott geschaffen hat, zeigt Gottes Entwurf für sein Volk seine Weisheit. Er will, dass wir zusammenhalten, zusammenleben. Aber wir machen uns lieber alleine auf. So ist der Mensch. Was macht der Herr dann also? Er fügt uns zusammen, indem er uns allen den Heiligen Geist gegeben hat, der jedem die eine oder andere Gabe verleiht. Aber er gibt niemals alle Gaben an eine einzige Person. So hat jeder von uns etwas, womit er dienen kann, und jeder braucht Hilfe, die nur eine andere Person ihm geben kann. Auf diese Weise sind unsere Schwächen genauso wichtig wie unsere Stärken. Durch sie sind wir auf unsere Geschwister angewiesen. Was auch immer wir als Nachfolger Christi tun mögen: Wir können davon ausgehen, dass wir einander brauchen, um es durchzuführen.

Irgendwie ist das merkwürdig. Wir verstehen sofort, dass wir den Leib Christi brauchen – in Bezug auf Gottesdienst, Gebet und Predigt. Aber wenn es darum geht, andere für den Glauben zu gewinnen, denken wir normalerweise, dass wir das allein schaffen müssen. Was ist denn die verbreitete Vorstellung von einem Evangelisten? »Er ist ein furchtloser Typ, der das Evangelium einer Menge oder einem Einzelnen verkündet, und dann dem Leib mitteilt, wie erfolgreich die Bemühungen waren.« Das Bild ist verzerrt. Wir brauchen einander, wenn wir Christus unseren Freunden wirksam vor Augen stellen wollen. Genauso wie wir wirksame Hilfe in jedem anderen Bereich unseres Lebens brauchen.

Wir müssen auch einsehen, dass unsere Gaben und Fähigkeiten genauso brauchbar sind, um Ungläubigen damit zu dienen, wie sie für den Dienst an unseren Geschwistern nützlich sind. Ganz egal, wie diese Gaben auch aussehen mögen. Die verbreitete Ausrede: »Ich habe nicht die Gabe eines Evangelisten« befreit niemanden davon, die Gaben und Fähigkeiten, die er hat, zu gebrauchen, um seinem Nächsten zu dienen. Wenn jemand zum Beispiel die Gabe der Barmherzigkeit oder der Gastfreundschaft hat, wird er am Anfang mehr Menschen etwas anzubieten haben als ein »begabter Evangelist«. Unser Beitrag, wie auch immer er aussehen mag, ist hilfreich, wenn wir ihn kombinieren mit dem, was andere zum Erreichen des Ziels beitragen können.

Eine Partnerschaft beginnen

Wahrscheinlich wäre es eine Übertreibung, bei dem, was wir beschrieben haben, von einem Team zu sprechen. Ein Team besteht aus Menschen, die sich wegen ihrer gemeinsamen Werte und für eine gemeinsame Aufgabe vereinigt haben. Es besteht aus Menschen, die zusammenarbeiten, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, jeder mit seinen eigenen Stärken. Teammitglieder ergänzen einander durch ihre Stärken und machen ihre Schwächen dadurch wett. Ein Team konzentriert sich auf eine Aufgabe.

Die Insider, die als Partner zusammenarbeiten, helfen sich gegenseitig genauso, aber sie sind oft lockerer als ein Team. Mit wem würde ein Ehepaar als Partner zusammenarbeiten? Mit einem weiteren Paar oder ein bis zwei anderen Ledigen. Das Ideal (das es scheinbar nie gibt) wäre, dass das andere Ehepaar sich im selben Bekanntenkreis bewegt wie wir. Weil das zu selten der Fall ist, müssen wir meist eine kreative Lösung finden.

Vor einigen Jahren musste unsere Familie wegen meines Berufs in eine andere Stadt ziehen. Während wir in unser neues Haus einzogen, begannen wir uns darüber Gedanken zu machen, wie wir einige Menschen finden könnten, die mit uns die Bibel lesen würden. Das haben wir zu einem wichtigen Gebetsanliegen gemacht. Wir kannten keine Christen, mit denen wir als Partner zusammenarbeiten konnten, und so begannen wir, mit unseren Nachbarn Freundschaften aufzubauen. Durch meine Arbeit war

ich viel auf Reisen und das verkomplizierte die Sache. Oft war ich zwei oder drei Wochen am Stück unterwegs.

Durch diese Reisen wurden unsere Versuche gehindert, die Nachbarn so gut kennen zu lernen, dass eine Freundschaft entstanden wäre. Viele Monate lang geschah fast nichts. Wir brauchten Partner, die beständig da waren. Dann sahen wir sie, genau vor uns. Drei unserer Kinder hatten sich mit einem Jungen und seiner Schwester angefreundet. Todd spielte mit Orlando, und die Zwillinge spielten mit Anneliese. Wir hatten Partner: unsere eigenen Kinder.

Marge und ich lernten die Eltern kennen, Umberto und Doris. Wir aßen zusammen in ihren Lieblingsrestaurants. Mit Umberto ging ich zum Fußball. Dann verschwand ich wieder auf einer meiner Reisen. Aber meine Partner blieben dran. Die Kinder spielten weiter miteinander. Wenn ich dann zurückkam, konnten wir da weitermachen, wo wir aufgehört hatten.

Wir beteten weiter, und der nächste Schritt wurde klar. Eines Abends gingen Marge und ich zu unseren Nachbarn und sagten: »Wir wollen uns gerne mit Freunden treffen, um in der Bibel zu lesen. Das hilft uns, im Leben die richtige Richtung beizubehalten. Wir haben im Moment nichts dergleichen. Wie ihr euch vorstellen könnt, verhindern meine Reisen, so etwas regelmäßig zu machen. Aber ihr seid ja auch viel unterwegs. Da dachten wir uns, dass ihr das bestimmt verstehen würdet.« Dann erzählte ich, was wir uns vorgestellt hatten.

Umberto antwortete: »Wir wissen nicht viel über die Bibel, aber wir würden euch gerne dabei helfen, wenn wir können.« Wir trafen uns im folgenden Jahr öfter, wir vier, um durch das Johannesevangelium einen Einblick in das Wesen Jesu zu bekommen.

Als der Glaube bei Umberto und Doris sichtbar wurde, waren sie zu idealen Partnern für uns geworden. Ich schlug vor, dass sie einige Freunde zu unserer Runde einladen sollten, die wir auch schon kennen gelernt hatten. Einige dieser Paare schlossen sich an. Deswegen begannen wir wieder von vorne mit Johannes Kapitel 1. Das war der Anfang von einer beachtlichen Verbreitung des Evangeliums, die bis heute, zwanzig Jahre später, andauert.

Bei einer solchen Partnerschaft müssen wir eben oft mit dem auskommen, was da ist. In diesem Fall begannen wir mit unseren eigenen Kindern. Dann entwickelte sich das Ganze, andere

machten mit, bis wir wirklich ideale Partner hatten. Das Ziel ist, dass jeder Teilnehmer sich als Partner in der Sache sieht. Jeder gehört dazu, indem er mit seinen Fähigkeiten den anderen oder der Gruppe dient.

Zwei Vorteile einer solchen Partnerschaft sind, dass man sich gegenseitig unterstützt und ermutigt und dass sich die Möglichkeiten ergänzen.

Partner unterstützen und ermutigen sich

»Zwei sind besser daran als ein Einzelner, weil sie einen guten Lohn für ihre Mühe haben. Denn wenn sie fallen, so richtet der eine seinen Gefährten auf.«⁵

Partnerschaft verpflichtet uns, etwas zu unternehmen. Die meisten guten Absichten sterben an Vernachlässigung, bevor sie geboren werden. Wir entschließen uns zu etwas. Dann haben wir viel zu tun, und die Idee entgleitet uns. Manchmal erinnern wir uns daran, was wir vorhatten. Dann kehrt die gute Absicht mit einem Schlag zurück, für einen Moment. Aber dann werden wir wieder abgelenkt. So werden unsere guten Absichten vergessen und sterben. Partnerschaft ist das beste Mittel gegen diesen Aufschub. Wir sind verantwortlich. Wir sind aufgefordert, die Sache zu planen: *Wann werden wir uns treffen? Wo? Wozu?*

Ein guter Anfang für eine solche Partnerschaft als Insider wäre, wenn man sich trifft, um zusammen zu beten, besonders für unsere ungläubigen Freunde. Und wenn wir für diese Ideen beten, entstehen Pläne. Dann müssen wir handeln.

Partner ergänzen sich durch Fähigkeiten und Möglichkeiten

»Und so wirkt er das Wachstum des Leibes zu seiner Selbstaufbauung in Liebe.«⁶

Wir haben schon festgestellt, dass wir alle an Grenzen stoßen. Gott hat das so geplant. Auch andere Faktoren, wie Zeit und Kraft, begrenzen uns. Wir haben vielleicht nur wenige Stunden

pro Woche zu unserer freien Verfügung. Auch unsere Erfahrungen und Begabungen sind begrenzt. Solche Begrenzungen werden als unüberwindliche Barrieren betrachtet – bis wir anfangen, uns als Partner zusammenzuschließen. Dann sind sie kein Problem mehr.

Mike und ich reisen beide viel. Durch unsere Arbeit sind wir manchmal bis zu 50% unserer Zeit unterwegs. Das genügt eigentlich, um zu verhindern, dass wir unter unseren Bekannten in unserer Stadt irgendeine bedeutungsvolle Rolle als Insider spielen. Aber wir haben uns zur Zusammenarbeit entschlossen. Wir haben unsere Freunde einander vorgestellt und machen es wie Auswechselspieler. Wenn ich weg bin, macht Mike weiter, und wenn er unterwegs ist, übernehme ich. Wenn wir beide da sind, leiten wir gemeinsam. Auf diese Weise ist aus dem Hindernis ein Vorteil geworden, weil unsere Bekannten, die dabei sind, den Herrn kennen zu lernen, mit uns beiden Zeit verbringen.

Um acht oder zehn Leute regelmäßig in einem Wohnzimmer zu vereinen, braucht man ein überraschend großes Spektrum an Fähigkeiten. Gebet ist nötig, Koordination, Kommunikation und Gastfreundschaft. Jemand muss das Gespräch vorbereiten und leiten. Das Wohnzimmer muss hergerichtet werden, und nachdem alle gegangen sind, muss jemand die Gläser und Tassen spülen. Wenn einer versucht, das alles an einem Abend in der Woche allein zu schaffen, wird er bald entmutigt sein! Aber wenn die Teilnehmer diese Aufgaben freiwillig übernehmen und sich abwechseln, werden die Aufgaben zu Möglichkeiten, wodurch sich alle damit identifizieren können. Das ist genauso wichtig für diejenigen, die gerade ihren ersten Blick auf Jesus richten, wie für diejenigen, die schon reifer sind. Man muss nicht bekehrt sein, um als Gastgeber aufzutreten oder Termine auszumachen.

Wenn wir uns zusammentun, reichen die zwei Stunden, die wir zur freien Verfügung haben, völlig aus.

Vermeiden Sie diese Falle!

Drei Ehepaare entschlossen sich, als Insider zusammenzuarbeiten. Sie haben gezeigt, wie ernst ihnen die Idee ist, indem sie drei Häuser im selben Ortsteil kauften. Sie stellten sich vor, dass sie

so freundlich miteinander umgehen würden, dass ihre Nachbarn den Unterschied erkennen könnten, den das Evangelium in ihrem Leben ausmacht. Dann, so dachten sie, würden sie sich ihnen auf ihrer geistlichen Reise anschließen.

Sie fingen an, sich zu treffen, die Bibel zu studieren und zu beten. Zur selben Zeit bauten sie Beziehungen in der Nachbarschaft auf. Das ging einige Jahre so weiter. Dann begegneten sie einer Frau, die sich vor kurzem bekehrt hatte, und luden sie ein, sich ihnen anzuschließen. Das tat sie auch. Zusammen beteten sie für deren Ehemann, und schließlich kam auch er mit. Er besuchte den Bibelabend zweimal, dann nicht mehr. Später fragten sie ihn einmal, warum er nicht weiter kam. Da erklärte er: »Ich fühlte mich nicht wohl in der Gruppe.« Er kam sich immer wie ein Außenseiter vor.

Es ist relativ unwahrscheinlich, dass es irgendeiner Gruppe, die sich schon gemeinsam trifft, gelingt, sich von einer Gemeinschaft von Gläubigen zu einem Ort zu entwickeln, wo Ungläubige sich wohl fühlen. Der Grund dafür ist, dass jede Gruppe, die sich regelmäßig trifft, schnell ihre eigenen Gewohnheiten entwickelt. Die Teilnehmer haben einige gemeinsame Erfahrungen gesammelt. Nichtchristen haben ein besonderes Gespür für diese gemeinsame Vergangenheit und fühlen sich dann oft nicht wohl dabei. Die am meisten verbreitete Furcht ist wohl, dass sie durch ihr Unwissen in Bezug auf die Bibel bloßgestellt werden. Sie sind sich sicher, dass jeder andere in der Gruppe die Bibel schon gut kennt.

Was ist zu tun? Gewöhnlich ist es besser, die existierende Gruppe umzuformen in etwas Neues, als zu versuchen, Nichtchristen dort zu integrieren. In unserem Fall wäre die Geschichte wohl anders verlaufen, wenn eines der drei ursprünglichen Ehepaare sich mit dem neuen Paar zu viert getroffen hätte. Insider vermehren sich. Aber nicht, indem sie weitere Menschen zu ihrer Gruppe hinzufügen, sondern indem sie sich teilen, um sich auf die Menschen einzustellen, die reagieren. Menschen, die neu dazukommen, müssen das Gefühl haben, dass sie bei etwas Neuem mitmachen – mit anderen, die auch gerade anfangen.

Wir zögern oft, unseren Bibelkreis mit den Gläubigen zu beenden, weil wir Angst haben, dass Beobachter uns für Versager

halten. Aber das Reich Gottes wird nicht gesehen, wenn wir uns als Gläubige treffen. Es wird hauptsächlich dann gesehen, wenn wir mit anderen im Alltag zusammenleben.

Das sechste Verhaltensmuster eines Insiders: Die Bibel reden lassen

»Brannte nicht unser Herz in uns, wie er auf dem Weg zu uns redete und wie er uns die Schriften öffnete?«¹

Es gibt nichts, was man mit der Schrift vergleichen könnte. Unsere besten Argumente, unsere einleuchtendsten Erklärungen verblassen im Vergleich zu der Kraft der Schrift selbst, wenn wir Menschen zum Glauben an den Herrn Jesus führen wollen. Es ist dabei nicht von Bedeutung, ob der Leser selbst an die Inspiration glaubt oder nicht. Wenn er oder sie bereit ist, ehrlich darüber nachzudenken, wird sich das Wort selbst den Weg zum Herzen durchbrennen. Warum? »Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist.«²

Wenn Sie Zeit mit Nachdenken über die Schrift verbracht haben, wissen Sie, was das bedeutet. Sie haben erlebt, wie Verse vor Ihren Augen lebendig wurden. Durch sie erkannten Sie etwas über sich selbst oder über etwas, was in Ihrem Leben geschah, und Sie wussten, wie Sie reagieren sollten. Ein Nichtchrist wird dasselbe erleben.

Diese Kraft aus der Schrift kommt aus dem Heiligen Geist. Sie ist sein Schwert. Und er ordnet an, dass wir es zur Hand nehmen und benutzen sollen: »Nehmt das Schwert des Geistes, das ist Gottes Wort.«³ Wir sollen vom Schwert Gebrauch machen, um uns vor den Angriffen Satans zu verteidigen, und in diesem Fall benutzen wir es, um andere aus seiner Herrschaft zu befreien.

Vor vielen Jahren begann ich, mit anderen über den Glauben zu reden. Damals sammelte ich eifrig philosophische Argumente und kluge Entgegnungen, um meine Meinungen und Ansichten

zu beweisen. Es gelang mir immer, die Leute dazu zu bringen, dass sie zugaben, Sünder zu sein. Aber das machte den meisten nichts aus. Ich konnte sie zur Zustimmung bewegen, aber meistens waren sie nicht überführt. Dann erkannte ich, dass ich versuchte, etwas zu tun, was nur der Heilige Geist bewirken kann. Davon habe ich schon in Kapitel 12 berichtet. »Wenn er gekommen ist, wird er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht.«⁴

Diese Erkenntnis führte zu einer grundlegenden Änderung für mich. Ich sah alles aus einem anderen Blickwinkel, weil ich verstand, was die Rolle der Schrift und die Rolle des Heiligen Geistes ist, um Menschen zu Gott zu ziehen. Die Schrift zeigt die Wahrheit über Jesus Christus, und der Geist gibt das Verständnis dazu. Wenn die beiden zusammenwirken und die Menschen überzeugen, wie scheußlich ihre Rebellion und wie groß ihre Not ist, so wird meine Rolle viel kleiner. Was ist nun meine Aufgabe? Sie ist recht einfach: Ich bin der Freund des Bräutigams und der Braut. Ich bin dabei und helfe, dass die Hochzeit glatt verläuft.⁵ Als ich diese Arbeitsaufteilung begriff, wich die Anspannung. Anstatt mir darüber Sorgen zu machen, ob die Menschen sich entscheiden werden oder nicht, habe ich begonnen, die Reise mit ihnen zu genießen.

Wie man anfängt

Hier sitzen wir also im Wohnzimmer, acht oder zehn Bekannte. Die meisten haben glänzende neue Bibeln oder verstaubte Bibeln aus der Schulzeit oder eine für den Abend geliehene Bibel. Die meisten dieser Bibeln wurden noch nie geöffnet. Jetzt sind Sie dran, das Gespräch zu leiten. Was machen Sie nun?

Ihr Ziel ist klar. Sie wollen, dass jeder einen Einblick in das Wesen Jesu bekommt, der nicht von Traditionen und Vorurteilen getrübt ist. Das ist Ihr Ziel, denn alles, was wir glauben, hängt von einer einzigen Frage ab: *Wer ist dieser Mann, der Jesus heißt?* Wenn er Gott war, wie er behauptet, müssen wir darauf reagieren. Wenn wir aber zu einem anderen Schluss kommen, ist die Diskussion zu Ende. Dann sollten wir gleich unsere Bibeln schließen und uns eine sinnvollere Beschäftigung suchen.

Der grundlegende Anspruch der Bibel ist, dass Gott sich in ihr offenbart hat. Der Apostel Johannes sagt in der Einleitung zu seinem Evangelium: »Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht.«⁶ Mit anderen Worten: Wenn Jesus nicht Gott war, so ist Gott nicht erkennbar. Es gibt keinen anderen, der außerhalb von Raum und Zeit kam, um zu zeigen, wie Gott wirklich ist. Johannes widmet den Rest seines Evangeliums der Weiterentwicklung dieses aufsehenerregenden Gedankens. Ab diesem Vers fügt jeder neue Abschnitt einen weiteren Aspekt in unserem Verständnis von Jesus hinzu.

Wenn wir zur selben Schlussfolgerung wie Johannes kommen – dass Jesus Gott war, der in Fleisch und Blut kam – müssen wir weitergehen und die nächste Frage stellen: *Was will er von uns?* Wenn er wirklich Gott ist, wären wir töricht, wenn wir ihn nicht ernst nehmen würden.

Eigentlich sind das die beiden einzigen Fragen, die wir als Nachfolger Christi jemals stellen müssen. In ihnen ist unser ganzes Leben mit Gott zusammengefasst. Egal, ob ich die Bibel zum ersten Mal in meinem Leben öffne oder schon fünfzig Jahre mit ihr verbracht habe: Diese beiden Fragen sind immer angebracht. Wir fragen: *Wer bist Du, Herr?* Und: *Was soll ich tun?* Es gibt immer eine Möglichkeit, ihn noch tiefer kennen zu lernen. Und außerdem brauchen wir in unserem Leben andauernd seine Führung.

Es ist wichtig, dass wir daran denken, wenn wir mit Bekannten zusammensitzen, die fast noch bei null stehen in dem, was sie von Christus verstehen. Wir sind auf derselben Entdeckungsreise wie sie. Wir stellen uns dieselben Fragen. Wir haben uns diese Fragen schon etwas länger gestellt als sie. Sie sind nicht der Lehrer oder der Guru, wenn Sie dasitzen und sich fragen: *Wie kann ich nun das Gespräch in Gang bringen?* Sie sind nicht da, um tiefe Weisheiten zu vermitteln. Sie sind wie die anderen ein Entdecker, der sich auf die Exkursion freut, die gleich beginnen soll.

Wenn wir verstehen, dass wir gemeinsam lernen müssen, ebnen wir den Weg. Wir belehren die anderen nicht von oben herab, und sie sind nicht in einem Klassenzimmer, um zu versuchen, die Antworten zu geben, die der Lehrer hören will. Wir alle versuchen, den Herrn Jesus zu erkennen.

Wie man bei null anfängt

Normalerweise erkläre ich am Anfang, dass die Bibel zwei Teile hat, das Alte und das Neue Testament. Ich erkläre, dass das Alte Testament berichtet, wie Gott mit den Menschen umging, bevor der Herr Jesus kam. Das Neue Testament beginnt mit vier Berichten vom Leben Jesu. Danach kommt eine Beschreibung der christlichen Gemeinde in den ersten Jahrzehnten. Außerdem gibt es noch eine Sammlung von etwa zwanzig Briefen, die von verschiedenen Aposteln geschrieben wurden. Das Neue Testament endet mit einem Überblick über Gottes Wirken in der Welt in Gegenwart und Zukunft, bis hinein in die Ewigkeit.

Ich erkläre, dass die großen Zahlen auf den Seiten die Kapitel und die kleinen Zahlen die Verse sind. Diese Art von Erläuterung zeigt den Teilnehmern, dass sie genau in der richtigen Gruppe sind. Sie ist wirklich für Anfänger gedacht.

Die Leute sollen auch verstehen, warum wir nicht wie bei anderen Büchern auf der ersten Seite beginnen, bei 1. Mose. Die Bibel ist nicht irgendein Buch. Sie ist eher eine Bibliothek von sechsundsechzig Büchern, geschrieben in einem Zeitraum von etwa 1.600 Jahren, von ungefähr vierzig verschiedenen Schreibern. Meine Aufgabe dabei ist, ihnen als Bibliothekar zu dienen. Ich kann ihnen helfen, sich durchzufinden, aber wir werden die Entdeckungen gemeinsam machen.

Ich suche ein Buch aus und erkläre, warum ich es ausgewählt habe. Es gibt viele gute Startplätze. Ich habe z. B. 1. Mose, Matthäus, Markus, Johannes und Römer benutzt. Sicher gibt es viele andere. Beginnen Sie dort, wo Sie sich am ehesten zu Hause fühlen. Ich fühle mich am wohlsten im Johannesevangelium, und die Gründe dafür habe ich schon beschrieben. Ich erkläre auch, dass das Johannesevangelium geschrieben wurde, um uns das zu zeigen, was wir suchen. Er schrieb: »... damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.«⁷ Johannes war ein sehr enger Freund von Jesus. Er bezeichnete sich als »den Jünger, den Jesus liebte«.⁸ Durch ihn erhalten wir aus erster Hand einen tiefen Eindruck von dem, wie Jesus lebte und was er lehrte.

Wie man das Gespräch anregt

Es dauert nicht lange, bis die Leute die Hausordnung einer solchen Gruppe herausfinden. Sie begreifen das instinktiv. Einiges geht ihnen durch den Kopf wie: *Kann ich Fragen stellen? Was ist, wenn ich etwas nicht verstehe? Kann ich etwas sagen, ohne mich als unwissend bloßzustellen? Was ist, wenn ich eine andere Meinung habe als ein anderer Teilnehmer? Was ist, wenn ich eine andere Meinung habe als das, was in der Bibel steht? Ist das erlaubt? Kann ich persönliche Fragen aufwerfen?*

Nach nur wenigen Treffen ist jede dieser Fragen in den Gedanken eines jeden Teilnehmers beantwortet. Von diesem Zeitpunkt an spielt die Gruppe nach diesen Spielregeln, und solche Regeln können sich gut oder schlecht auswirken. Deswegen wollen wir zu Beginn den richtigen Ton anstimmen.

Die meisten erwarten, dass Sie zu Beginn eine kleine Predigt oder einen kurzen Vortrag halten. Überraschen Sie sie. Wenn Sie erklärt haben, was Sie tun und warum, bitten Sie einen Freiwilligen, den ersten Absatz zu lesen. Dann stellen Sie eine Frage. Das ist ein entscheidender Moment. Die Teilnehmer fragen sich: *Wird hier durch Fragen geleitet oder durch Vortrag?* Weil wir durch Fragen leiten wollen, stellen wir Fragen, die die Bedeutung des Textes erhellen.

Der nächste »entscheidende Moment« kommt, wenn die erste Person es wagt, selbst eine Frage zu stellen. »Wie wird der Leiter reagieren?«, fragt sie sich. Achten Sie darauf, dass Sie die Frage begrüßen. Oft können Sie die Frage an die Gruppe zurückgeben, damit sie darüber redet. Signalisieren Sie, dass Fragen willkommen sind, und dass man ruhig Fragen stellen kann. Erinnern Sie sich: Sie sind keine Lagerhalle für das gesamte biblische Wissen. Sie sind nur der Bibliothekar. Wenn Sie etwas nicht wissen, sagen Sie es. »Ich weiß es nicht«, kann eine sehr gute Antwort sein.

Ein verbreiteter Fehler des Gesprächsleiters ist, dass er versucht, in jedem Punkt der Diskussion Recht zu bekommen. Aber Sie müssen die Leute nicht dazu bringen, dass sie Ihnen zustimmen. Sie brauchen sie nicht einmal dazu zu bringen, der Bibel zu glauben. Ihre Arbeit ist getan, wenn sie etwas vom Text verstanden haben. Von da an trägt der Heilige Geist die Verantwortung. Wenn

Sie den Eindruck erwecken, dass sie immer Recht behalten wollen, so bleibt für die Teilnehmer kein Freiraum, um die Punkte selbst zu durchdenken. Sie brauchen aber diesen Freiraum, um damit zu ringen, was sie da hören und sehen. Es kann ein langer und harter Weg sein, wenn man durch seine eigenen Vorurteile über Christus gehen muss, bis man schließlich dazu kommt, dass man zugibt: Er ist die Wahrheit. Dann stehen sie immer noch vor dem größten Hindernis – die Rebellion zu beenden und sich Ihm zu unterwerfen zur *Rettung*.⁹ Diese Reise dauert oft viele Monate.

Wie man ein Gespräch vorbereitet

Es gibt kein besseres Instrument, um die Besprechung eines Abschnitts zu eröffnen, als eine gute Frage.

Das Gespräch besteht hauptsächlich daraus, Abschnitte gemeinsam zu lesen und dann Fragen zu stellen. Deshalb sollte Ihre Vorbereitung daraus bestehen, den Text genügend zu durchdenken und zu wissen, was er bedeutet. Lassen Sie den Text erst zu sich selbst reden. Denken Sie ihn dann durch, und stellen Sie sich dabei die Fragen vor, die auftauchen könnten. Sie sind für das Gespräch gut vorbereitet, wenn Sie ein halbes Dutzend guter Fragen haben, die den anderen helfen zu verstehen, was da steht.¹⁰

Sie brauchen also einige Fragen. Aber noch wichtiger: Sie brauchen die Gegenwart Gottes beim Gespräch. Beten Sie! Bitten Sie den Herrn, der Gruppe die Augen für Jesus zu öffnen, dass er den anderen im Gespräch lebendig wird.

Wie man weitermacht

Wenn Sie erst einmal angefangen haben, werden Sie bald erkennen, was eine Gruppe dieser Art am Leben erhält und was weiterhilft. Die folgenden Absätze fassen ein paar der wichtigeren Punkte zusammen, die wir auf dem Weg gelernt haben.

Was man beachten sollte

Sie sind der Bibliothekar, nicht der Lehrer! Erinnern Sie sich daran: Sie bilden eine Gruppe von Freunden, die gemeinsam die Schrift entdecken. Sie sind da, um den anderen zu helfen, sich

darin zurechtzufinden, zu helfen, das, wonach sie suchen, in all den unbekanntem Büchern zu finden. Sie sind nicht dazu da, Informationen über jedes erwähnte Thema vom Stapel zu lassen. Achten Sie darauf, dass jeder seine Gedanken ausdrückt. Das ist wichtiger, als dass Sie Ihre Gedanken ausdrücken. Manche Ihrer Beobachtungen erwähnen Sie nicht. Aber man kann auch das Schweigen übertreiben. Manchmal will die Gruppe wirklich wissen, wie Sie einen Abschnitt verstehen, oder wie Sie über etwas denken. Fassen Sie sich dann kurz.

Die Größe der Gruppe ist ein wichtiger Faktor. Wenn es zwölf Menschen sind, so hat jeder nur fünf Minuten in einem einstündigen Gespräch. Weil einige mehr reden als andere, ist das ungefähr die Obergrenze. Wenn die Gruppe größer wird, sagen wir mal zwanzig Menschen, muss der Gesprächsstil geändert werden. Dann muss man vom Gespräch zum Vortrag wechseln, aber das ist eine Grenze, die wir eigentlich nicht überschreiten wollen. Die meisten können lernen, ein gutes Gespräch zu leiten, aber nur wenige können regelmäßig einen guten Vortrag halten. Deswegen ist es in diesem Fall gar nicht so gut, wenn die Gruppe größer ist.

Achten Sie auf die Zeit. Beginnen Sie pünktlich. Lassen Sie nicht zu, dass Gespräche am Anfang die Zeit verbrauchen, die für die Bibel bestimmt ist. Und hören Sie pünktlich auf. Sie mögen vielleicht denken: Das Gespräch läuft prima, es läuft zu gut, um jetzt abzubrechen. Aber wenn die vereinbarte Zeit kommt, beenden Sie es! Wenn Sie das nicht machen, denken die Teilnehmer: »Ich kann es mir nicht noch einmal leisten, so spät ins Bett zu kommen wie letzte Woche.«

Halten Sie das Gespräch in Gang – und gehen Sie auch im Text weiter. Man kann nicht alles untersuchen, was in einem Abschnitt steht. Versuchen Sie, jeden Abend ein Kapitel zu behandeln, oder mindestens ein halbes Kapitel. Wenn es zu langsam vorangeht, wird das Gespräch langweilig oder eintönig. Haben Sie keine Angst, wenn Sie nicht alles besprochen haben, was in einem Kapitel steht. Sie werden es niemals alles besprechen können! Ihre Freunde werden beim nächsten Mal mehr entdecken, wenn sie ihre eigenen Freunde durch das Johannesevangelium begleiten.

Halten Sie die Bewirtung in Grenzen. Eine Mahlzeit an einem Arbeitstag vorzubereiten, ist mehr, als die meisten bewältigen

können. Wenn ein Gastgeber damit anfängt, wer kann dann noch mithalten? Es reicht völlig, ein paar Getränke und was zum Knabbern anzubieten.

Erweitern Sie das Zugehörigkeitsgefühl der Gruppe. Beenden Sie den Abend mit der Frage: *Wann und wo werden wir uns wieder treffen? Wer könnte alle anrufen und jeden daran erinnern, wann und wo wir uns treffen?*

Bleiben Sie in Verbindung miteinander. Anrufe und Verabredungen zwischen den Treffen stärken die Beziehungen. Wenn man ab und zu Zeit miteinander verbringt, so ist das eine wertvolle Hilfe, um die Bekanntschaft zu vertiefen.

Die Lebensdauer einer Gruppe

Die Gruppe, die wir beschrieben haben, hat wie jede andere Gruppe nur eine begrenzte Lebensdauer. Viele von uns haben Bibelkreise erlebt, die ihren Zweck erfüllt hatten, die aber trotzdem weiterliefen. Ein Bibelkreis macht nur so lange Sinn, wie er den Teilnehmern dient. Diese Gruppe wurde eingerichtet für Menschen, die die Bibel noch nicht kennen. Unser Ziel war, ihnen eine Gelegenheit zu geben, herauszufinden, was die Schrift über das Leben und seine Bedeutung sagt. Wir, als Bibliothekare, wissen natürlich, dass diese Suche sich um die Person Jesu dreht. Deshalb nehmen wir Menschen mit, damit sie ihn sehen. Aber damit sind wir noch nicht am Ende angekommen. In den folgenden Kapiteln werden wir sehen, was als Nächstes kommt.

Das siebte Verhaltensmuster eines Insiders: Bei der neuen Geburt helfen

Mitten in einem Gespräch über Johannes 14 erwähnte Jay eine Entdeckung, die er vor kurzem gemacht hatte: »Wenn man mit Menschen zusammenlebt, die wissen, dass du Christ bist, dann fühlst du dich verantwortlich. Sie beginnen, dich zu beobachten, und dann musst du entsprechend deiner Identität leben.«

Die Bemerkung von Jay war auch für den Rest von uns etwas Neues. Es war das erste Mal, dass er vor uns erwähnte, diesen Schritt getan zu haben. In den 18 Monaten davor haben wir uns mit zehn Freunden getroffen, um zu sehen, was die Bibel über Jesus sagt, ungefähr so, wie wir es im letzten Kapitel beschrieben haben. Jay war der letzte der Gruppe, aus der sich nun jeder auf die eine oder andere Art zum Herrn bekannt hatte. Ich hatte vermutet, dass er sich bekehrt und dies schon einige Zeit für sich behalten hatte.

Das Wort wird als die gute Saat beschrieben. Petrus schrieb: »... die ihr nicht wiedergeboren seid aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem durch das lebendige und bleibende Wort Gottes.«¹ Jesus benutzte dasselbe Bild im Gleichnis vom Sämann. Darin beschreibt er zwei weitere Faktoren, die sich auf die Ernte auswirken: den Zustand des Bodens (das Herz des Menschen) und den Versuch Satans, die Saat, die gesät ist, wegzunehmen. »Die an dem Weg aber sind die, bei denen das Wort gesät wird und, wenn sie es hören, sogleich der Satan kommt und das Wort wegnimmt, das in sie hineingesät worden ist.«²

Daraus lerne ich, dass ich als Insider die Aufgabe habe, die Saat auszusäen und nicht damit aufzuhören. Ich muss mit dem Säen weitermachen, während der Heilige Geist den harten Boden aufbricht, die Steine wegschafft und das Unkraut jätet. Ich muss wei-

tersäen, bis die Versuche Satans, das Wirken des Wortes zu hindern, vom Heiligen Geist unwirksam gemacht werden und der Same keimen kann. Wenn wir weitermachen, wird die Zeit dafür kommen. »Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch den Samen auf das Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag, und der Same sprießt hervor und wächst, er weiß selbst nicht, wie. Die Erde bringt von selbst Frucht hervor, zuerst Gras, dann eine Ähre, dann vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht es zulässt, so schickt er sogleich die Sichel, denn die Ernte ist da.«³ Bei Jay vergingen zwischen dem ersten Säen und der Ernte achtzehn Monate.

Um echte geistliche Frucht zu ernten, braucht man Geduld. Wenn jemand schwanger ist, kommt irgendwann die Geburt, man muss nur geduldig warten. Ungeduld führt zu geistlicher Totgeburt. Leider habe ich diese Erfahrung machen müssen. Ich habe nicht immer gewartet, bis die Frucht reif war und von selbst kam. Ich wollte sie lieber pflücken, egal ob sie reif war oder nicht.

Dick und ich lernten Hal in einem Marinestützpunkt kennen. Dick war ein junger Christ bei der Marine, und ich brachte Dick bei, wie man über den Glauben redet. Wir starteten eine Unterhaltung mit Hal und fanden heraus, dass er über geistliche Themen nachgedacht hatte. Als wir ihn zu einem Männerfrühstück einluden, wo einige unserer Freunde davon berichten würden, wie sie Gott kennen gelernt hatten, nahm er gerne an.

Bei dem Frühstück saßen wir drei zusammen. Als die Veranstaltung vorbei war, wandte ich mich an Hal, um zu hören, was er dazu meint. Er war wirklich angesprochen. Wir drei machten uns auf in meine Wohnung, wo wir die Bibel aufschlugen. Ich erklärte ihm, wie er beten sollte, um Christus in sein Leben aufzunehmen. Wir beteten zusammen, und Hal betete unter Tränen, wie ich es ihm erklärt hatte. Das war das letzte Mal, dass ich Hal sah.

Wir haben mehrere Wochen versucht, mit Hal Verbindung aufzunehmen, um weiterzumachen und ihm beim Wachsen zu helfen. Aber er hielt Abstand. Manchmal sah Dick ihn in der Kaserne, aber es war klar, dass Hal den Kontakt mit uns mied. Ich war verwirrt. Das hätte nicht passieren sollen. Es war eigentlich genau das Gegenteil von dem, was passieren sollte. Wenn jemand sich

dem Herrn Jesus anvertraut, entsteht eine enge Beziehung zwischen ihm und der Person, die ihm half, Christ zu werden. Ich fragte mich: *Was ist nur mit Hal geschehen?*

Diese Frage blieb mir im Gedächtnis, denn Hal war nur einer von vielen Leuten, die ich zu einer Entscheidung für Christus geführt hatte und die auf diese Weise reagiert hatten. Da es des Öfteren vorkam, war ich aufgerüttelt. Das war vor vierzig Jahren, und seitdem suche ich nach der Antwort. Die Art und Weise, wie Jay wiedergeboren wurde, zeigt, was ich in all den Jahren gelernt habe.

Was ist Bekehrung?

Wir haben festgestellt, dass eine Bekehrung dann stattfindet, wenn sich jemand dem Herrn auf eine Art und Weise anvertraut, dass der Herr sich daraufhin dieser Person anvertraut. Johannes berichtet: Es »glaubten viele an seinen Namen, als sie seine Zeichen sahen, die er tat. Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, ... denn er selbst wusste, was in dem Menschen war.«⁴

Jesus vertraute sich diesen Menschen nicht an, die sich ihm in ihren Herzen nicht anvertrauen wollten. Sie glaubten in gewisser Weise, aber nicht so, dass er in ihrem Leben wirken konnte. Sie unternahmen nichts wegen des Grundproblems, das sie von Gott trennte: ihre Rebellion. Jesaja brachte dieses Problem auf den Punkt: »Wir alle irrten umher wie Schafe, wir wandten uns jeder auf seinen eigenen Weg.«⁵ Bekehrung beinhaltet die Entscheidung, dass wir unsere Rebellion gegen Gott beenden wollen. Wenn wir ihn in unserem Leben haben wollen, müssen wir bereit sein, den Krieg zu beenden, uns mit erhobenen Händen zu ergeben. Das ist hart, es ist gegen unser stolzes Ich, und deswegen ist es so schwer. Es kann oft Monate dauern, manchmal Jahre, bis jemand bereit ist, diesen entscheidenden Schritt zu tun.

Die allgemein verbreitete Vorstellung von Bekehrung ist eine völlig andere. Wir konzentrieren uns mehr auf den Schritt der Entscheidung anstatt auf die Unterwerfung des Herzens gegenüber dem Herrn. Viele Gemeinden und Missionsgesellschaften orientieren ihre Evangelisation daran, wie sie Menschen dazu auffordern können, diese Entscheidung sichtbar zu treffen. Und

viele scheinen damit zufrieden zu sein, wenn die Menschen auf die eine oder andere Weise zu erkennen geben, dass sie es getan haben. Als Ergebnis davon wurde in den letzten Jahrzehnten über Tausende von Bekehrungen berichtet, in einem Land nach dem anderen, auf der ganzen Welt. Aber bleibende Frucht war oft verschwindend gering.

In einigen der gefährlichsten Städte der Welt sollen bis zu 80% der Bevölkerung »wiedergeboren« sein. Lagos in Nigeria wäre ein Beispiel dafür. Die Gemeinde in Ruanda ein weiteres. Innerhalb von 70 Jahren, von 1930 bis 2000 wuchs sie von 10% auf 80% der Bevölkerung.⁶ Aber in der Fachpresse wird berichtet, dass in den frühen 90er Jahren in Ruanda 1.074.017 Menschen in einem Völkermord umgebracht wurden.⁷ Das ist ein Siebtel der Bevölkerung dieses kleinen Landes. Offensichtlich hatten die vielen Bekehrungen, von denen in den letzten siebenzig Jahren berichtet wurde, wenig Einfluss auf die Bitterkeit und den Hass zwischen den beiden rivalisierenden Stämmen, den Tutsis und den Hutus.

Was sollen wir denn daraus schließen? Ist das Evangelium nicht »Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden«?⁸ Falls sich wirklich 80% von den Einwohnern Ruandas bekehrt hätten, so wäre es einer der sichersten Orte auf der ganzen Welt – und nicht einer der gefährlichsten. Ähnliche Berichte von Gemeindegrowth, das sich anscheinend kaum im Leben der Menschen auswirkt, die sich der Gemeinde anschließen, kann man aus vielen Teilen der Welt hören. Man kann dasselbe auch auf die USA anwenden, wo ein großer Teil der Bevölkerung behauptet, »wiedergeboren« zu sein.

Ein Teil unseres Problems ist, dass unser Verständnis von Bekehrung von unserer Kultur geprägt ist. Die Gemeinde hat die Botschaft der Erweckungsprediger vor hundert Jahren angenommen: Menschen müssen sich für Christus entscheiden. Aber sogar eine so grundlegende Wahrheit kann missbraucht werden. Einige Jahre später wurde das Erfolgsmodell auch in der Gemeinde Mode. Dazu braucht man messbare Ergebnisse. Es wurde nötig, die Bekehrten zu zählen. Das ist einfach. Dadurch entstand Druck auf die Gemeinden und Organisationen, eine gewisse Anzahl von Bekehrungen vorzuweisen, als Beweis für ihre Wirksamkeit. Unter diesem Druck hat unser Evangelium in vielen Situationen

seine Reinheit eingebüßt. Wir haben es reduziert, damit es in die Maschinerie unserer modernen Einrichtungen passt.

In den letzten Jahrzehnten verbreitete sich das Gedankengut der sog. Gemeindegrowthbewegung. Die Gemeinde wird dort als soziale Einrichtung gesehen, die fast genauso gegründet, vermarktet und geleitet werden kann wie ein Geschäft oder ein Unternehmen. Unsere Konsumentenhaltung nährt diesen Trend. Wir suchen uns eine Gemeinde so aus, wie wir uns auch unseren Bäcker oder Anlageberater aussuchen. Wir fragen uns: *Wo bekomme ich am besten, was ich brauche?* Deswegen kommt es zum Wettbewerb um Marktanteile zwischen einzelnen Gemeinden und Missionen! Auch ihr Denken dreht sich um potenzielle »Kunden«, und ihr Erfolg wird entsprechend gemessen. Spender suchen nach dem besten Kosten-Nutzen-Faktor, wenn sie überlegen, für welchen Dienst sie ihr Geld geben sollten. Weil Entscheidungen (wie wir sie definieren) und Gottesdienstteilnehmer relativ leicht gezählt werden können, wurden sie zu maßgeblichen Werten, um zu beurteilen, ob eine Gemeinde Erfolg hat – oder ob sie versagt. Aber in unseren hektischen Bemühungen, gute Zahlen zu produzieren, sind wir nicht bereit, uns Zeit zu nehmen, im Leben der Menschen eine Grundlage zu legen. Solch eine Grundlage würde jedoch ihr Leben im Lauf der Zeit verändern.

Natürliche Geburten

Eine echte Bekehrung ist ein Ereignis in dem Prozess, in dem Gott jemanden zu sich zieht. Er zieht auch dann weiter, wenn der Mensch weitergehen will. Manchmal scheint alles stillzustehen, vielleicht für Monate oder sogar Jahre. Gott respektiert dabei den Willen des Menschen. Aber es ist wie bei einer Schwangerschaft. Als Hebammen bei der neuen Geburt müssen wir den Prozess geduldig und aufmerksam beobachten. Wenn wir nervös oder ungeduldig werden und vorschnell eingreifen, riskieren wir eine Totgeburt. Wenn jemand dabei ist, die Schrift zu erforschen, wird die Geburt meistens ohne unsere Hilfe geschehen. Das neue Leben wird eines Tages von alleine sichtbar werden – für alle offensichtlich. Manchmal ist es nötig, dass wir helfen, wie wir es bei Jerry und Donna gemacht haben.

Wir konnten beobachten, dass Jerry und Donna durch das, was wir zusammen in der Bibel lasen, angesprochen waren. Die kleine Gruppe traf sich ungefähr alle drei Wochen. Keiner hatte sich vorher mit der Schrift beschäftigt, aber nach einigen Monaten verstanden beide, wie sie eine Beziehung zu Christus bekommen können, und wollten das auch. Nach einer Bibelrunde schlug ich Jerry vor, mal zusammen essen zu gehen. Der Vorschlag gefiel ihm, und wir verabredeten uns.

Dort im Restaurant erzählte mir Jerry sofort – noch vor dem Essen –, dass er und seine Frau Gott in ihr Leben aufnehmen wollten, aber sie wussten nicht genau, wie das geht. Ich schlug vor, dass sie sich genau überlegen sollten, ob sie wirklich mit Gott leben wollen. Jerry stimmte zu, und wir machten ein weiteres Treffen aus, diesmal mit Donna und bei mir zu Hause. Dort würden wir in Ruhe in der Bibel nachlesen können.

Am nächsten Sonntagnachmittag setzten wir uns an unserem Esstisch zusammen. Dort schauten wir in unsere Bibeln, um herauszufinden, wie man eine Beziehung mit Gott beginnt. Wir waren im Kreißaal.

Jetzt bloß nicht aufhören!

Jerry und Donna waren in einer kleinen Bibelgruppe, die sich traf, um etwas über Christus zu entdecken. Einer der großen Vorteile davon ist, dass sie dadurch bei ihrer Bekehrung schon in einer idealen Umgebung zum Wachsen waren. Sie befanden sich schon unter Freunden, mit denen sie gerne über den Glauben redeten. Und sie setzten sich schon mit der Bibel auseinander. Sie wurden in eine kleine Gemeinschaft hineingeboren.

Andere Menschen bekehren sich durch ein Programm oder eine Veranstaltung. Im Gegensatz zu Jerry und Donna haben sie oft keine Ahnung, was sie als Nächstes brauchen oder woher sie das bekommen könnten. Auf sich selbst gestellt, segeln sie manchmal in eine Gemeinde, wo sie sich zusammenreimen können, was mit ihnen passiert ist. Sie versuchen herauszufinden, wie sie leben sollten, indem sie andere Menschen dort beobachten. Schließlich geben sie sich mit etwas viel Niedrigerem zufrieden, als sie erreichen könnten.

Die Bekehrung ist der Anfang eines neuen und ganz anderen Lebens. Dadurch wird man in Gottes ewige Familie hineingeboren und zu einem Bürger in seinem Reich. Wie Petrus sagte: »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum.« Wir erhalten eine neue Identität. Wir beginnen einen neuen Lebensweg, und dieser hat ein leuchtendes Ziel. Petrus erklärt ferner, dass es Gottes Absicht ist, dass »ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat«. Das geschieht nach Petrus' Worten, wenn sie Folgendes beachten: »Führt euren Wandel unter den Nationen gut, damit sie ... aus den guten Werken, die sie anschauen, Gott verherrlichen am Tage der Heimsuchung«.⁹ Wir sind berufen, heute als Bürger von Gottes ewigem Reich zu leben, weil wir es auch sind.

Neubekehrte müssen diese Sicht von ihrem Leben bekommen. Sie müssen diese Sicht von dem bekommen, was sie geworden sind, und von dem, was sie werden sollen. Und sie brauchen Hilfe, um von dort, wo sie sind, dorthin zu gelangen, wo Gott sie haben will. Dadurch wird es unausweichlich, dass sie schon bald gesund werden – und danach ein Leben lang wachsen.

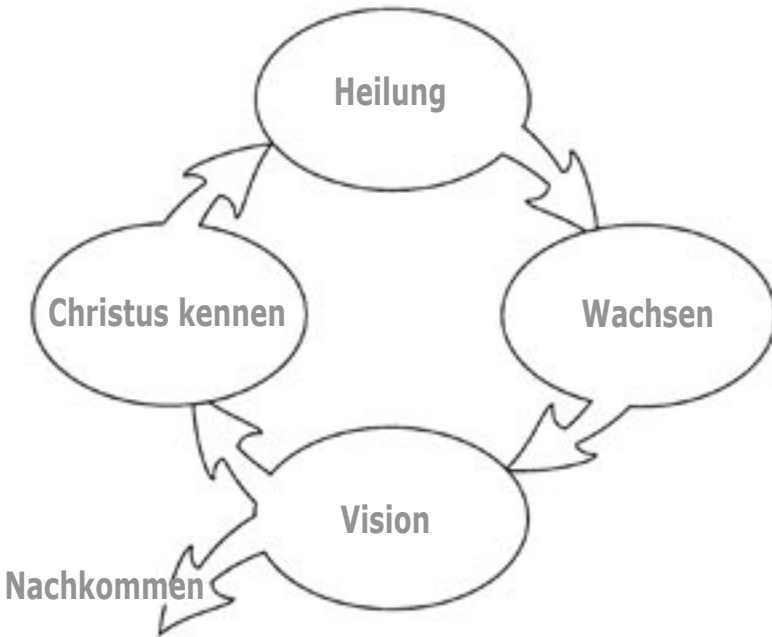
Der Lebenszyklus einer Gruppe

Normalerweise wird eine Gruppe, die sich trifft, um als Einsteiger die Bibel zu entdecken, einem gewissen Muster – oder Lebenszyklus – folgen. Während der ersten Monate verstehen die Teilnehmer, wer Jesus ist und was er anbietet. Langsam verschiebt sich dann der Schwerpunkt zu den Punkten, mit denen sie im eigenen Leben kämpfen. Fast jeder hat Schmerz erfahren und braucht Heilung. Jetzt schöpfen sie Hoffnung, dass etwas geändert werden kann.

Wenn diese Gesundung angefangen hat, ist es wichtig, dass man in Richtung Reife weitergeht. Aber auch dort kann man nicht stehen bleiben, sonst werden wir stagnieren. Unser Streben nach Reife muss dahin führen, dass wir auch eine Vision davon bekommen, was Gott mit uns als Insider beabsichtigt. Es kann vielleicht innerhalb von zwei Jahren geschehen, dass eine Gruppe von Entdeckern zu Insidern wird, es kann aber auch zehn Jahre

dauern! Es hängt alles davon ab, wo die Leute beginnen. Wenn sich dieser Lebenszyklus wiederholt, sollten weitere geistliche Generationen geboren werden.

In den folgenden Abschnitten wollen wir diesen Zyklus kurz beschreiben.



Von der Geburt zur Heilung

Wenn Teilnehmer unseres kleinen Bibelkreises anfangen, sich Christus zu unterwerfen, müssen wir unseren Schwerpunkt von der ersten Frage: *Wer war Jesus?* zu der zweiten verschieben, die lautet: *Was will er von mir?* Die Betonung ändert sich. Wir müssen nicht dort abbrechen, wo wir gemeinsam gelesen haben. Wir müssen nur beginnen, durch die Linse dieser zweiten Frage auf die Schrift zu schauen.

Was will er von mir?, fragen wir nun. Als Jesus diese Frage ansprach, benutzte er oft den Vergleich mit Licht. Er sagte: »Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht bloßgestellt werden; wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden ...«¹⁰ Ein andermal erklärte er: »Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.«¹¹

Bevor wir an Christus glaubten, lebten wir in der Finsternis, bahnten uns unseren eigenen Weg, wurden verletzt und verletzten fast jeden, dem wir begegneten. Wir leben immer noch mit den Folgen aus dieser Zeit, in den Ruinen von zerbrochenen Träumen, zerbrochenen Erwartungen, zerbrochenen Beziehungen. Aber der Herr Jesus kam, um solche Zerstörung zu heilen. Er sagte, dass er gesandt wurde, um »Gefangenen Freiheit auszurufen und Blinden, dass sie wieder sehen, Zerschlagene in Freiheit hinzusenden, auszurufen ein angenehmes Jahr des Herrn«.¹² Er kam, um Zerbrochene zu heilen.

Was will er von uns? Er sagt: *Tretet ans Licht. Bringt den Unrat ans Licht, damit ihr was dagegen unternehmen könnt!* Unsere natürliche Absicht ist das genaue Gegenteil – wir versuchen, vor Gott und anderen Menschen zu verbergen, was in unserem Herzen ist. Aber es gibt keine Befreiung, solange wir uns verstecken.

Die Gesundung beginnt, sobald wir ans Licht kommen. Das bedeutet, dass wir die Fassade ablegen, hinter der wir uns verbergen, und so ans Licht treten, wie wir wirklich sind. Es bedeutet, die Wahrheit zu wählen. Das kann ein erschreckender Gedanke sein! Aber dort müssen wir hin, weil wir Heilung brauchen, und dazu brauchen wir die Hilfe unserer Brüder und Schwestern. Uns wird gesagt: »Bekenn nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet!«¹³ So kann unsere kleine Gruppe als Ausgangspunkt für die Heilung dienen.

Wir reden nicht davon, dass die Gruppe zu einer Art Therapiestunde umgestaltet wird. Es geht einfach darum, dass wir offen über unsere Not reden, damit andere für uns im Gebet eintreten. Die Heilung kommt von Gott als Antwort auf diese Gebete.

Die erste Hürde kann das Gebet selbst sein. Bisher haben wir nie als Gruppe gebetet. Da Gebet wenig sinnvoll scheint in den Augen derer, die erst einmal darauf kommen müssen, dass Gott existiert, haben wir es bisher nicht in unserer Gruppe eingeführt. Der Gedanke zu beten, noch dazu in Anwesenheit anderer, erschreckt oft. Deswegen reden wir über unsere Nöte, und dann sehen wir uns an, was Jesus übers Gebet sagt. Dann versprechen wir, füreinander zu beten. Beim nächsten Treffen tauschen wir uns darüber aus, was passiert ist.

Wenn wir einander auf diese Weise ins Vertrauen ziehen, können wir nicht gleichzeitig die Haustür für neue Teilnehmer auflassen. Die Teilnehmer werden nur dann etwas Vertrauliches weitergeben, wenn sie sich sicher fühlen. Sie fühlen sich sicher, wenn sie wissen, dass sie nicht verurteilt werden für das, was sie sagen, und wenn sie wissen, dass ihre Worte nicht aus der Gruppe hinausgetragen werden, dass es keinen »Tratsch« gibt. Wir müssen einander diese Sicherheit bieten. Später wird es wieder Gelegenheit geben, neue Teilnehmer einzuladen.

Wir schlagen hier nicht vor, dass in dieser Runde jeder jedem alle seine Sünden bekennt. Das ist ungesund! Wir sagen aber, dass wir andere Menschen in unser Leben einbeziehen müssen, damit wir von unseren Sünden befreit werden. Oft ist es besser, wenn man sich nur einer Person anvertraut, die dann betet und nachfragt.

Von der Heilung zur Reife

Neubekehrte könnte man als Einwanderer ins Reich Gottes beschreiben, die vor kurzem aus dem Reich der Finsternis angekommen sind.¹⁴ Als neue Bürger müssen sie jetzt lernen, wie sie entsprechend den Wegen des Reiches leben. Weil seine Grundlagen Gerechtigkeit, Frieden und Liebe sind¹⁵, sollten dieselben Eigenschaften auch die Bürger des Reiches kennzeichnen. Unser Leben soll von Ehrlichkeit, Tugend und Gnade geprägt sein. Das wird jeden Bereich des Lebens beeinflussen: Das innere Leben des Menschen, in dem unsere Gedanken, Motive und Einstellungen wohnen, und das äußere Leben, einschließlich unserer Beziehungen, unserer Arbeit, unseres Gebrauchs von Zeit und Geld und sogar unseres Vergnügens.

Die Bürgerschaft im Reich Gottes bedeutet ein völliges Abweichen von den Wegen unserer Gesellschaft. Deswegen ist es unmöglich, sich einfach an die anderen anzupassen und unmerklich mitzulaufen. Das ist ja genau der Punkt! Paulus ermahnt: »... damit ihr tadellos und lauter seid ... inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter dem ihr leuchtet wie Himmelslichter in der Welt, indem ihr das Wort des Lebens festhaltet ...«¹⁶

Aber diese Bürgerschaft hebt die Latte auch in eine unerreichbare Höhe. Wer kann überhaupt nach diesem Maßstab leben? Jeder, der in Christus ist! Die Reise dauert ein Leben lang, aber wir gehen voran, Tag für Tag. Wir gehen vorwärts, indem wir lernen, Gottes Wege zu wählen. Wir vertrauen dabei auf den Heiligen Geist, dass er uns den Willen und die Fähigkeit gibt, diese Wege zu gehen.¹⁷

Durch eine natürliche Geburt wie bei Jay, Jerry und Donna nehmen die Menschen einen gesunden Anfang im Glauben. Sie wissen schon, dass der Heilige Geist an ihnen wirkt und ihnen den Wunsch und die Kraft gibt, die sie brauchen, um zu überleben und zu wachsen. Sie haben das schon erlebt. Wenn sie mehr davon verstehen, wer er ist, und sich bewusst auf ihn verlassen, damit er ihnen hilft, den Weg heraus aus den alten Gewohnheiten zu finden, wird ihr Fortschritt allen deutlich werden.

Es stimmt: Dieser Weg ist ein Minenfeld, und sie werden verletzt werden. Aber Gott hat sie mit allem ausgerüstet, was sie brauchen, um als Sieger durchs Ziel zu gehen.

Die Briefe wurden geschrieben, um den Weg zu beschreiben, über den wir gerade sprachen. Der Epheserbrief zum Beispiel. Genauso aber auch Briefe wie Philipper, Kolosser, 1. Petrus, Jakobus und andere.

Es kann sein, dass immer noch einige in der Gruppe sind, die ihre Entscheidung für Christus aufschieben, während andere schon bereit sind, weiterzugehen zur Reife. Deswegen wollen wir die Gruppe nicht umformen zu einem Bibelstudium, auf das man sich vorbereiten muss. Diese Art des Bibelstudiums braucht einen anderen Ausgangspunkt. Inzwischen sind alle schon vertraut damit, den Text mit Fragen zu erforschen. Diese Methode kann man in dieser Phase weiterhin benutzen.

Vision für geistliche Nachkommen

Eines Abends, nachdem wir uns ungefähr acht Monate lang getroffen hatten, sagte Jim während der Diskussion: »Diese Treffen stimmen mich sowohl fröhlich als auch traurig. Ich genieße das – mit anderen zusammen zu sein, die inzwischen so gute Freunde geworden sind, und die etwas zusammen unternehmen, das für sie und für mich eine große Bedeutung hat. Aber es ist auch traurig, weil ich weiß, dass es nicht immer so weitergehen wird. Ich weiß, dass der Tag kommt, wo wir aufhören und mit etwas anderem beginnen müssen.«

Jim hatte Recht. Es kommt die Zeit, wenn eine Gruppe von Insidern sich trennen muss, egal wie gut die Gemeinschaft ist. Sie müssen sich trennen, weil ihre Freunde sie beobachtet haben und auch mitmachen wollen. Sie müssen sich trennen, weil sie umgeben sind von einer Welt von Verlorenen. Das Angebot ist viel kleiner als die Nachfrage. Es gibt nicht genug Insider für alle.

Wir haben entdeckt, dass wir diese Botschaft früh vermitteln müssen, sogar bevor die meisten der Gruppe zum Glauben gekommen sind. Wenn wir das nicht machen, gibt es zu viel Widerstand, um die Gruppe beenden zu können. Wir bereiten die Teilnehmer auf diese Zeit vor, indem wir ihnen beibringen, selbst Insider zu sein, im Geflecht ihrer Beziehungen. Wir regen sie an, über ihre Freunde von diesem Standpunkt aus nachzudenken. Dann helfen wir ihnen, kleine Gelegenheiten zu ergreifen, für sie zu beten und ihnen zu dienen. Es ist leichter für sie, das loszulassen, was wir gemeinsam machen, wenn ihr eigener Same aufgeht. Die Zeit kommt, wo man Platz machen muss für die nächste Generation.

Vierter Teil

Als Insider leben

Einleitung

*»Als er aber die Volksmengen sah,
wurde er innerlich bewegt über sie,
weil sie erschöpft und verschmachtet waren
wie Schafe, die keinen Hirten haben.«¹*

Der Verkehr kriecht dahin. Wir erreichen unser Ziel und finden keinen Parkplatz. Wir gehen ins Geschäft, nehmen uns, was wir brauchen, warten in einer Schlange an der Kasse, und schließlich verlassen wir das Geschäft wieder. Als wir zu Hause ankommen, ist unsere Geduld am Ende. Menschenmassen! Während wir unterwegs waren, haben wir nichts wahrgenommen, außer dass wir Zeit damit verschwendet haben, uns durch Menschenmassen zu kämpfen.

Als Jesus die Menschenmassen betrachtete, sah er die Menschen. Er sah ihren Schmerz und ihre Verwirrung, und sein Herz umschloss sie. Warum sehe ich nur die Übervölkerung, wenn ich Menschenmassen sehe?

Der Unterschied ist der, dass Jesus ganz genau wusste, worum es im Leben geht. Im Leben dreht sich, laut Jesus, alles um Beziehungen. Wie wir in Kapitel 13 gesehen haben, ist die Bedeutung von Beziehungen ganz klar in der Antwort zu sehen, die Jesus auf die Frage gibt: »Welches ist das größte Gebot im Leben?« Er antwortete: »Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.« Er fügte hinzu, dass es noch eine zweite Sache gibt: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Schließlich betonte er noch: »An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.«²

Diese Behauptungen zeigen uns, dass es im Leben tatsächlich um Beziehungen geht – es beginnt mit unserer Beziehung zu Gott und geht von dort weiter, nämlich mit der Beziehung zu jedem Menschen, der in unserem Leben eine Rolle spielt.

Hier wird auf eine andere Art und Weise beschrieben, was es bedeutet, ein Insider zu sein. Wie wir bereits gesehen haben, bedeutet es nicht, zu einem bereits geschäftigen Leben einfach noch eine weitere Aktivität hinzuzufügen. Es geht darum, dass wir *unser Leben aus der Perspektive des »Missionsbefehls«* führen.

In diesem vierten und letzten Teil werden wir anhand von praktischen Beispielen diskutieren, welche Auswirkung ein Leben als Insider auf unser eigenes Leben, auf unsere Familie, unsere Nachbarn und unsere Gemeinde hat.

Als Insider leben

Was war also mit Jack geschehen? Als wir ihn das letzte Mal sahen (in Kapitel 1), beklagte er sich über die »Verschwendung« seiner vergangenen zwanzig Jahre. Wie sehen die Dinge jetzt für ihn aus? Seine Umstände haben sich nicht geändert. Er lebt immer noch im selben Haus. Er fährt immer noch um dieselbe Zeit zur Arbeit. Er hat immer noch dieselben wiederkehrenden Tätigkeiten im Beruf und sieht täglich dieselben Menschen, genauso wie vorher. Trotzdem ist alles anders. Seit Jack sich Gott bewusst als Insider zur Verfügung gestellt hat, ist für ihn nichts mehr so wie vorher. Er sieht die Menschen anders. Obwohl er immer noch dieselbe Arbeit tut, hat sie nun eine andere Bedeutung für ihn bekommen. Er sieht sie als einen Bereich, in dem er seine Bürgerschaft im Reich Gottes ausübt. Nach der Arbeit fährt er, genau wie vorher, nach Hause, wo er und seine Frau drei Sprösslinge des jahrhundertealten Stammbaums von geistlichen Generationen aufziehen – des Stammbaums, der bis Adam zurückreicht. Sie lehren ihre Kinder, wie sie ihr Leben führen sollen, damit es diesem Vermächtnis entspricht.

Jacks Suche nach Sinn wurde belohnt. Er weiß, dass er eine heilige Berufung hat und dieser bereits folgt. Was musste geschehen, damit Jack von der Situation, in welcher er sich befand, dorthin kam, wo er heute ist? Darum geht es in diesem Kapitel.

Zwei Stunden pro Woche und unser ganzes Leben

Wir können alles, was wir über das Leben eines fruchtbaren Insiders schon besprochen haben, innerhalb weniger Stunden

pro Woche tun – wenn wir mit anderen Menschen zusammenarbeiten, die sich auch als Insider investieren. Vieles kann in einem ganz normalen Tagesablauf nebenbei getan werden: Wir können kleine Gelegenheiten ergreifen, für Menschen beten und ihnen dienen. Natürlich braucht man zusätzlich Zeit, wenn man Gastfreundschaft übt und mit Menschen in der Bibel liest. Aber sogar dies muss nicht mehr als ein paar Stunden pro Woche in Anspruch nehmen. Zeit spielt sicherlich eine wichtige Rolle, um ein fruchtbarer Insider zu werden, aber da gibt es noch eine andere abschreckende Herausforderung, an der die meisten von uns scheitern. Es sind die *anderen* Kosten.

Wie wir in Kapitel 1 gesehen haben, brachte Jesus durch sein Leben Frucht, aber der Preis dafür war das Kreuz. Und das ist auch in unserem Leben der Preis für Fruchtbarkeit. Als das Ende seines Lebens auf der Erde nahe bevorstand, begann Jesus, seine Jünger auf das vorzubereiten, was auf sie zukommen würde. Er sagte ihnen: »Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.«

Jesus sprach über sich selbst. Er sagte: *Ich werde sterben, und dann werdet ihr verstehen, wer ich wirklich bin. Es ist nötig, dass ich sterbe, denn wenn ich nicht sterbe, dann werde ich für ewig ein einzelnes Samenkorn bleiben. Aber durch meinen Tod werde ich zahllosen Samenkörnern das Leben schenken* (zweitausend Jahre später sind wir da – Millionen von uns überall auf der ganzen Welt – Frucht von diesem einen Samenkorn!). Dann fuhr er fort – und dies gilt auch für uns – und sagte: »Wer sein Leben liebt, verliert es; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren. Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach!«¹

Was soll das nun heißen? Was ist daran falsch, wenn man sein Leben liebt? Haben wir nicht gerade gelesen, dass Christus befahl: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst?«² Ist es nicht widersprüchlich, den Menschen jetzt auf einmal zu sagen, dass sie ihr Leben hassen sollen? Wie sollen wir das verstehen?

Die heute allgemein verbreitete Lebenseinstellung widerstrebt jedem Gedanken an Selbstverleugnung. Solche Aussagen beunruhigen uns. Wir befürchten, dass sie eine Gefahr für unse-

re geistige Gesundheit bedeuten. Wir stellen uns die Frage: *Ist es nicht wichtig, ein gesundes Selbstbewusstsein zu haben? Haben wir nicht die Verantwortung, etwas aus uns zu machen?* Das alles klingt so attraktiv wie schlechte Nachrichten aus einer Krebsklinik! Wovon spricht Jesus hier bloß?

Wir finden die Bedeutung im Zusammenhang, in dem seine Worte stehen. Er weist auf sich als Beispiel hin. Er sagte: *Ich werde mein Leben aufgeben – um es den Menschen zu geben. Wenn ich mich an mein Leben klammere, wenn ich nicht bereit bin, es aufzugeben, dann werden zahllose Menschen das Leben nicht empfangen. Aber ich bin gekommen, um es ihnen zu geben. Und, fuhr er fort, das Gleiche gilt für euch! Je mehr ihr darauf besteht, euer Leben für euch zu behalten, desto unfruchtbarer wird es sein. Aber wenn ihr, genau wie ich, euer Leben loslasst, dann werdet ihr jetzt und in Ewigkeit bereichert.*

Was ist daran falsch, wenn man sein Leben liebt? Wenn jemand sein Leben so sehr liebt, dass er alles in sich selbst investiert, zerstört er sich selbst. Wir richten uns selbst zugrunde, wenn wir selbstbezogen und selbststüchtig leben. Eine ungesunde Selbstliebe kann dieselbe Auswirkung haben, und auch, wenn jemand darauf besteht, seine Freizeit oder seine Privatsphäre vor anderen zu beschützen. Sein Leben »hassen« heißt, dass man seine Aufmerksamkeit auf andere Menschen richtet, anstatt sich mit sich selbst zu beschäftigen. Wie der Apostel Paulus sagte: »Ich will aber sehr gern alles aufwenden und mich aufopfern für eure Seelen.«³ So muss es also in unserem Leben auch ein Kreuz geben.

Dies ist wieder einer der scheinbaren Widersprüche, die wir in der Schrift finden. Hier wird gesagt, sein Leben zu behalten hieße, es zu verlieren, und sein Leben zu verlieren hieße, es zu behalten. Wie funktioniert das?

Wir sind dabei, unser Leben ganz fest zu halten, indem wir versuchen, mit unseren kleinen Fäusten für uns selbst aus allem den letzten Tropfen an Vergnügen herauszuquetschen. Jesus aber sagt: *Lass es bleiben. Du kommst nirgendwo hin, und du bleibst mittellos zurück. Wenn alles vorbei ist, dann stehst du da mit einem leeren Gefühl des Versagens.* So fühlte sich Jack. Wenn wir unsere Eigenliebe zu Grabe tragen und die Hände nach den Menschen ausstrecken, die uns umgeben, dann werden wir wissen, was es

heißt zu leben! Jeder, der einmal erlebt hat, wie positiv es sich auswirkt, wenn Gott jemanden gebraucht, um einem anderen Menschen zu helfen, weiß genau, wovon ich rede.

Jack hat diese *anderen* Kosten abgewogen und sich entschlossen, sie zu bezahlen. Die Verantwortung beginnt in dem Moment, wenn er in der Frühe aus dem Bett aufsteht. Das Leben als Insider beginnt zu Hause.

Das Leben als Insider beginnt in seiner Familie

Als Gott Abraham rief, sagte er: »Denn ich habe ihn erkannt, damit er seinen Söhnen und seinem Haus nach ihm befehle, dass sie den Weg des Herrn bewahren, Gerechtigkeit und Recht zu üben, damit der Herr auf Abraham kommen lasse, was er über ihn geredet hat.«⁴

Wie wir schon früher gesehen haben, beginnt das Leben als Insider zu Hause in der Familie, genauso wie beim Ruf Gottes an Abraham. Es beginnt zu Hause, denn hier ist der Ort, an dem wir die Menschen finden, die uns Gott in besonderer Weise anvertraut hat. Wir tragen eine zusätzliche Verantwortung für sie vor Gott. Wie wir sehen werden, ist die Familie der wichtigste Weg in Gottes Plan, um seinen Namen heute und in zukünftigen Generationen bekannt zu machen.

Mit unserem Ehepartner

Als wir zum ersten Mal nach Brasilien fuhren, war unser Ziel, das Evangelium weit zu verbreiten. Wir ließen uns in einer Stadt mit ca. einer Million Einwohnern nieder, in der es auch eine Universität gab. Das Universitätsgelände war unser Ausgangspunkt. Wir waren gerade ein paar Monate mit dieser Arbeit beschäftigt, als ich merkte, dass meine Frau Marge irgendein Problem hatte. Als wir darüber sprachen, verstand ich mit ihrer Hilfe, dass sie nicht genug geistliche Nahrung bekam.

Ich überlegte, und es wurde klar, warum das so war. Sie konnte nirgendwo hingehen, wo sie Nahrung finden konnte. In unserer Heimatstadt Minneapolis bekamen wir Ermutigung von einer Gemeinde. Marge war in einem Frauenbibelkreis. Wann immer sie wollte, konnte sie das Radio andrehen und Dr. Theodor Epp

zuhören, wie er die Schrift auslegte. Aber in Brasilien gab es das alles nicht. »Was sollen wir nur tun?«, fragte ich mich. Dann erkannte ich es.

Gott sagt: »Ihr Männer, liebt eure Frauen! wie auch der Christus die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat ... damit er die Gemeinde sich selbst verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe ... So sind auch die Männer schuldig, ihre Frauen zu lieben wie ihre eigenen Leiber.«⁵ Der Prediger las diese Schriftstelle wahrscheinlich bei unserer Hochzeit vor, doch damals verstand ich sie nicht. Aber jetzt schon.

Gott sagte: »Jim, du bist für Marge verantwortlich. Bis jetzt hast du ihre geistliche Versorgung anderen Menschen überlassen. Aber irgendwann werden wir uns beide von Angesicht zu Angesicht über sie unterhalten. Ich werde dich fragen, was du getan hast, um ihr zu helfen, eine Frau ohne Flecken, Runzeln oder Makel zu werden. Ich werde dich fragen, ob du diesem Menschen, den ich dir anvertraut habe, geholfen hast, so zu werden, wie ich es mir vorgestellt habe.«

Das rüttelte mich auf.

Hier gab es einen Wendepunkt. Schließlich begriff ich, nach zehn Jahren Ehe, was Gott von mir von Anfang an erwartet hatte! Aber ich brauchte die Distanz zu der Unterstützung, auf die ich mich verlassen hatte, damit ich das erkennen konnte. Weil ich das letztendlich erkannte, wurden wir ein Herz und eine Seele bis zum heutigen Tag.

Mit unseren Kindern

Das Gleiche gilt für unsere Kinder. Gott hat den Eltern die Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder übergeben. Als das Volk Israel sich darauf vorbereitete, ins Land Kanaan einzudringen, nachdem sie zur Strafe für ihren Ungehorsam vierzig Jahre lang in der Wüste umhergewandert waren, gab Gott ihnen durch Mose Anweisungen:

»Und dies ist das Gebot, die Ordnungen und die Rechtsbestimmungen, die der Herr, euer Gott, geboten hat, euch zu lehren ... damit du den Herrn, deinen Gott, fürchtest alle

Tage deines Lebens ... du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn ... damit es dir gut geht und ihr sehr zahlreich werdet ... Und diese Worte ... sollen in deinem Herzen sein. Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst.«⁶

Gott möchte, dass unsere Kinder gottesfürchtig sind. Dies ist der erste Schritt, um die Nationen zu Jüngern zu machen.⁷ Hier wird der Grundstein für geistliche Generationen gelegt. Er bringt uns bei, wie wir handeln sollen. Er sagt: »Macht meine Wege zum Thema eurer Unterhaltung, und zwar wenn ihr sitzt, wenn ihr geht, wenn ihr euch hinlegt und wenn ihr aufsteht.« Wir befinden uns jederzeit in einer dieser vier Positionen. Was heißt das wirklich? Sollen wir immer währende Familienandachten halten? So hatten es meine Eltern verstanden!

Meine Eltern waren frisch bekehrt, als ich geboren wurde, und sie beschlossen, alles richtig zu machen. Ich erlitt fast einen dauerhaften psychischen Schaden von unseren abendlichen Familienandachten, die ich als unendlich lang und unverständlich empfand. Ich wollte dem entkommen, aber das Leben meiner Eltern tagsüber war echt. Sie lebten, was sie glaubten, und das hielt mich davon ab zu rebellieren.

Die Anweisungen, die Mose bekam, klingen viel interessanter als das, was ich in meiner Kindheit erlebte. Er sagt uns, wir sollten Gottes Absichten zu jeder Zeit und in jeder nur erdenklichen Lage bedenken. Das kann nur ganz informell sein, als Reaktion auf die jeweilige Situation, und nicht als todlangweiliges Ritual, wie ich es erlebt hatte. Wir beschlossen, uns dies bei der Erziehung unserer Kinder zum Vorbild zu machen. Und ich persönlich entschied mich dafür, niemals meine Kinder mit der Bibel zu langweilen! Ich musste einen Weg finden, damit sie für die Kinder lebendig wurde.

Wir hatten zwei Ziele, die wir verfolgten, als wir unseren Kindern beibrachten, Gott nachzufolgen. Das erste Ziel war, ihnen die Bibel als interessantes, schönes Buch schmackhaft zu machen. Also *erzählte* ich sie ihnen, vom ersten Buch Mose an bis zur Offenbarung. Kinder lieben Geschichten, und ich lernte

eine ganze Menge über die Bibel im Laufe der sechs Jahre, die ich dafür brauchte. Das andere Ziel war, unsere Kinder zu lehren, dass Gottes Wege funktionieren. Wenn wir stets nach seinen Anweisungen handeln, läuft alles besser, aber wenn wir eigenmächtig handeln, geraten wir damit ins Unglück.

Eines Tages kam die zwölfjährige Michelle wutentbrannt ins Haus und schwor, sie würde nie wieder ein Wort mit ihrer besten Freundin Bernice reden. Ich fragte sie, was los sei, und sie erzählte mir von dem Streit. Ich fragte sie, ob die Bibel irgendetwas darüber sagte, wie sie mit ihrem Problem umgehen solle. Wir schlugen Römer 12 auf und lasen: »Wenn nun deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn dürstet, so gib ihm zu trinken!«⁸

Ich schaute zu Michelle hinüber. Sie starrte mich mit großen Augen an. Sie fragte: »Du meinst, ich soll meinem Feind zu essen geben?«

»Hast du es jemals versucht?«, fragte ich.

»Nein!«

»Nun«, sagte ich, »verwirf es nicht, bevor du es nicht versucht hast.« Dann wandte ich mich wieder meiner Arbeit zu. Eine Weile später roch ich einen süßen Duft aus der Küche, und ich fand Michelle damit beschäftigt, Kekse zu backen. Als ich sie fragte, was sie da mache, antwortete sie: »Ich werde meinem Feind zu essen geben.«

Sie machte sich mit den Keksen auf den Weg zum Haus von Bernice. Als sie ein paar Stunden später zurückkam, sagte sie: »Papa, es hat funktioniert.«

Nun, das war eine äußerst wichtige Entdeckung! Wenn wir selbst die Weisheit Gottes im täglichen Leben erfahren, dann fangen wir an, ihm zu vertrauen. Dieses Vertrauen wiederum führt dazu, dass wir ihn lieben.

Niemand sonst kann für Kinder in solchen Momenten des Lernens da sein. Wenn wir als Eltern vor Gott stehen, dann wird es nicht gelingen, dem Jugendleiter unserer Gemeinde für unser Versagen bei der Erziehung unserer Kinder die Schuld zu geben. Unsere Gesellschaft bringt, ja, zwingt uns manchmal sogar dazu, Verpflichtungen einzugehen, die diese Art von Erziehung verhindern. Oft entwickelt sich ein Beruf zu einer erfolgreichen und zeitraubenden Karriere, gerade in der Zeitspanne, in der unsere

Kinder zu Erwachsenen werden. Wir müssen genau abwägen, damit wir durch diese Verpflichtungen, die wir eingehen, am Ende nicht mit leeren Händen dastehen.

Als Insider legen wir in unserer Familie den Grundstein für alles Weitere. Durch unsere Familie breitet sich unsere Botschaft zu den Menschen aus, die um uns herum leben.

Mit unseren Nachbarn

Larry und ich hatten beide in Lateinamerika gearbeitet. Nun verbrachten wir einen Tag gemeinsam bei mir zu Hause in Colorado. Am Nachmittag unterbrachen wir unsere Unterhaltung, um joggen zu gehen. Da mein Nachbar Steve normalerweise mein Joggingpartner ist, rief ich ihn an und fragte ihn, ob er mitkommen wolle. Er wollte. Also liefen wir drei los: Larry, Steve und ich.

Während wir so durch die Gegend liefen, erzählten sich Steve und Larry gegenseitig aus ihrem Leben. Dazu gehört bei Steve, dass er durch die Freundschaft mit mir den Herrn kennen lernte. An einer Stelle fragte ihn Larry, was ihn dazu gebracht hatte, mit mir über dieses Thema zu sprechen. Steve antwortete: »Ich beobachtete die Familie. Ich sah, wie sie aufeinander Acht hatten und wie sie sich gegenseitig halfen. Ich wunderte mich darüber. Ich beschloss, dass ich von dem, was die da drüben hatten, auch etwas haben wollte, was auch immer es sein mochte.«

Larry fragte ihn: »Wusstest du damals schon, dass das ›Etwas‹, was sie hatten, mit ihrem Glauben zu tun hatte?«

Steve sagte: »Nein, das wusste ich nicht.«

Stevens Bemerkung war eine Überraschung für mich. Unsere Familie war sich der Botschaft, die Steve von uns bekam, gar nicht bewusst. Ich bemerkte, wie wahr es ist, wenn man sagt: *Deine Familie ist deine Botschaft*.

Es ist wichtig, dass sich unsere Kinder ihrer Rolle bei Gottes Wirken unter den Menschen um uns herum bewusst sind. Und sie müssen auch unsere Rolle verstehen. Wir sind immer ein Vorbild für unsere Kinder, ob wir es wollen oder nicht, manchmal ein gutes, manchmal ein schlechtes. Wenn wir gegenüber unseren Nachbarn gleichgültig auftreten, werden unsere Kinder das Evangelium selbst nicht ernst nehmen. Wenn wir nicht versuchen, die Menschen um uns herum zu erreichen, sind wir inkon-

sequent. Es ist eine Art Verleugnung des Evangeliums, die unseren Kindern nicht verborgen bleibt.

Ein sterbender Same, Erde, Wasser und Sonne

Eine weitere Entscheidung, die wir als Insider treffen, ist der Entschluss, unseren eigenen Vorlieben zu sterben, wie Christus das auch tat. Dadurch richtet sich unser Leben an seinen ewigen Absichten aus. Wir werden mit ihm leiden, aber wir werden auch an seinem Sieg Anteil haben.⁹ Es ist ein herausragender Sieg! Der Prophet Jesaja schrieb über Jesus Christus:

»Der Geist des HERRN, Herrn, ist auf mir;
denn der Herr hat mich gesalbt.
Er hat mich gesandt, den Elenden frohe Botschaft
zu bringen, zu verbinden, die gebrochenen Herzens sind,
Freilassung auszurufen den Gefangenen und
Öffnung des Kerkers den Gebundenen,
auszurufen das Gnadenjahr des HERRN und
den Tag der Rache für unsern Gott,
zu trösten alle Trauernden,
den Trauernden Zions Frieden,
ihnen Kopfschmuck statt Asche zu geben,
Freudenöl statt Trauer,
ein Ruhmesgewand statt eines verzagten Geistes,
damit sie Terebinthen der Gerechtigkeit
genannt werden, eine Pflanzung des HERRN,
dass er sich durch sie verherrlicht.«¹⁰

Der gute Same vom Himmel wurde in den Boden der Unterdrückung und der Trauer, der Asche und der Verzweiflung gesät. Aus diesem Boden wuchsen zahllose Terebinthen der Gerechtigkeit – Menschen, deren Zerbrochenheit in Freiheit, Sicherheit, Schönheit und Herrlichkeit verwandelt wurde. Sie stärkten die Menschen, mit denen sie zu tun hatten. Gott hat die Absicht, uns als Samen in dieselbe Art von Boden zu säen, um dieselbe Art von Frucht unter den zerbrochenen Menschen unserer Zeit hervorzubringen. Wie geschieht das?

Ein guter Same wird keimen. Lassen wir ihn einfach in den Boden fallen. Wasser und Sonne werden allmählich ganz leise das Übrige dazutun. Für einige ist das zu langsam und zu unspektakulär – so, als ob man zusieht, wie ein Nagel verrostet oder das Gras wächst. Wir wollen *Action* – etwas Großes, Lautes, Teures. Aber das ist nicht der Weg des Reiches Gottes. Es wächst mitten unter uns und bahnt sich seinen Weg von einem Menschen zum anderen, und von Generation zu Generation. Das Kleine, das offensichtlich Schwache ist am Ende das Allerstärkste. Diese *anderen* Kosten sind ein kleiner Preis für diesen Gewinn!

Helfen Sie diesen Menschen!

»Wie viele solcher Insider kennst du?«, fragte Don. Er ist einer von denen, die uns dazu ermutigt haben, dieses Buch zu schreiben, lange bevor wir überhaupt daran dachten. Jetzt ist er unser Herausgeber und arbeitet mit Mike und mir zusammen, während wir das Manuskript erstellen. Ich war auf diese Frage vorbereitet, denn ich hatte sie mir selbst auch schon gestellt. Und Sie, als Leser, fragen sich inzwischen vielleicht dasselbe.

Der erste Verdacht ist, dass es nur sehr wenige gibt. Es gibt jedoch Orte auf der Welt, wo es ganz natürlich ist, dass Insider zur Gemeinschaft der Gläubigen gehören. Die meisten dieser Orte haben eine Sache gemeinsam. Dort wird Pionierarbeit gemacht – es handelt sich dabei um Orte, wo das Evangelium vorher noch nicht bekannt war und die Menschen durch jemanden, den sie kennen, zum Glauben kommen. Solche Menschen sind geborene Insider – sie denken schon als Insider, wenn sie wiedergeboren werden. Das Leben als Insider ist ein wichtiger Bestandteil des Glaubenslebens dieser Gruppe. Wir waren oft erstaunt, dass Neubekehrte, die gerade begannen, die Bibel für sich selbst zu entdecken, sie mit ihren ungläubigen Freunden lasen, um ihnen Christus zu zeigen. Wir haben dies unter Hindus erlebt, unter Moslems, unter Buddhisten und sogar unter säkularen Menschen in der westlichen Welt.

Ein blinder Fleck?

Dort, wo das Christentum verbreitet ist, müssen die Menschen, die wir kennen, oft Hindernisse überwinden, um fruchtbare Insider zu sein. Die Menschen anderswo haben diese Hindernisse nicht.

Sowohl der Aufbau als auch die Lehre unserer etablierten westlichen Kirchen und Gemeinden wird durch das Christentum geformt. Das Christentum entstand im 4. Jahrhundert unter Konstantin, als Kirche und Staat eine Beziehung eingingen, die für beide Teile positiv sein sollte.¹ Durch diese Vereinbarungen begann die Mitgliedschaft in der Kirche mit der Geburt, wie wir in Kapitel 6 gesehen haben. Weil die Menschen in die Kirche hineingeboren wurden, gab es niemanden, der nicht der Kirche angehörte. Die Aufgabe des Priesters einer Pfarrgemeinde war es, die Sakramente zu spenden und den Gottesdiensten vorzustehen. Alle waren Kirchenmitglieder, und so gab es keine Gelegenheit für den einzelnen Gläubigen, sich als Insider zu sehen, wie wir ihn beschrieben haben.

Diese traditionelle Vorstellung von einer Kirchengemeinde beeinflusst die westliche Kirche immer noch. Es fehlt dabei der Gedanke, dass die Gemeinde missionarisch ist, dass wir als Gottes Botschafter »an Christi statt« in die Welt gesandt sind.² Wenn es um Weltmission geht, scheint das einigermaßen verstanden zu werden, aber sobald es sich um unseren Heimatort handelt, sind wir uns dessen nicht bewusst. Wir denken anscheinend, dass beides gleichzeitig geht: Gottesdienst feiern und missionieren. Folglich versagen wir immer wieder dabei, als Gottes Volk inmitten unserer verlorenen Gesellschaft zu leben und sie zu erreichen.

Wir müssen erst einmal den einzigartigen Wert der Insider erkennen. Sie sind diejenigen, die in enger Verbindung mit den Menschen stehen, welche die Gemeinde erreichen soll. Aber in unserer Vorstellung von Gemeinde haben sie keinen Platz. *Warum gibt es so wenige?*, fragen manche. Wir wundern uns darüber, dass es überhaupt welche gibt. Es gibt sie zwar, aber ihre Chancen stehen schlecht. Nur wenige Menschen ermutigen sie, ihre Aufgabe wahrzunehmen. Wenige ihrer Gemeindeleiter sagen: »Bleibt dabei. Richtet eure Aufmerksamkeit auf eure ungläubigen Freunde. Wir werden euch unterstützen.« Allzu oft geschieht das Gegenteil. Die Botschaft, die ihnen vermittelt wird, ist: »Zeigt eure Hingabe, indem ihr jede Gemeindeveranstaltung besucht.« Wir verweigern diesen Menschen nicht nur unsere Hilfe, sondern unser Erwartungsdruck macht es ihnen noch zusätzlich schwer! Ist das nicht ein blinder Fleck in unser Lehre über die Gemeinde?

Ein Problem unserer Lehre über die Gemeinde

Es stimmt, wenn ich sage, dass es in Colorado Springs, wo wir leben, 532 Kirchen und Gemeinden gibt.³ Es stimmt auch, dass es in dieser Stadt nur eine Gemeinde gibt, genauso wie es wahr ist, dass es weltweit nur eine einzige Gemeinde gibt, und auch durch die ganze Geschichte hindurch nur eine gab und heute noch gibt. Es kann nur einen einzigen »Leib Christi« geben. Es stimmt, dass »der Leib einer ist und viele Glieder hat« ... und »Gott die Glieder bestimmt, jedes einzelne von ihnen am Leib.«⁴ Diese Glieder am Leib Christi haben viele verschiedene Funktionen. Jedes Glied hat eine andere Aufgabe, und sie arbeiten auf verschiedene Art und Weise zusammen, ja, wir sind alle gemeinsam ein Leib, dessen einziger Sinn und Zweck es ist, Gott die Ehre zu geben.

Es gibt keine vorgegebenen Normen dafür, wie Gemeinde funktioniert. Die 532 Gemeinden in unserer Stadt sollten nicht versuchen, gleich zu handeln oder gleich auszusehen. Wir würden etwas verlieren, wenn das so wäre. Es würde die meisten Menschen in der Stadt von der Gemeinde ausschließen, weil wir dann ja nur einer Art Mensch dienen würden.

Unsere Verschiedenheit ist ein Vorteil – aber wir fühlen uns nicht wohl dabei. Oft wissen wir nicht, wie wir damit umgehen sollen. Ein Vorteil ist zum Beispiel, dass die Menschen sich ihre Gemeinde nach ihren Vorlieben aussuchen können. Ist das gut oder schlecht? Wahrscheinlich beides. Im Negativen kann ein Konkurrenzkampf zwischen den Gemeinden entstehen. Unser Verlangen danach, uns gegenseitig zu übertreffen, erledigt dann den Rest. Weil der Konkurrenzkampf für die Wirtschaft gut ist, schließen wir daraus, dass er auch für die Gemeinde richtig sein muss. Mit dieser Denkweise machen wir die Gemeinde zu einer Ware, die vermarktet werden muss. So finden wir uns darin wieder, dass wir mit den übrigen Gemeinden in unserer Stadt um die Marktanteile konkurrieren. Es ist schwer, »füreinander dieselbe Sorge zu tragen«⁵ und sich gleichzeitig im Wettbewerb zu bekämpfen. Dieser Besitzanspruch ist vielleicht der Haken bei dem Problem des Insiders. Wir wollen, dass *unsere* Leute ihre

Früchte in *unsere* örtliche Gemeinde bringen. Wenn wir über diese Sichtweise nicht hinauskommen, dann bleibt der Dienst als Insider den wenigen überlassen, die den Mut haben, gegen den Strom zu schwimmen.

Es gibt keine Garantie, dass die Früchte der Arbeit eines Insiders zum Wachstum der Gemeinde beitragen, die ihn unterstützt. Es wird zum Wachstum der Gemeinde in der Stadt beitragen – oder darüber hinaus – aber die Gemeinde, die ihre Kraft investiert, wird dadurch nicht direkt belohnt. Damit haben viele Gemeindeleiter Probleme. Es ist hilfreich, dies alles aus der Perspektive des Reiches Gottes zu sehen.

Vom Reich Gottes aus betrachtet

Die Lehre Jesu handelte hauptsächlich vom Reich Gottes. Jesus nannte seine Botschaft »die gute Botschaft (ᾠEvangelium) vom Reich Gottes.«⁶ Und genauso nannten auch seine Jünger ihre Botschaft.⁷ Und dies war auch die Botschaft von Paulus. Von ihm wird als Letztes berichtet, dass er »in seiner eigenen Mietwohnung« sei, und er »nahm alle auf, die zu ihm kamen; er predigte das Reich Gottes und lehrte die Dinge, die den Herrn Jesus Christus betreffen, mit aller Freimütigkeit ungehindert.«⁸ Die Gemeinde ist nicht das Reich Gottes. Das Reich Gottes ist die ewige, unerschütterliche Herrschaft Gottes. Er übt sie aus über alles, was existiert, sowohl sichtbar als auch unsichtbar. Der Herr Jesus Christus ist der König. Wir, die Gemeinde, sind Bürger dieses Reiches. Eines Tages werden wir es erben!

Wenn wir das Evangelium verkünden und Menschen darauf reagieren, dann kommt das Reich Gottes in ihr Leben. Sie werden ein Teil der königlichen Familie. Sie erhalten die Bürgerschaft. Sie werden auch ein Teil des Leibes Christi, seiner Gemeinde. Aber dazu mussten sie nicht die menschliche Organisation nachahmen, die ihnen die gute Nachricht mitgeteilt hat. Es ist anders geschehen. Das Evangelium des Reiches Gottes beginnt überall zu wachsen, egal auf welchem Boden es fällt. Das gilt für Colorado Springs genauso wie für Kalkutta in Indien. Das Evangelium vom Reich Gottes ist die Frohe Botschaft für alle Menschen. Es kann nicht auf eine einzige örtliche Gemeinde reduziert werden.

Wenn wir das Reich Gottes *sehen* und verstehen, wie gut die Frohe Botschaft vom Reich wirklich ist, dann wird es uns gleichgültig sein, wo es wächst – oder ob für uns etwas von der Ernte abfällt. Es macht nichts, wenn sie jemand anderem zufällt. Wir freuen uns, wenn wir wissen, dass das Reich Gottes wächst und dass Gott seine Leute als guten Samen für die Ewigkeit verwendet. Wir arbeiten bereitwillig mit und erlauben Gott, dort etwas wachsen zu lassen, wo er es für richtig hält – bei anderen oder bei uns.

Diese Bereitwilligkeit ist nötig, wenn man für Insider eine Hilfe sein will. Solange wir unsere Botschaft von Jesus Christus verbreiten, ist es egal, in welcher Gemeinde in einer speziellen Stadt die Früchte dieser Arbeit zu sehen sein werden. Einige von ihnen werden vielleicht denselben Weg gehen wie wir. Andere werden irgendwo anders dazugehören. Wieder andere brauchen etwas, das für sie maßgeschneidert ist. Wie auch immer das Ergebnis sein wird: Das Reich und seine Bürger – die Gemeinde – schreiten voran.

Die Bedürfnisse des Insiders

Die Zeit ist gekommen, dass wir anfangen sollten, den Insidern zu helfen. Wir sollten denen, die es auf dem Herzen haben, als Insider zu leben, die Hilfe geben, die sie brauchen. Damit Menschen auf Dauer und mit Erfolg so leben können, wie wir in diesem Buch beschrieben haben, brauchen sie die Unterstützung ihrer geistlichen Leiter. Hier kommen wir zu den Anweisungen, die Paulus der Gemeinde in Ephesus in dieser Angelegenheit gegeben hat. Er sagte: »Und er hat die einen als Apostel gegeben und andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes.«

Die Gaben Gottes für die Gemeinde sind Menschen, die speziell zu einer besonderen Aufgabe befähigt sind. Ein wichtiger Teil ihrer Aufgabe ist es, andere Glieder des Leibes auszubilden, damit sie auch diese Arbeit tun können. Indem sie dienen, wirken sie gleichzeitig auch als Ausbilder. Dann, so fährt Paulus fort, wird der Leib aufgebaut. Es wird Einheit herrschen. Die Menschen werden zur »Erkenntnis des Sohnes Gottes« und »zur vollen Mannesreife« gelangen.

Das Ergebnis dieser Kombination, gleichzeitig sowohl selbst zu dienen als auch dabei andere auszubilden, ist, dass »aus ihm der ganze Leib zusammengefügt« wird »und verbunden durch jedes der Unterstützung dienende Gelenk (Menschen als Bindeglieder zwischen den einzelnen Teilen), entsprechend der Wirksamkeit nach dem Maß jedes einzelnen Teils; und so wirkt er das Wachstum des Leibes zu seiner Selbstaufbauung in Liebe«. ⁹

Diese Worte bedürfen kaum noch eines Kommentars, denn sie fassen diesen Punkt gut zusammen. Eine der hauptsächlichen Aufgaben unserer geistlichen Leiter ist es, jeden Teil, jeden Gläubigen, zu befähigen, seine Aufgabe zu erfüllen. Genau das brauchen Insider: Hilfe, damit sie ihre Aufgabe tun können.

Welche Art von Hilfe brauchen sie? Bedenken wir einmal Folgendes:

Insider brauchen Legitimation

Oft wird nicht einmal beachtet, dass Insider, wie wir sie beschrieben haben, für das Funktionieren der Gemeinde wichtig sind. Oft werden sie missverstanden und verurteilt. Das Halten einer Kinderstunde wird zum Beispiel als Beitrag zum Gemeindeleben betrachtet, aber die Zeit, die man mit seinem ungläubigen Freund zu Hause verbringt, zählt nicht. Wenn die Zeiten sich überschneiden und die Insider nicht in der Gemeinde auftauchen, dann befürchtet man schon ihren geistlichen Abfall. Es wird in Frage gestellt, ob die Insider sich richtig verhalten. Wegen dieses mangelnden Verständnisses fühlen sich Insider manchmal zwischen zwei Welten hin- und hergerissen.

Insider brauchen Zusammenhalt

Sie brauchen eine »Insider-freundliche« Umwelt – etwas, das größer ist als sie selbst. Wir sollten nicht versuchen, sie zu organisieren, aber sie brauchen Gemeinschaft mit anderen, die dasselbe Ziel verfolgen. Sie brauchen sich gegenseitig. Sie brauchen von Zeit zu Zeit die Gelegenheit, sich zu treffen und gegenseitig aus ihren Erfahrungen zu lernen. Insider können sich selbst am besten helfen.

So ein loser Zusammenhalt kann verschiedene Formen annehmen: Es kann von einem informellen E-Mail-Austausch bis zu ei-

nem vierteljährlichen Treffen zum Frühstück an einem Samstag reichen. Das Ganze sollte auf Beziehung beruhen, nicht auf Organisation. Das Leben als Insider sollte nicht im Gemeindeblatt auf der Liste für die Dienste stehen, die man übernehmen kann. Wenn wir eine Lebensweise zu einem Programm machen, dann wird sie dadurch bald vom Aussterben bedroht sein.

Dieser Zusammenhalt ist wichtig, weil, wie wir in Kapitel 4 gesehen haben, Insider in der Situation bleiben sollen, in die Gott sie hineingestellt hat. Es ist sehr schwer, im Dienst für unsere ungläubigen Freunde auszuharren, wenn wir den Eindruck haben, wir seien die Einzigen weit und breit. Aber wenn da noch andere sind, und wenn es Gemeindeleiter gibt, die uns alle mit der Botschaft ermutigen: »Bleibt auf eurem Posten, wir stehen hinter euch, und wir beten«, dann fühlt man sich nicht so einsam.

Insider brauchen Information

Nur wenige Menschen haben – wenn überhaupt – die Erfahrung und die Hilfsquellen, die sie brauchen, um die Dinge, über die wir in diesem Buch gesprochen haben, ohne weitere Hilfe zu tun. Sie brauchen ganz spezielle Kenntnisse und Fähigkeiten. Insider brauchen zum Beispiel Informationen darüber, was sie mit den Ungläubigen in der Bibel lesen sollen und worauf sie besonderen Wert legen sollen. Sie brauchen ein ganz klares Verständnis des Evangeliums, und sie müssen wissen, wie sie das Evangelium im Laufe der Zeit aus der Schrift heraus entfalten können. Sie sollten auch wissen, wie sie das Evangelium in einem einzigen Gespräch zusammenfassen können. Danach sollen die Zuhörer genau wissen, was das Evangelium ist und was sie tun müssen, um es anzunehmen. Dies erfordert genaue Kenntnisse und Fähigkeiten, die erlernt werden können, genauso wie wir auch alles andere lernen können.

Insider brauchen Anleitung

Insider haben noch ein weiteres Bedürfnis, dem die meisten Gemeinden im Moment nicht entsprechen können. Sie brauchen Anleitung. Gute Lehrer sind Menschen, die wissen, wie sie etwas vermitteln können, und sie haben die Fähigkeit, es in erlernbare Segmente aufzuteilen. Sie können jemanden zurüsten und ermu-

tigen und gleichzeitig ermahnen. Sie können genau erkennen, wo eine Korrektur nötig ist, und sie können den Menschen dabei helfen, das zu ändern und weiterzulernen, während sie ihre Aufgabe als Insider erfüllen. Tom, ein begabter Ausbilder, sagt den Menschen, denen er beisteht: »Kümmert *ihr* euch darum, Beziehungen zu knüpfen! Ergreift die Initiative! *Unsere* Aufgabe ist es dann, euch bei all euren Unternehmungen zu helfen.« Diese Art von Ermutigung befähigt Menschen, sich aus ihrer normalen Bequemlichkeit hinauszuwagen!

Solche Menschen sind rar. Wenn es schon wenige Insider gibt – Trainer für sie gibt es noch weniger. Um erfolgreich zu sein, sollten diese Trainer erfahrene Insider sein. Darum gibt es auch so wenige von ihnen. Es wird Zeit und gezielte Anstrengungen erfordern, um Insider heranzuziehen, und deshalb sollte dies ein Teil unseres Denkens und Planens sein. Wir müssen fähige Trainer ausbilden.

Wir brauchen nicht viele; wenige gute Trainer können viel bewirken, aber wenn wir gar keine haben, kommen wir nicht weiter.

Wer wird uns führen?

Es ist offensichtlich, dass ein Bedarf an Gemeindeleitern besteht, die ein Herz für diesen Dienst haben. Doch wie wir sehen können, bedarf es dafür eines für uns ungewöhnlichen Leiters. Als Gemeinde haben wir in der Vergangenheit nicht viel für diese Art von Leiterschaft getan, und deshalb wird der Weg in die Zukunft für uns Neuland sein. Wir werden Mut brauchen. Neuland zu erobern, erfordert immer ganz besonderen Mut.

Wir schließen unsere Überlegungen mit drei Vorschlägen ab, die unsere gegenwärtigen und zukünftigen Leiter beachten sollten, wenn sie dieses Neuland erobern.

Beginnen Sie selbst, als Insider zu leben

Jackson ist Gemeindeleiter. Als er erkannte, dass er die Menschen in seiner Gemeinde anleiten sollte, als Insider zu leben, sah er auch, wie wichtig es war, selbst ein Vorbild zu sein. Er musste selbst Beziehungen aufbauen. Er und die anderen Leiter in der Gemeinde

begannen, von »Dreierkreisen« zu sprechen. Ein »Dreierkreis« besteht aus drei ungläubigen Freunden, mit denen die Gläubigen im Alltag zu tun haben.

Sie wählen sich Ihren Dreierkreis, indem Sie die Namen der Menschen aufschreiben, mit denen Sie täglich zu tun haben. Dann streichen Sie die Namen von allen Christen auf der Liste durch. Wenn drei Namen übrig bleiben, dann ist das Ihr Dreierkreis. Wenn weniger als drei übrig bleiben, dann sollten Sie ein paar neue Beziehungen aufbauen!

Als Jackson das zum ersten Mal tat, blieb niemand übrig, nachdem er alle Namen der Christen durchgestrichen hatte. Also begann er, daran zu arbeiten. Er lud einige Nachbarn zum Grillen ein. Er half jemandem, ein Basketballteam zu trainieren, in dem sein Sohn und der Sohn des Nachbarn mitspielten. Er besuchte Sportveranstaltungen mit ihnen. Und als einer seiner Nachbarn ernsthafte Probleme hatte, kümmerte sich Jackson um ihn. Nun hat er zu drei seiner Nachbarn eine Beziehung.

Dieser Gedanke setzt sich fort. Die Ältesten seiner Gemeinde widmen bei jedem Ältestentreffen eine gewisse Zeit den Berichten und Gebetsanliegen ihrer Dreierkreise. Wenn Jackson sich mit dem örtlichen Insiderteam trifft, dann sprechen sie als Erstes über die Neuigkeiten in den jeweiligen Dreierkreisen.

Jacksons Predigten zeugen von seiner Hingabe an die Menschen, die Christus nicht kennen. Weil die Menschen wissen, wofür er sich persönlich einsetzt, ist sein Beispiel, das von der biblischen Lehre untermauert wird, glaubwürdig. Sie wissen, wozu er sie aufruft, weil er es ihnen selbst vorlebt.

Legitimieren Sie das Leben als Insider durch Lehre und Beispiele

Die Schrift hat über unser Leben als Insider viel zu sagen, wie wir auf diesen Seiten gesehen haben. Aber genauso, wie es sich mit jeder biblischen Wahrheit verhält, müssen diese Dinge gelehrt werden. Die Schrift gibt Menschen die Freiheit, die sie brauchen, um von ihren Traditionen frei zu werden – frei von den Einschränkungen durch ihre Skrupel. Sie erlaubt uns Veränderungen, und sie zeigt uns, wie wir damit umgehen sollen, ohne alles andere in diesem

Prozess zu zerstören. Biblische Unterweisung kann den Weg für das Leben als Insider freimachen, und sie kann den Wert des Insiders erhöhen.

Über Werte reden wir meist indirekt. Wir sprechen eigentlich nie über »Werte« als solche. Wenn wir mit einer Gruppe Zeit verbringen, merken wir schon bald, was sie für wichtig hält. Die Gesprächsthemen, die Geschichten, die erzählt werden, die Helden, die sie bewundern, wer als erfolgreich gilt, wofür Zeit und Geld verwendet werden – das alles offenbart die Werte einer Gruppe.

Als junger Christ war ich vom Inhalt meines persönlichen Zeugnisses ziemlich entmutigt. Es schien so unspektakulär. Ich hatte das Zeugnis eines ehemaligen Verbrechers und einiger berühmter Sportler gehört. Ich war davon sowohl beeindruckt als auch entmutigt. Weil ich meinen Eltern niemals wirklich ungehorsam gewesen war, hatte ich den Eindruck, ich hätte nichts zu erzählen. Ich überlegte, eine Bank auszurauben, um mein Zeugnis zu verbessern! Damals war mir nicht bewusst, dass mein Glaubenszeugnis schon zwei Generationen vorher begonnen hatte, nämlich mit meiner Großmutter, die durch einen benachbarten Bauern zu Christus fand. Er war ein Insider! Das ist eine wunderbare Geschichte!

Es ist total wichtig, dass wir Geschichten von Insidern erzählen. Wir neigen dazu, die Bedeutung der Anfangsstadien des Prozesses zu übersehen – die kleinen Dinge, die Gelegenheiten und wichtigen Dienste, um den Menschen im Frühstadium ihres Weges zu Christus zu helfen. Die Menschen setzen leider oft die Entscheidung oder Ernte mit dem Erfolg einer Evangelisation gleich. Deshalb sprechen wir nur über die Ernte und nicht viel über das Säen. Wir sind der Meinung, dass eine Geschichte nicht wert ist, erzählt zu werden, wenn sie nicht mit einer Bekehrung endet. Aber unsere kleinen Handlungen des Säens sind der ganz spezielle Ausdruck für unseren Gehorsam Christus gegenüber, und sie sind sehr wertvoll für Gott. Wir müssen lernen, sie ebenso zu schätzen.

Geben Sie den Insidern Freiraum

Der Heilige Geist sagte zu den Leitern der Gemeinde in Antiochien: »Sondert mir nun Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem

ich sie berufen habe!«¹⁰ Die Aufgabe war in diesem Fall eine andere, aber die Idee war dieselbe. Die Ältesten von Antiochien sollten zwei Männer als Apostel mit dem Evangelium in die Gegend von Galatien schicken. Sie taten, wie es ihnen befohlen wurde.

Das Leben als Insider ist eine wichtige Funktion bei der Aufgabe der Gemeinde. Wir müssen genauso bereit sein, sie zu unterstützen, wie wir dazu bereit sein müssen, die Aussendung von Missionaren zu fördern. Wenn Gott diesen Dienst einigen Menschen aufs Herz legt, und wenn wir sehen, wie sie sich vermehrt ihren ungläubigen Freunden widmen, dann müssen wir bereit sein, sie diese Arbeit tun zu lassen. Wir müssen unsere Erwartungen, die wir an sie haben, revidieren. Das wird auch bedeuten, dass wir es ihnen erleichtern, Kontakte zu anderen Insidern zu knüpfen, damit sie voneinander lernen und sich gegenseitig anleiten können.

Und was kommt dann?

Einer der weit reichenden Unterschiede zwischen unserer gegenwärtigen Art des Dienstes und einem Dienst, der die Insider unterstützt, ist der Schauplatz – der Ort, wo das alles stattfindet. Wir sind daran gewöhnt, dass unsere Aktivitäten in unseren Gemeinderäumlichkeiten stattfinden; aber Insider müssen ihre Arbeit auf ihre eigene Umgebung konzentrieren, dort, wo sie ihre Beziehungen haben. Anstatt dass die Gemeinde Unterstützung bekommt, übernimmt die Gemeinde die unterstützende Rolle für den Dienst ihrer Mitglieder.

Die Arbeit des Insiders ist unauffällig. Sie kann beinahe unsichtbar sein, indem sie sich mit den sozialen Schichten vermischt, beinahe so, als ob sie getarnt wäre. Es gibt hier eine kleine Gruppe, dort eine andere, die sich mit Menschen zu jeder beliebigen Tageszeit trifft, ohne ein bestimmtes Ritual einzuhalten. Sie können sich vorstellen, wie sehr diese Unscheinbarkeit dem Evangelium in einer islamischen oder einer hinduistischen Gesellschaft dient. Aber für Menschen, die in einer Gesellschaft leben, die es gewohnt ist, Erfolg in Zahlen zu messen, wird das zum Problem. Unsere eigene Vorstellung von Erfolg und die Erwartung von anderen kann uns unter Druck setzen.

Für die meisten von uns bedeutet Größe immer noch das beste Maß für Erfolg. Wir haben den Eindruck, dass wir nicht erfolgreich sind, wenn wir nur wenige Bekehrte als Ergebnis unserer Anstrengungen vorweisen können. Solange wir in dieser Weise denken, werden diese Erwartungen unser Leben, unsere Methoden und natürlich auch unsere Handlungsweise beherrschen. Wenn wir von diesen Werten getrieben werden, dann haben wir der Versuchung nachgegeben, unser eigenes Königreich aufzubauen – anstatt das Reich Gottes. Es ist erstaunlich, was geschehen kann, wenn wir dies aufgeben und aufhören, uns darüber Gedanken zu machen, wer davon profitiert. Wir gehen völlig neue Wege. Wir sehen neue Perspektiven, neue Aufgaben, neue Möglichkeiten und neue Probleme. Wir können uns erst dann mit all diesen Dingen abgeben, wenn wir ihnen gegenüberstehen, nicht früher. Wenn wir fruchtbar sein wollen, dann werden wir anders handeln müssen, um uns an die Menschen anzupassen, die Gott uns in den Weg stellt, und dann ergibt eins das andere. Und dieser Weg wird noch viel abenteuerlicher – ein Weg, der uns in neue Erfahrungen mit Gott und mit Menschen hineinführen wird.

Fußnoten

Erster Teil

Kapitel 1

- 1 Prediger 2,10-11
- 2 Epheser 1,1
- 3 Epheser 1,4-5.7.9-10
- 4 Psalm 2,2-4.6-10.12
- 5 Epheser 1,10
- 6 Johannes 5,17
- 7 Offenbarung 7,9-10

Kapitel 2

- 1 Offenbarung 21,2
- 2 Psalm 2,8; Epheser 2,19.22
- 3 Kolosser 1,13
- 4 2Mose 15,18
- 5 Psalm 97,1-2
- 6 Daniel 4,31-32
- 7 Matthäus 4,17
- 8 Apostelgeschichte 1,6
- 9 Lukas 17,20-21
- 10 Vgl. 1Kö 19,11-13
- 11 Matthäus 25,40
- 12 Philipper 2,10-11
- 13 Rodney Stark, *The Rise of Christianity* (New York: Harper Collins, 1997), Rückseite

- 14 Stark, Seite 212
- 15 Beide Zitate aus Stark, Seite 212
- 16 Johannes 17,4

Kapitel 3

- 1 1Mose 12,2-3
- 2 1Mose 17,5
- 3 1Mose 26,3-4
- 4 1Mose 28,14
- 5 5Mose 6,2-3
- 6 5Mose 4,6-7
- 7 Psalm 78,2-6
- 8 Rut 1,16
- 9 2Samuel 7,8.12.13.16
- 10 Jesaja 11,1
- 11 Vgl. Apostelgeschichte 2,24-36; Psalm 16,8-11
- 12 Galater 3,16
- 13 Galater 3,7
- 14 Galater 3,29
- 15 Vgl. Matthäus 13,37-39
- 16 Vgl. Johannes 6
- 17 Johannes 17,4
- 18 Johannes 17,6
- 19 Johannes 17,11.15.18.20.21
- 20 Matthäus 28,20
- 21 Apostelgeschichte 2,5

- 22 Apostelgeschichte 2,47
 23 Apostelgeschichte 5,14
 24 Apostelgeschichte 5,28
 25 Johannes 4,38
 26 Rodney Stark, *The Rise of Christianity* (New York: Harper Collins, 1997), Seite 3
 27 Stark, Seite 208
 28 Stark, Seite 115
 29 Epheser 4,16

Kapitel 4

- 1 1Korinther 12,27
 2 1Korinther 12,7
 3 Vgl. Epheser 4,16
 4 Lukas 19,10
 5 Matthäus 5,13.14
 6 Matthäus 5,14
 7 Matthäus 5,16
 8 Matthäus 6,1
 9 Vgl. Matthäus 5,44
 10 Vgl. Lukas 14,13.14
 11 Vgl. Matthäus 22,39
 12 Markus 1,17
 13 Markus 5,19
 14 Vgl. Matthäus 13,24-30.36-43
 15 Lukas 15,2
 16 Vgl. Matthäus 18,17. Der Römische Senat machte Verträge mit Einzelnen oder Gruppen, welche die Steuer einzogen und sich verpflichteten, einen bestimmten Betrag an den Senat zu zahlen. Diese Vertragspartner des Senats stellten dann vor

Ort Steuereintreiber an, welche das Geld aus den Menschen herauspressten. Diese Steuereintreiber wurden Zöllner genannt. Sie waren bekannt für ihre willkürlichen und unehrlichen Methoden. Sie belästigten auch die Kaufleute und kassierten von ihnen. Sie wurden als Verräter betrachtet (aus Ungers Bibellexikon).

- 17 Markus 2,16
 18 Philipper 2,14-16
 19 1Korinther 7,12-13.16-18.20.21.24
 20 Philipper 2,16
 21 2Korinther 6,17
 22 1Korinther 15,33
 23 Siehe Kapitel 5 in Jim Petersen: *Der lebende Beweis*, (Marburg: Francke, 1991)
 24 Johannes 17,17-19
 25 Vgl. Römer 14,1-12

Kapitel 5

- 1 Die spanische Inquisition fand zwischen 1478 und 1865 statt.
 2 Vgl. Lukas 10,1-9
 3 Markus 2,2
 4 Markus 6,31
 5 Vierzig Tage nach seiner Auferstehung erschien der Herr Jesus mehrmals seinen Jüngern in

Jerusalem. Nach seiner Himmelfahrt versammelten sich 120 Gläubige in einem Obersaal, um auf den Heiligen Geist zu warten. Paulus berichtet, dass der Herr in dieser Zeit ungefähr 500 Brüdern erschienen war. Das sind die einzigen Zahlen, die wir über diejenigen haben, die sich tatsächlich während seines Dienstes bekehrten.

6 Apostelgeschichte 10,2.22

7 Apostelgeschichte 10,24

8 Vgl. Römer 15,20

9 1Korinther 3,10

10 2Korinther 10,13-16

11 Vgl. Philipper 2,16

12 Epheser 5,8.9.14

13 Epheser 5,15

Kapitel 6

1 David J. Bosch, *Transforming Mission* (Maryknoll, N.Y.: Orbis Books, 1991), Seite 249

2 Kenneth Scott Latourette, *A History of Christianity*, Vol. 1 (New York: Harper and Row, 1975), Seite 92

3 Bosch, Seite 244

4 Jacques Barzun, *From Dawn to Decadence* (New York: Perennial, 2000), Seite 6

5 Einige Jahre nach dem Tod Martin Luthers, als

der Friede in Deutschland nach dem Bürgerkrieg wiederhergestellt war, wurde die Unabhängigkeit der neuen Sekte, der Evangelischen, anerkannt. Jeder deutsche Adlige, jede Stadt konnte zwischen dem evangelischen und dem katholischen Glauben wählen. Aber durch diese Wahl wurden die Dinge verpflichtend. Es war Andersdenkenden freigestellt, fortan in einer Art selbst gewähltem Exil zu leben (aus Barzun, Seite 20).

6 Römer 1,17

7 Bosch, Seite 280

8 Latourette, Seite 1023

9 2Petrus 1,20

10 Johannes 17,3.8.18.20.21

11 *Vines Expository Dictionary* (Old Tappan, N.J.: Revell, 1981), Seite 63.

12 (Darrell Guder, Herausgeber, *Missional Church* (Grand Rapids, Mich.: Eerdmans, 1998), Seite 84.

13 Johannes 3,28-30

14 Epheser 4,16

Zweiter Teil

Einleitung

1 1Mose 12,3

Kapitel 7

- 1 Hebräer 2,14-15
- 2 4Mose 13,30
- 3 5Mose 1,28-30
- 4 Johannes 9,19-21
- 5 Johannes 9,22
- 6 Apostelgeschichte 4,13
- 7 Epheser 6,19
- 8 Vgl. Kolosser 4,5-6
- 9 1Korinther 2,1.3-5
- 10 Epheser 6,19
- 11 Apostelgeschichte 4,24.29
- 12 Epheser 6,19.20
- 13 Apostelgeschichte 4,29
- 14 1Petrus 3,15
- 15 2Korinther 12,9
- 16 2Korinther 12,10
- 17 Vgl. Philipper 1,20

Kapitel 8

- 1 2Korinther 6,17
- 2 1Korinther 9,20-23
- 3 1Korinther 10,27
- 4 Matthäus 23,13
- 5 Epheser 3,6
- 6 Galater 1,9
- 7 Apostelgeschichte
15,19. *Neues Leben. Die
Bibelübersetzung* (Stuttgart:
Hänssler Verlag, 2002)
- 8 Galater 3,3
- 9 Kolosser 2,20-23.
*Neues Leben. Die
Bibelübersetzung*
(Stuttgart: Hänssler Verlag,
2002)
- 10 Römer 14,1
- 11 Galater 5,19-23

- 12 Galater 5,16-22
- 13 1Korinther 10,32
- 14 Römer 13,8-10
- 15 1Korinther 6,12
- 16 Galater 5,1
- 17 Römer 14,14.17
- 18 1Korinther 9,22
- 19 Vgl. Kolosser 1,13
- 20 Römer 15,1
- 21 Hebräer 5,12
- 22 Hebräer 6,1
- 23 Vgl. Galater 5,13
- 24 Johannes 17,11.15.17.18

Kapitel 9

- 1 *The Matrix*. Warner
Brothers, 1999 aus [www.
whatisthematrix.com](http://www.whatisthematrix.com)
- 2 Richard A. Swenson,
The Overload Syndrome
(Colorad Springs, Colo.:
NavPress, 1998), S. 172
- 3 Swenson, S. 51
- 4 *The Matrix*
- 5 Jeremy Rifkin, *The End of
Work* (New York: Putnam,
1995), S. 19
- 6 Rifkin, S. 19
- 7 Johannes 8,43-44
- 8 Johannes 14,30
- 9 2Korinther 10,5
- 10 Swenson, S. 17
- 11 Johannes Stuart Mill,
zitiert von Robert H.
Bork, *Slouching Towards
Gomorra* (New York:
HarperCollins, 1996), S. 64
- 12 Swenson, S. 111

- 13 Jesaja 44,20
 14 Bork, S. 61
 15 Römer 12,2 nach der englischen Übertragung *The Message: The New Testament* by Eugene Petersen

Kapitel 10

- 1 Römer 2,24
 2 Hebräer 11,1
 3 2Korinther 3,2-3
 4 2Korinther 11,21-28
 5 2Korinther 11,30
 6 2Korinther 11,32-33
 7 Apostelgeschichte 9,20-22
 8 Apostelgeschichte 9,23,25
 9 Apostelgeschichte 9,28-30
 10 1Korinther 2,3-5
 11 1Korinther 1,25-27
 12 2Korinther 12,7
 13 2Korinther 12,9
 14 2Korinther 12,9-10
 15 2Korinther 4,7

Dritter Teil

Kapitel 11

- 1 Lukas 17,21
 2 Vgl. Matthäus 5,21-44
 3 Matthäus 5,43-48
 4 Vgl. Römer 12,1-2
 5 Dale Carnegie, Flugblatt

Kapitel 12

- 1 Matthäus 13,4
 2 Vgl. Lukas 11,10
 3 Johannes 16,8-11
 4 Kolosser 4,2

Kapitel 13

- 1 Vgl. Matthäus 22,39
 2 Vgl. Lukas 10,25-29.36-37
 3 Matthäus 22,37-40
 4 Vgl. Apostelgeschichte 20,35
 5 Vgl. Johannes 12,1-8
 6 Vgl. Lukas 12,37
 7 Vgl. Lukas 5,30.32
 8 Vgl. Lukas 14,12-14
 9 Vgl. 1Tim 3,2
 10 Vgl. Lukas 14,13-14

Kapitel 14

- 1 Kol 4,2-3
 2 Kol 4,5-6
 3 The Big Kahuna von Danny DeVito
 4 Joh 1,45-46
 5 Larry King, *How to talk to Anyone, Anytime, Anywhere* (NewYork: Three Rivers Press, 1994)
 6 Kol 2,3
 7 Kol 4,6
 8 Sprüche 20,5
 9 King, Seite 28
 10 1Petr 1,23
 11 mehr über dieses Thema in Petersen: *Church Without Walls* (Colorado Springs, Colo.: NavPress, 1992, Seite 219).

Kapitel 15

- 1 Römer 12,5
 2 1Korinther 12,18
 3 Epheser 4,16

- 4 1Petrus 4,10
 5 Prediger 4,9-10
 6 Epheser 4,16

Kapitel 16

- 1 Lukas 24,32
 2 Hebräer 4,12
 3 Epheser 6,17
 4 Johannes 16,8
 5 Vgl. Johannes 3,27-30
 6 Johannes 1,18
 7 Johannes 20,31
 8 Johannes 13,23
 9 Rettung: Im Neuen
 Testament wird Rettung
 gesehen als Befreiung von
 der Herrschaft und Macht
 der Sünde. Jesus Christus
 ist der Retter durch sein
 Opfer am Kreuz. Rettung
 wird ohne Gegenleistung
 angeboten, aber sie ist an
 die Bedingung von Umkehr
 und Glaube geknüpft. Sie
 ist das Wirken Gottes in
 uns, das wir an uns gesche-
 hen lassen.
 10 Vgl. Jim Petersen: *Der le-
 bende Beweis*.

Kapitel 17

- 1 1Petrus 1,23
 2 Markus 4,15
 3 Markus 4,26-29
 4 Johannes 2,23-25
 5 Jesaja 53,6
 6 Patrick Johnstone,
Operation World (Grand

- Rapids, Mich.: Zondervan,
 1993), Seite 472
 7 Colorado Springs Gazette,
 15. Februar 2002
 8 Römer 1,16
 9 1Petrus 2,9.12
 10 Johannes 3,19-21
 11 Johannes 12,46
 12 Lukas 4,18.19
 13 Jakobus 5,16
 14 Vgl. Kolosser 1,13
 15 Vgl. Psalm 9,8-9; 85, 8-13
 16 Philipper 2,15.16
 17 Vgl. Philipper 2,13

Vierter Teil

Einleitung

- 1 Matth. 9,36
 2 Vgl. Matth. 22,36-40

Kapitel 18

- 1 Johannes 12,23-26
 2 Matthäus 22,39
 3 2Korinther 12,15
 4 1Mose 18,19
 5 Epheser 5,25.27-28
 6 5Mose 6,1-3.6-7
 7 Vgl. Maleachi 3,23-24
 8 Römer 12,20
 9 Vgl. Römer 8,17
 10 Jesaja 61,1-3

Kapitel 19

- 1 Darrell Guder (Heraus-
 geber), *Missional Church*
 (Grand Rapids, Mich.,:
 Eerdmans, 1998), S. 6.

- ² 2Korinther 5,20
³ Colorado Springs,
Colorado *Telefone*
Directory 2002.
⁴ 1Korinther 12,12.18
⁵ Vgl. 1Korinther 12,25

- ⁶ Lukas 4,43
⁷ Vgl. Apostelgeschichte
8,12
⁸ Apostelgeschichte 28,30-31
⁹ Epheser 4,11-13.16
¹⁰ Apostelgeschichte 13,2



Jim Petersen und Mike Shamy
Der Insider – Das Arbeitsbuch

Paperback

160 Seiten
ISBN 3-89397-965-4

Dieses Arbeitsbuch wird Ihnen helfen, die Erklärungen aus *Der Insider* umzusetzen und die Menschen aus einer neuen Perspektive zu sehen.

Sie werden lernen, wie Sie ganz praktisch Bedürfnisse anderer erfüllen können, die niemand sonst erfüllen kann. Evangelisation ist nicht die Tätigkeit einer geistlichen Elite, sondern sie ist für jeden gedacht.

Durch diese lebensnahen Übungen werden Sie neue Gedanken und Ideen bekommen, neue Gewohnheiten entwickeln und Zuversicht gewinnen, wenn Sie die Menschen für Christus gewinnen, mit denen Sie im Alltag zu tun haben.